

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

264 (9.11.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-139605](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-139605)

Severisches Wochenblatt

Bezugspreis: Für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postgebühren, durch die Auslieferung 2.25 Mk. frei Haus einschließlich 25 Pfg. Porto. —
Erscheint täglich außer Sonntagen. Schluß
der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Verzögerungen durch Postwechsel, oder wenn
Kunden bei der Post nicht ankommen, wird die Ausgabe
an die nächste Poststation, oder an die nächste Postkammer
am nächsten Tag nachgeliefert, ohne Abnahme des Bezugspreises.

Severländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abgeteilte, sowie unbedruckte Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postfachkonto Hannover 12254. Fernbr. Nr. 257

Nummer 264

Sever i. O., Sonnabend, 9. November 1929

139. Jahrgang

Die Ereignisse der Woche

Die Geschichte, die der römische „Levere“ kürzlich über die Verschleierungsmänner der deutschen Linksbücher und der feindlichen Auslandspresse in Sachen des Ergebnisses des Volksbegehrens erzählte, war sehr lehrreich. Das Volksbegehren, so stellte das Blatt fest, stört und gefährdet die Pläne der Plutokratie, darum mußte die Nachricht von seiner Annahme unterdrückt werden, so lange es ging. Ja es gilt, wie immer in den großen Augenblicken der Geschichte, wieder der Spruch des Lutherliedes vom altbösen Feind: „... Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Wie kann ein vor Gott und der Geschichte moralisch gerechtes System sich anders an der Macht erhalten, als daß es weiter Schuld auf Schuld häuft und dadurch neuen Widerstand entfacht? Es ist nicht nur Verrat an dem demokratischen Grund- und Lebensprinzip der deutschen Republik, sondern was schwerer wiegt, auch Verrat an den 2 Millionen deutschen Brüdern, die für die deutsche Freiheit kämpften und fielen, wenn ein großer Teil des Volkes diesem System, das schon längst nicht mehr als Instrument zur Erhaltung unserer Volkskraft, sondern vielmehr zur Zerstörung dient, auch jetzt noch die Steigbügel hält, wo die Diktatormassnahmen des Marxismus auch nicht den geringsten Zweifel über dessen innen- und außenpolitischen Absichten mehr übrig lassen. Man will also auch weiterhin, daß der deutsche Steuerzahler das Geld dazu gibt, daß die Geißel, die täglich auf Deutschland herniederfällt, schärfer und schärfer wird? Da nützen auch die ausgefeiltesten opportunistischen Bemäntelungen, die geschicktesten Winkeltzüge und auf Augenblicksauswirkungen berechneten Praktiken nichts. — Der Kampf gegen diejenigen, die unser Volkstum nicht vollständiger Vernichtung anheimfallen lassen wollen, wird inzwischen mit den verfassungswidrigen und gefährlichsten Mitteln weitergeführt. — Man vergleiche im Zusammenhang damit auch einmal die Zeugnisaussagen im Bauernprozeß in Neumünster. Kammer der „Feind im Land“ schimmer gegen deutsches Blut wüten, als es hier Seeverings Polizeigewalt gegen deutsche Bauern tat? Bei der Lektüre der Prozeßberichte muß in jedem deutschen Herzen heiße Empörung hochsteigen.

In den 4.1 Millionen Einzelstimmern für das Volksbegehren ist das deutsche Gewissen aufgestanden, ein beunruhigendes Menetekel für diejenigen, die verlorene Stellungen nur noch durch eine „gewisse Gewalt“ glauben stützen zu können, weil sie selbst fühlen, daß durch Parteivillkür, Mißwirtschaft und Korruption jede Vertrauensgrundlage zerbrochen ist. Das Gewissen, wenn es erst in den Menschen wach geworden, wirkt mit einer räumähnlichen Kraft, die auch durch die dicksten Wände dringt. Wie in den ersten Christen, wie in der deutsch-driftischen Reformationszeit, so wird es auch jetzt wieder nach jahrzehntelanger Verfinsternung Macht über die Menschen gewinnen und je schneller, je größer die Verfolgungen und Unterdrückungen werden. Wenn Nichts nichts mehr zu verlieren hat, dann wird bald kein Einschüchterungsversuch mehr helfen, dann hat er das Gruseln verlernt.

Das Ergebnis des Volksbegehrens war dafür schon ein beachtliches Vorzeichen. Wenn man bedenkt, mit welcher Rücksichtslosigkeit sich die Reichsregierung, die preussische und einige andere Länderregierungen durch Druck und Verfassungsverletzung gegen das Volksbegehren gestemmt haben, kann man sich der erreichten Stimmenzahl mit gutem Recht freuen. Die Gegner drinnen und draußen würden sich leichter darüber hinwegsetzen, wenn sie nicht selbst fühlen, daß durch diese und die ihr nun weiter folgenden verfassungsmäßigen Aktionen eine ganz neue innerpolitische Lage geschaffen wird. Die dicke Nebelwand von Lüge und Täuschung, die seit einem Jahrzehnt vor das deutsche Volk gelegt worden ist, zerfällt, und es beginnt gewissermaßen der politische Stellungskrieg. Es heißt nun auch weiter den unbegreiflichen und zu keinem Zugeständnis bereiten Idealismus zu wahren, den dieser Kampf zweier Weltanschauungen erfordert, und nicht wieder in den alten Fehler zu verfallen, daß man sich untätig auf die Lauer legt und aus den abgegebenen Stimmen jetteln der Kommunal- und Parlamentarischen das „politische Erwachen“ der Masse herausrechnet. Die demokratisch-marxistische Legende vom Mehrheitsprinzip hat längst ihren häßlichen Zauber eingebüßt. Die träge, nur auf ihr Wohlbefinden bedachte Masse schafft keine politischen Entwicklungen, sondern nur entsetzliche Minderheiten. Solch eine Bewegung ist auch die den Fesseln der Parteipolitik sich entwindende Aktion für das Freiheitsgesetz.

Natürlich sind auch sofort prominente Leute geschäftig am Werke, um diese Bewegung erfüllungslos zu retouchieren. Einen solchen Versuch unternimmt Marauhn, der Hochmeister des Jungdo, unter freundlicher Unterstützung von Koch, Weiser, Ems, Hans Lührer u. a. mit der Gründung einer „volksnationalen Reichsvereinsigung“ („volksnational“, was ist das für ein schiefäugiger Pleonasmus?), die dem Zweck dienen soll, „die völlig zerrüttete Front

Briand verteidigt sich

Die Kammer-Aussprache. — Bisher nicht 40, sondern nur vier Stimmen Mehrheit.

Paris, 9. Nov. Die gestrige Sitzung der Kammer, in der die Interpellationsdebatte über die allgemeine Politik und die Außenpolitik der Regierung fortgesetzt wurde, hatte ein zahlreiches Publikum angelockt. Die Debatte gestaltete sich von Anfang an sehr bewegt. Der radikale George Bonnet stellte anfangs fest, daß die Mehrheit, die sich für eine Vertagung der Debatte ausgesprochen hatte, nach dem berichteten Abstimmungsergebnis nicht 40, sondern 4 Stimmen betragen habe, so daß die Rechte und die Presse durchaus sehr voreilige Rückschlüsse auf die endgültige Regierungsmehrheit gezogen hätten. Dem rechtsstehenden Abg. Desol blieb es vorbehalten, von den Deutschen, zehn Jahre nach dem Kriege, als von den „Boches“ zu sprechen, eine Bemerkung, die der Präsident duldet. Seine Rede war außerordentlich heftig. Die bisherige französische Außenpolitik sei eine Politik der Schwäche unter Preisgabe aller französischen Interessen. Deutschlands Widerstandskraft sei dadurch bedrohlich gewachsen. Hoffentlich werde Lardieu persönlich zur zweiten Haager Konferenz gehen.

Dann ergreift unerwarteterweise Außenminister

Briand

das Wort, um sich über seine Außenpolitik zu äußern. Die bisherige Außenpolitik werde fortgesetzt werden. Sie sei im übrigen eine würdige und entschlossene Politik gewesen. Außerdem sei es nicht allein, der diese Politik treibe. Sie lasse sich nicht von der andern europäischen Politik trennen. Er habe mit um so größerem Vergnügen Lardieu seine Unterstützung zugesagt, als in seinem Kabinett, dem er bisher angehört habe, Meinungsverschiedenheiten über diese Politik bestanden hätten. Er glaube, daß kein Land einigermassen Recht habe, an der Weltfriedenspolitik teilzunehmen. Niemals habe er außenpolitische Fragen vom Standpunkt des Beamten aus behandelt. Niemals habe ihm die nötige Vorsicht gefehlt. Schon 1912 habe er die Initiative für das Gesetz ergriffen, das die Verteidigung der Abgrenze vorsehe. Das sei eine T. a. gewesen. Er sei es auch gewesen, der vor dem Kriege, von der Unvollständigkeit der französischen Heeresrüstungen überzeugt, einen Kredit von 80 Millionen gefordert habe für die leichte Artillerie. Ohne diese Maßnahme hätte sich Frankreich während der Marne-Schlacht in einer sehr gefährlichen Lage befunden. Wenn ein Mann das mitten im Frieden getan habe, so könne er gewisse Beschlüsse mit Betrachtung von sich weisen. Während des Krieges habe er nichts unterlassen, um seinem Lande den Sieg zu bringen.

„Im Haag war ich von technischen, finanziellen und militärischen Ratgebern umgeben. Alle Sicherheitsmaßnahmen wurden getroffen. Es gibt keine Ueberraschungen für uns. Sobald die deutschen Verpflichtungen niedergelegt sind, wird die Räumung beginnen. Soll man wegen 14 Tagen oder eines Monats Schitanen anwenden? Es ist unser Wille, daß wir nicht allein zurückbleiben, wenn Belgier und Engländer abziehen. Wir müssen gemeinsam mit den Alliierten handeln, ebenso wie während des Krieges. Das bedeutet für Frankreich keinen Nachteil. Eine Entspannung im Rheinland ist bereits zu verzeichnen. Der Vertreter der Reichsregierung hat an der Feier für General Hoche teilgenommen. Ist das eine Herabsetzung Frankreichs? Wir müssen Vorichtsmaßnahmen ergreifen. Das ist stets meine Meinung gewesen, denn Frankreich kann nur auf sich selbst rechnen. Frankreich braucht eine Grenze, die möglichst stark sein soll, ohne daß wir allzu große Mittel dafür ausgeben. Deutschland hat Herrn Hugenberg, der Stresemann so behandelt, wie einige Franzosen mich. Die Reichsregierung erwartet, daß noch vor Ende Dezember der Volksentscheid stattfinden wird, daß aber unterdessen der Reichstag die notwendigen Maßnahmen zur Durchführung des Youngplans beschließen wird. Die ganze Presse Hugengbergs hat gegen den Youngplan getobt und ihn schlecht gemacht. Sie hat Herrn Stresemann getödtet. Nach seinem Tode gibt es jetzt nur Blumen für ihn. Erzberger und Rathenau wurden von deutschen Chauvinisten ermordet. Muß man denn sterben, um die Ehrlichkeit seiner Absichten nachzuweisen?

Die Saarfrage steht in keinerlei Beziehungen zum Rheinland. Sie ist im Haag nicht behandelt worden, sie ist eine deutsch-französische Angelegenheit. Man sagt, daß wir die Bergwerke des Saargebietes besitzen und ein Interesse daran haben, noch fünf Jahre im

des nationalen Widerstandes“ wieder zusammen zu fassen. Die schönen Worte des Aufrufes können nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier nur eine praktisch belanglose Umstellung nach der bewährten parteipolitischen und parlamentarischen Schablone der Koalitionsbildungen vorgenommen werden soll. Man kann wohl in Ruhe abwarten, wie dieses Kompromißgebilde sich entwickeln und betätigen wird. Anscheinend wird hier Marauhn nur als Phantom zur Vortäuschung einer „nationalen Mitte“ benutzt. Mit dem kampfbereiten jugendfrischen Jungdo der Gründjahre hat die Vereinigung aber nichts mehr zu tun.

Heute fährt sich zum 11. Male der 9. November.

Saargebiet zu bleiben. Das ist falsch! Wenn in fünf Jahren die Volksabstimmung ungünstig für uns ausfällt, werden wir fortgehen müssen und verpflichtet sein, die Bergwerke zu verkaufen, ohne daß wir den Preis dafür festsetzen können, das werden dann die Schiedsrichter tun. So haben wir jetzt ein wertvolles Pfand in der Hand. Es liegt in unserem Interesse, den größten Nutzen daraus zu schlagen, indem wir Abmachungen treffen, die über die vorgesehenen Termine hinausgehen. Alle Vorsichtsmaßnahmen sind getroffen worden, ein Ausbruch ist gebildet worden, der maßgebende Personen umfaßt. Er hat die Saarfrage in allen Einzelheiten studiert und erwartet die Vorschläge, die man ihm machen wird. Wir haben kein Recht, über das Schicksal der Saarbevölkerung zu verfügen. Das darf man nicht vergessen!

Er sei in der Regierung gewesen, als Verdun angegriffen und wieder befreit worden sei, und er habe die Organisation der französischen Orientfront übernommen, einer Front, die für den Sieg nicht gleichgültig gewesen sei.

Vom Haag und von Genf zurückkommend, habe er ein Recht auf einen zum mindesten sympathischen Empfang zu haben geglaubt. Er habe das reine Gewissen gehabt, nichts im Interesse seines Landes versäumt zu haben. Es sei eine merkwürdige Manie, immer die Staatsmänner der anderen Länder zu rühmen und die eigenen zu kritisieren. Man behaupte, daß die Abordnung für den Haag nicht vorbereitet gewesen sei und dort alles preisgegeben habe. Das sei nicht wahr. Frankreich sei nach dem Haag mit dem Wunsch gegangen, den Youngplan in Kraft zu setzen. Als es gelungen sei, sich mit England zu einigen, hat man von französischen Opfern gesprochen. Statt dessen aber sei die Einigung im Rahmen des Youngplans erfolgt. Seit 1921 sei er der Anschauung gewesen, daß der Versailler Vertrag bedeutende Lücken aufweise; durch Locarno und den Kelloggspakt sei es gelungen, sie zu schließen. Es sei eine verdienstvolle Aufgabe gewesen, Deutschland zum freiwilligen Verzicht auf Elsaß-Lothringen zu bewegen. Auch er habe öfters scharf gesprochen, jedoch stets in der Hoffnung auf eine Verständigung. Alles, was er erreicht habe, sei gemeinsam mit Dr. Stresemann geschehen, dessen Andenken er in hohen Ehren halte. In ihm habe nicht nur Deutschland einen großen Patrioten verloren, sondern die ganze Welt müsse einen derartigen Verlust beklagen. In den Verhandlungen, die mit Deutschland geführt wurden, seien beide Länder auf ihre Rechnung gekommen. Deutschland sei in den Völkerbund eingetreten. Es habe nun auf gleichem Fuße mit Frankreich verhandeln können und natürlich seine Forderungen gestellt.

Der Versailler Friedensvertrag spreche nicht davon, daß Frankreich oder England oder Belgien das Rheinland besetze, sondern alle drei gemeinsam. Der Versailler Vertrag sehe eine Befestigung von 15 Jahren vor, ohne daß diese den Charakter einer Garantie für die Ausführung des gesamten Vertrages trage. Die Garantie beschränke sich auf die Wiedergutmachung, ohne daß von Sicherheit die Rede sei. Die Befestigung sei also einzig und allein eine Garantie für die Ausführung der finanziellen Bestimmungen. Der Versailler Vertrag sehe eine Kürzung der Frist von 15 Jahren vor, wenn Deutschland seinen guten Willen beweise und die notwendigen Garantien für seine Verpflichtungen durch die Ausführung gewisser finanzieller Maßnahmen biete. Noch sei es Zeit, diese Politik preiszugeben. Die Kammer könne es beschließen. Vielleicht lasse sich eine neue Politik ohne seine, Briands, Zugehörigkeit zum Kabinett machen, denn er wolle das Werk, das er für Frankreich für gut halte, nicht stören.

In Genf habe Frankreich niemals auf den Dawesplan verzichtet, wie man dies behaupte. Reichsminister Müller habe sich damals bereit erklärt, die Möglichkeit einer Mobilisierung der deutschen Schuld zu prüfen. Dies sei der Ausgangspunkt zum Youngplan. Die Behauptung, daß man mit der Räumung der dritten Zone bereits begonnen habe, sei unrichtig. Es handele sich nur um Truppenverschiebungen im Rheinland. Von Deutschland verlange Frankreich nichts anderes, als daß es bei der Mobilisierung seiner Schulden seinen guten Willen beweise, denn man könne von Deutschland nicht verlangen, was nicht von ihm abhängt. Nur die internationale Bank könne die deutschen Schuldscheine unterbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Politik, die sich auf der Lähmungsspychose und Demagogie dieses Tages aufbaute, wurde der Schrittmacher für Deutschlands Verflauung. Es ist geschichtsnotorisch, daß bei den Waffenstillstandsverhandlungen nach dem 9. November Marshall Foch dem deutschen Unterhändler Erzberger lächelnd zu erkennen gab, daß sich die Verhandlungsbasis durch den deutschen Umschwung grundlegend geändert habe. Der 9. November 1918 stellte den Feinden den Blauwechsel zur wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands aus. Wer ihn zum Feiertag erhebt, verherrlicht den innenpolitischen Sieg des feindlichen Auslandes und der überstaatlichen Mächte über unser Volk.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Die Vertrauensfrage in der französischen Kammer wurde mit 332 gegen 253 Stimmen zu Gunsten der Regierung angenommen.

Im Laufe der nächsten Woche wird Ministerpräsident Macdonald die Verhandlungen mit den Botschaftern der Mächte, die auf der Londoner Konferenz vertreten sein werden, wieder aufnehmen.

Am Freitag stürzte ein spanisches Militärflugzeug ab. Die beiden Insassen waren auf der Stelle tot.

Für den Polarflug des „Graf Zeppelin“ hat man nunmehr endgültige Vorbereitungen getroffen.

Der Ethnologe Professor Dr. v. d. Steinen †



Prof. Dr. Karl v. d. Steinen, der bekannte Ethnologe und einstige Leiter des Völkerkunde-Museums in Berlin, ist in Cronberg im Taunus im Alter von 75 Jahren gestorben. Karl von der Steinen wurde zuerst durch eine kühne Expedition in das Innere Südamerikas bekannt, der 1888 die Entdeckung einer Reihe uralter Indianerstämme gelang, die sich noch auf allerniedrigster Kulturstufe befanden. Von der Steinen's wissenschaftliche Ausbeute dieser Expedition wurde zu einer Grundlage der ethnographischen Literatur unserer Zeit.

Kiellegung eines Riesen- Zeppelins

Newyork, 9. November. Vorgestern wurde in Akron (Ohio) auf der Werft der Goodyear Zeppelin Co. im Beisein vieler Ehrengäste und einer Zuschauermenge von mehr als 5000 Menschen der Bau des neuen amerikanischen Luft-Dreadnoughts 3. R. S.W. feierlich begonnen, der ungefähr 240 Meter lang und 44 Meter hoch ist. Der größte Ring des Schiffsgerüsts wurde vernietet, und Admiral Moffet trieb selbst eine goldene Niete in den Ring. Das neue Großluftschiff wird etwa 2 Millionen Kubikmeter Gas, d. h. etwa doppelt soviel wie der „Graf Zeppelin“ fassen.

Neue Zusammenstöße

zwischen Kommunisten und Polizei in Hamburg.

Hamburg, 9. November. Als Ersatz für die verbotene Revolutionsfeier hatten die Kommunisten am Donnerstag zu einer Protestkundgebung in Ohlsdorf an den Gräbern der Revolutionsgefallenen aufgerufen. Während diese Kundgebung ruhig verlief, kam es während der Nacht an mehreren Stellen der inneren Stadt zu kommunistischen Ruhestörungen. Ordnungspolizei löste die einzelnen Züge auf, wobei sie, da tätlicher Widerstand geleistet wurde, vom Gummiknüppel Gebrauch machen mußte. Ein schwerer Zusammenstoß ereignete sich auf dem großen Neumarkt. Etwa 500 Kommunisten griffen Polizeibeamte an. Die Beamten wurden mit Mauersteinen, Bauholz und Abfallbrocken beworfen. Aus Fenstern der umliegenden Häuser wurden Gegenstände auf die Beamten geschleudert. Unter Schüssen und Pfeifen und dem Ruf: „Schlagt die Bluthunde tot“, drang die Menge auf die Beamten ein. Es mußte schließlich von der Schutztruppe Gebrauch gemacht werden, worauf die Angreifer flüchteten. Drei Personen konnten im Laufe der Nacht festgenommen werden. Mehrere Beamte sind durch die Steinwürfe verletzt worden. Ob Kommunisten verlegt worden sind, ist nicht bekannt.

Die Mennoniten-Aberfiedlung

eine Angelegenheit der Weltöffentlichkeit.

L.L. Berlin, 9. Nov. In einem Berliner Blatt ist angeregt worden, die Mennoniten, die vor Moskau liegen und aus verschiedenen Gründen nicht nach Kanada weiter befördert werden können, im deutschen Osten anzusiedeln. Hierzu wird von zuständiger Stelle erneut darauf hingewiesen, daß die Reichsregierung selbstverständlich alles tun werde, was im Bereich des Möglichen sei, um das Elend dieser Menschen zu lindern. Aber man dürfe nicht vergessen, daß es vorgeföhrt 6500 Bauern und gestern schon 10 000 Mennoniten gewesen seien und daß sich diese Zahl vielleicht noch vermehren werde. Die ganze Angelegenheit interessiere nicht nur Deutschland, sondern die Weltöffentlichkeit. Vielleicht sei es auch Sache des Roten Kreuzes, des Internationalen Arbeitsamtes oder ähnlicher Einrichtungen, in diesem Falle mitzuhelfen.

Armee-Musikinspektor

Dackenberg

im Vorortzug vom Schlag getroffen.

L.L. Berlin, 8. Novbr. Nach einer Meldung der B. Z. wurde der Armee-Musikinspektor der Reichswehr Professor Dackenberg am Freitagvormittag in einem Abteil eines Vorortzuges leblos aufgefunden. Er ist anscheinend einem plötzlichen Schlaganfall zum Opfer gefallen.

Zum geplanten Wollflug

des „Graf Zeppelin“

L.L. Oslo, 9. November. „Aftenposten“ weist zu berichten, daß an dem Wollflug des „Graf Zeppelin“ im nächsten Jahre insgesamt 12 Wissenschaftler teilnehmen sollen, und zwar neben den Norwegern Nansen und Sverdrup aller Wahrscheinlichkeit noch fünf Deutsche, drei Amerikaner und zwei, deren Nationalität bisher noch nicht bekannt ist. Gleichzeitig wird bemerkt, daß man jetzt mit den Vorbereitungen für die Errichtung des Antarktis in Tromsø begonnen hat, von wo aus der „Graf Zeppelin“ zum Wollflug starten soll. Der Woll, der eine Höhe von 18 Metern haben wird, wird in Deutschland hergestellt.

Zeppelinsparade ohne Versicherung.

L.L. Berlin, 9. Nov. Die Versicherungs-gesellschaften haben, wie die Morgenblätter melden, beifolgt, die Versicherung der Zeppelinfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ nicht zu übernehmen. Man glaubt den Versicherungsrisiko nicht auf solche Fahrten ausdehnen zu können, die lediglich Forschungs-zwecken in ärmlich unentwickelte Gebiete dienen und die größtenteils völlig abgeklärten Risiken von jeztlicher Hilfsaktion. Die gesamten in der Nachkriegszeit gezahlten Prämien würden nicht einmal dazu ausreichen, einen schweren Teilschaden, geschweige denn einen Totalverlust zu decken.

Skarel-Geschenke

Neue Ermittlungen der Kriminalpolizei.

L.L. Berlin, 9. Nov. Kriminalkommissar Seifert, der von Anfang an die Ermittlungen in der Skarel-Affäre eingeleitet hat, ist es in der letzten Zeit gelungen, festzustellen, daß die drei Brüder Skarel wertvolle Geschenke auch Personen zugewendet haben, die bisher in der Affäre noch nicht genannt worden sind. So konnte jetzt ermittelt werden, daß in einem sehr großen und bekannten Geschäft in der Leipzigerstraße von Mar Skarel Kunstgegenstände, Beleuchtungsgegenstände usw. in Massen gekauft worden sind. Zwei Sendungen sind u. a. an den Direktor der Berliner Stadtbank, Rekel, sowie an dessen Sohn in Neumünster gegangen. Für 4000 M. Bronzen hat Mar Skarel noch kurz vor dem Zusammenbruch gekauft und sie in einem Privatwagen in das Geschäft bringen lassen, da es sich augenscheinlich hier auch um Geschenke handelte, die an den Freundeskreis verteilt werden sollten. Die Polizei ist augenblicklich bemüht, festzustellen, wohin diese Bronzen gegangen sind. Von der Kriminalpolizei ist auch bei der Durchsicht der Bücher der Bekfirma Goldke, von denen die Skarels die Geschenke für ihre Freunde bezogen, festgestellt worden, daß darunter der Name des jetzigen Direktors der Berliner Verkehrsaktiengesellschaft, des Stadtverordneten Brolat, erscheint. Brolat wird sicherlich in nächster Zeit von den Untersuchungsbehörden über diese Buchung vernommen werden.

Direktor Brolat gibt einer Berliner Korrespondenz eine Darstellung, in der er folgendes erklärt: Die Gebrüder Skarel hatten Frau Brolat etwa um die Zeit vor Weihnachten 1923 die Bekfirma Goldke empfohlen, bei der Frau Brolat dann auch einen Pelz im Werte von 2000 M. bestellte. Direktor Brolat fiel es nach seiner Angabe dann auf, daß die Firma ihm keine Rechnung über die Bestellung sandte und er mußte feststellen, daß der Betrag bereits zu seiner Überraschung von einem der Brüder Skarel bezahlt worden war. Direktor Brolat hat den Skarels dann, wie er sagt, schwere Vorwürfe über dieses Vorgehen gemacht und ihnen mehrmals den Betrag zurückzuerstatten versucht. Schließlich habe er im März 1929 nach einem sehr erregten Auftritt im Büro der Skarels in der Kommandantenstraße, bei dem er wiederum energisch auf Bezahlung der Summe bestanden habe, einem der Brüder Skarel den Betrag in die Tasche gesteckt. Bei dieser Gelegenheit habe er auch Skarel erklärt, daß er jeden weiteren Verkehr mit ihnen abbrechen müsse. Eine Quittung über die Bezahlung des Betrages von 2000 M. erklärt Direktor Brolat, von den Skarels zu seinem Bedauern nicht erhalten zu haben.

Schriftsteller Peter Martin

Rampel verhaftet

L.L. Berlin, 8. Novbr. Auf Grund eines vom Untersuchungsgericht beim Landgericht in Liegnitz erlassenen Haftbefehls ist der bekannte Schriftsteller und Dramatiker Peter Martin Rampel von Berliner Kriminalbeamten in der Wohnung eines Freundes

verhaftet worden. Die Verhaftung geschah im Zusammenhang mit den jetzt zur Aufklärung kommenden Fememordverbrechen, bei denen Rampel beteiligt gewesen sein soll. Rampel ist besonders als Autor der „Revolte im Erziehungsheim“ und „Giftgas über Berlin“ bekannt geworden.

L.L. Berlin, 8. Novbr. Der Schriftsteller Peter Martin Rampel, der ursprünglich rechtsradikalen Organisationen angehörte, jetzt aber durch seine linksradikalen Anschauungen huldigen Werke bekannt geworden ist und am heutigen Freitagmorgen, wie gemeldet, in Berlin durch Beamte der Abteilung L. A. auf Ersuchen des Untersuchungsrichters beim Landgericht Liegnitz verhaftet worden ist, steht im Verdacht der Beteiligung an einem ca. acht Jahre zurückliegenden Fememord.

Es handelt sich dabei, wie eine Berliner Korrespondenz meldet, um einen Mordfall, der erst kürzlich unter eigenartigen Umständen an das Licht der Öffentlichkeit gekommen ist. Im Verlauf des Scheidungsprozesses des Rittergutsbesizers Freiherrn von Rüdiger auf Gut Rohlhöhe bei Striegau in Schlesien erfolgte eine Anzeige von einer dem Gutsbesitzer bisher nahestehenden Seite, wonach sich im Jahre 1921 auf dem Besitz Rüdigers ein sogenannter Fememord ereignet habe. Auf dem Gut Rohlhöhe war eine Abteilung ehemaliger Baltikamer, die größtenteils dem Freikorps „Oberland“ angehörten, untergebracht und zwar unter Führung eines gewissen Müller, der sich „Leutnant Brand“ nannte. Bei dieser Abteilung befand sich ein Baltikamer Fritz Köhler, der unter dem Namen „von Landen“ auftrat. Köhler geriet eines Tages bei seinen Kameraden in Verdacht, daß er die Annäherung der Selbstschußformationen verraten habe und nach den bisherigen Feststellungen soll er daraufhin bei einer unter Führung Müllers mit drei weiteren Baltikamer unternommenen Autofahrt erschossen und in der Gegend von Neustadt in Schlesien in einem Walde vercharri worden sein. Das Geständnis eines der Beteiligten hat bereits zu der Verhaftung des Kommandoführers Müller geführt, und es scheint, als ob dessen Aussagen schwer belastend für Rampel seien, der auch zu dieser Abteilung gehört haben soll. Bisher steht es noch nicht fest, ob Rampel nach Liegnitz übergeführt werden oder ob der dortige Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Gossau Rampel hier vernehmen lassen wird.

Der Bauernprozess in Neumünster

L.L. Neumünster, 9. Nov. Kaufmann Liebed aus Neumünster gibt an, daß er sich selbst als Zeuge gemeldet habe, da er den Bericht eines Kriminalbeamten über dessen Aussage gelesen habe. Der Zug der Bauern habe mangelnde Ordnung bewahrt.

Polizeihauptwachmeister Chmke hat gesehen, daß verschiedene Bauern die Stöße bei der Fahne hoch erhoben hätten, ein oder zwei Personen hätten auch zugeschlagen.

Der Kaufmann Karl Hansen erklärte: Die Polizei sei auf den Zug losgegangen.

Die Bauern seien in einer derart barbarischen Weise geschlagen worden, daß er entsetzt gewesen sei.

Damit ist die Zeugenvernehmung beendet. Schon vorher hatte sich eine lebhaftige Aussprache um den polizeilichen Sachverständigen entsponnen, den das Gericht noch hören will. Bekanntlich hatte das Gericht selbst den Polizeimajor Hillebrandt aus Altona vorgeschlagen. Die Regierung hätte ihm aber keine Erlaubnis zu gutachtlicher Äußerung erteilt. Darauf habe die Regierung auf Anregung des Ministeriums den Polizeioberst Klein aus Münster in Westfalen vorgeschlagen. Die Verteidigung äußerte schwere Bedenken gegen diesen Sachverständigen. Das Gericht zog sich darauf zur Beschlußfassung zurück und verurteilt nach geraumer Zeit den Beschluß, einen nicht mehr im Polizeidienst befindlichen Herrn als Sachverständigen zu benennen, über dessen Person es sich im Augenblick noch nicht schlüssig sei.

Der Sachverständige wird am Montag um 9.30 Uhr gehört werden. Direkt anschließend beginnen dann die Plädoyers. Am Sonnabend ist keine Sitzung.

China auf dem Wege zur

Unabhängigkeit

Verstaatlichung der chinesischen Eisenbahnen?

L.L. Peking, 9. Nov. Die chinesische Regierung hat beschlossen, sämtliche ausländischen Konzessionen in Schanghai, Tientsin und Hankau abzuschaffen. Die chinesische Regierung beabsichtigt ferner, sämtliche Eisenbahnen, die ausländischen Gesellschaften gehören, zu verstaatlichen, um das ganze chinesische Eisenbahnnetz unter Staatskontrolle zu stellen. Sie wird den Ausländern eine Entschädigung anbieten. Außerdem wird die chinesische Regierung verlangen, daß die japanische Regierung ihre Streitkräfte aus der Südmandschurei abziehe, weil ihre Anwesenheit die chinesische Souveränität verlege.

Aus Jever

und Jeverland

Jever, 9. November.

* Der Singverein nimmt nach kurzer Pause am Mittwoch, 27. November, seine Übungen wieder auf.

* Der Jeverische Männergesangsverein wird am Sonnabend, 18. Nov., in seinem Vereinslokal, dem „Erb“, sein 44. Stiftungsfest feiern. Im konzertlichen Teil wird die Opernsängerin Fräulein Lulu Spieker vom Oldenb. Landestheater mitwirken.

* Dr. Rothes an die Landw. Hochschule Bonn-Poppelsdorf berufen. Der Leiter des Tierzuchtamtes Köln, Landwirtschaftsrat Dr. Georg Rothes, ist vom Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten als ordentlicher Professor für Tierzucht an die Landwirtschaftliche Hochschule in Bonn-Poppelsdorf berufen. Die hierzuerst und

organisatorisch erfolgreiche Tätigkeit des nunmehrigen Professors Dr. Rothes wird nicht nur in den Kreisen der rheinischen Züchter, sondern auch weit über die Grenzen seiner Heimatprovinz hinaus allgemein anerkannt. Dr. Rothes war früher auch im Bezirk des Jeverländischen Herdbuchvereins tätig.

* Monatsversammlung des „Stahlhelms“. Am gestrigen Abend hielt die Ortsgruppe Jever des Stahlhelms, B. d. F., ihre recht gut besuchte Monatsversammlung (30 Kameraden) ab. Nach Erledigung verschiedener Eingangsfragen beschäftigte sie sich mit der augenblicklichen politischen Lage, wie sie durch das angenommene Volksbegehren geschaffen ist, und suchte über den weiteren Fortgang des künftigen Volksentscheides Klarheit zu gewinnen. Die Monatsversammlung beschloß einstimmig, die zukünftigen Monatsversammlungen durch regelmäßige Vorträge politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Art unterhaltender zu machen und dadurch auch die Kameraden zur tätigen Beteiligung anzuregen, die sich so vielfach von diesen Versammlungen fernzuhalten pflegen. Zur Verwirklichung dieses Planes wurde ein Ausschuß mit den nötigen Vorarbeiten betraut. Die Monatsversammlungen sollen künftig an wechselnden Tagen der ersten Monatswoche stattfinden. Die nächste Versammlung soll im „Erb“ mit Frauen stattfinden zur Gründung einer Frauengruppe, zu der möglichst eine Frau aus der Stahlhelm-Frauenschaft als Rednerin gewonnen werden soll. Es war die allgemeine Meinung der Kameraden, daß für das bevorstehende Ringen um den Volksentscheid auch die tätige Mitwirkung der Frau unentbehrlich sei. Kamerad Strube, dem zur Erinnerung an den letzten Stahlhelmtag in Jever ein Bild überreicht wurde, hielt einen kurzen orientierenden Vortrag über unsere augenblickliche politische Lage. Daran schloß sich eine angeregte Aussprache der Kameraden. Gegen 11.30 Uhr wurde die Versammlung mit überzulegendem „Fronte!“ geschlossen.

WARMES WASCHEN

IST HYGIENISCHER!
Die führenden
Fabrikanten - auch
BEMBERG
empfehlen zur
schonenden
Strumpfwäsche
LUX
SEIFENFLOCKEN

NIE MALS LOSE
NUR RECHT IN DEM
BLAUEN LUXPACKE
323-20
UNILICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM.

* Miefels. 86. Geburtstag. Am morgigen Sonntag begeht unsere älteste Einwohnerin, Margarethe Gerdes, ihren 86. Geburtstag. 58 Jahre ist sie hier ein treues Gemeindeglied gewesen. Trotz ihres hohen Alters ist Oma Gerdes geistig und körperlich noch sehr frisch und befragt noch zum großen Teil den Haushalt, wenn Sohn und Schwiegertochter, bei denen sie ihren Lebensabend verbringt, zur Arbeit gehen müssen. Möge die Jubilarin noch recht viele Jahre im Kreise ihrer Kinder und Enkel glücklich verbringen.

* Schortens. Verpachtung. Für die Verpachtung des Klosterguts ist nachmaliger und letzter öffentlicher Verpachtungstermin angelegt worden, womit der amtliche Auktionator Haschen, Heidmühle, vom Gemeinderat beauftragt worden ist. Der Klosterpark ist wegen seiner schönen Anlagen Ausflugsort vieler Vereine und die Wirtschaft wird viel besucht. Es kann auch noch nebenbei Landwirtschaft betrieben werden. Die Lokalitäten der Klosterwirtschaft sind geräumig und es befindet sich im Park eine der Neuzeit erbaute Kaffeeküche. Ferner sei noch zu bemerken, daß neben dem Park der Sportplatz gelegen ist, der von den Turnvereinen usw. benutzt wird. Es kann einem Geschäftsmann die Pachtung des Klostergutes mit Recht empfohlen werden.

* Seidmühle. Während der Fahrt mit der Eisenbahn begab sich ein älterer Mann auf die Plattform und geriet seitwärts von der Plattform, wo er hängen blieb. Ein Mann, der vom Abteil aus dieses beobachtet hatte, konnte dem betreffenden Mann noch rechtzeitig zu Hilfe eilen, wodurch ein Unglücksfall verhindert werden konnte.

* Groß-Oftem. Gute Ernte. Die Strohfruchtenernte fällt hier allgemein gut aus. Ein Landhäusling hatte von seinen Strohfrüchten einige im Gewicht bis zu 10 Pfund schwer. In den letzten Tagen sind hier viele Fuhrer Strohfrüchte zusammengefahren worden und sind diese Arbeiten nunmehr größtenteils beendet.

Aus dem Didenburger

Land

* Varel. Das Stadamt für Leibesübungen plant die Anlage einer etwa 4000 Quadratmeter großen Eisbahn an der Wilhelmshavener Straße. — Das nächste Turnfest des Kreises 5 findet in Varel statt.

* Cuxhaven. Eine Bremerin in Cuxhaven ermordet. Auf dem Deichvorlande in der Kugel-Bake wurde heute morgen gegen 8 Uhr eine weibliche Leiche gefunden. Wie es heißt, handelt es sich um eine etwa 30jährige Frau, deren Kleidung und Unterzeug zum Teil zerrissen waren. Die Vermutung, daß es sich um ein Schwerverbrechen handelt, hat sich bestätigt. Gegen Mittag traf die Hamburger Mordkommission, die von der Cuxhavener Polizei benachrichtigt worden war, im Auto ein. Sie begab sich sofort an die Fundstelle, um den Tatbestand aufzunehmen. Die Leiche wurde alsdann dem Staatskrankenhaus zugeführt, wo die Sektion vorgenommen wurde. Das Ergebnis war, daß die Frau durch einen Stich in den Hinterkopf der das Mark verletzten, getötet worden ist. Anzweifeln konnte die Leiche identifiziert werden. Es handelt sich um ein etwa 50 Jahre altes Fräulein aus Bremen, das seit dem 15. Oktober in Cuxhaven als Kurgast weilte. Ueber das Motiv des Verbrechens und insbesondere darüber, ob dem Mord ein Sittlichkeitsverbrechen vorausgegangen ist, besteht noch keine Klarheit.

Ueber die letzte Aufführung

des Singvereins

schreibt Richard Koch im „Wilhelmsh. Tageblatt“:

Zu den wertvollsten und gefühlvollsten musikalischen Darbietungen in unserer Nordwestküste gehören unstreitig die Aufführungen des Singvereins in Jever, der unter seinem Leiter Georg Rugler eine Höhe erreicht hat, wie sie ihm in der langen Zeit seines Bestehens wohl kaum beschieden war. Rugler, ein bei dem auch den Jadesiedlern bekannt gewordener Thomaskantor Straube geschulter Musiker, bringt den alten Meistern hohe Verehrung dar; oft haben ihre Werke unter seiner Stabführung neues Leben gewonnen. Er lebt aber auch in der Zeit und ist neueren Meistern ein liebevoller Bannbrecher. Der gestrige Abend brachte als nordwestdeutsche Erbauung das Oratorium „An die Leichen Tag“ von Walther Böhm, für drei Stimmen, gemischten Chor und Orchester. Den Text hat nach Andersen's Märchen Margaretha Mettenberg gedichtet, in dem die letzten Fragen des Seins berührt werden und der mit seinem metaphysischen Einschlag wohl einen Vertreter der immateriellen aller Künste zur Komposition beisteuern konnte. Böhm zeigt sich auch in diesem Werke als hochstehender, frei von jeder Nachahmung schaffender Musiker, wie wir ihn bereits in Jever in seinem Oratorium „Die heilige Stadt“ kennen gelernt haben. Glänzende Orchesterbehandlung, wunderbare Tonmalerei, kunstvolle Behandlung der Stimmen zeugen davon, daß Walther Böhm zu den Auserwählten gehört. Schon der erste Chor: „Und Gott sprach!“ läßt aufhorchen und verlegt den Zuhörer in jene Stimmung, die ihn der Erde entrißt und ganz dem Werke sich hingeben läßt. Georg Rugler füllte sich ausgezeichnete Solisten versichert: Henry Rampf-Jüls-Bremen, Sopran (die Seele), Hedwig Rode-Osnabrück, Alt (die Stimme, der Pförtnerengel), Franz Rotholt-Odenburg, Bariton (der Tobesengel). — Henry Rampf-Jüls wußte mit materlicher Kraft die Selbstpeinigung und Qual der armen Seele zu schildern und ihre anspruchsvolle Partie zu hochdramatischer Wirkung zu steigern. Hedwig Rode war ihr kongenial. Tief und eindringend war ihr Gesang: „Du jagst ein Königskind“. Hier zeigt der Komponist, was er mit bescheidenen Mitteln zu leisten vermag. Eine Soloviolone führt mit der Sängerin fliegende Zweisprache. Solchbläser umrahmen und untermalen den edlen Gesang. Hier sprach Seele zur Seele. Blicke noch Franz Rotholt. Dieser vielseitige, hervorragende Künstler stand auch hier wieder auf einer Höhe, vor der jede Kritik schweigen muß. Der Chor stand seinem Leiter, wie immer, in selbstloser Hingabe treu zur Seite. Was er sich in langen Jahren strenger Selbstsucht an Tonbildung und rhythmischen Empfinden zu eigen gemacht hat, hat auch am Dienstag zu dem glänzenden Gelingen der unter einem guten Stern stehenden Aufführung beigetragen. Unvorstellbar geben die Frauenstimmen dem Chor der Vögel und wenn der Chor der Steine so hervorragende, nachhaltige Wirkung ausstrahlt, so war es dem tiefen Miterleben, dem mit religiöser Inbrunnlichkeit hineinverloren der Chor mitgläubig zu danken. Die großartige Steigerung des Schlusschors, in den noch einmal die Seele gläubig erlöst hineinjubelt: „Selig aus Gnade“, fädet dem Werk einen machtvollen Schluss und entläßt den Zuhörer in wunderbarer Stimmung. — Hervorragenden Anteil an der Aufführung hatte auch das klangschöne und spielfreudige Landesorchester aus Odenburg. Der ausgezeichnete Vertreter der Soloviolone sang auf seinem Instrument in edelmelodischer mit der Musik. Georg Rugler aber hat von ihm am Schluss überreichten Lorbeerkränzen christlich verdient. Möge der ihm in so reichem Maße gespendete Beifall Ansporn zu neuen Taten sein.

Auch der „Anzeiger für Harlingerland“ brachte eine kurze Würdigung des Konzerts.

Eingelandt

alle Verhältnisse unter dieser Rubrik übermitteln die Geschäftsstellen dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Der Eingelander muß das Selbstbewusstsein auch persönlich vertreten können.

Die Heiden von Coburg!

Vor längerer Zeit erschienen im Jev. Wochenblatt verschiedene Eingelands, die sich mit der nationalsozialistischen Stadtvertretung in Coburg beschäftigten. Die hiesigen Nationalsozialisten bezeichneten damals das erste Eingelant als Buge und machten daraus eine Sensation, indem sie einen Coburger Stadtverordneten herbeiholten, der mit dem Eingelander in öffentlicher Versammlung abrechnen wollte.

Jetzt stellt sich aber heraus, daß die Herren Nationalsozialisten, die im Coburger Stadtparlament in der Mehrheit waren, ihre Macht derart ausgenutzt haben, daß sie wohl nie mehr daran denken können, noch einmal wieder die Herrschaft zu erobern.

Nach zuverlässigen Berichten schloß der Etat der Stadt Coburg bereits im Jahre 1923 mit einem Fehlbetrag von 292 570 M. ab. Für die Beseitigung dieses Defizits hatten die Nationalsozialisten beim Wahlkampf schon ein fertiges Programm.

Als die Herren nun ihre Arbeit begannen, bewilligten sie trotz des vorhandenen Defizits und trotz der verkündeten Steuerentlastungspläne über den Rahmen des vorjährigen Haushalts hinaus Mehrausgaben in Höhe von 332 420 M., ohne für Deckung zu sorgen.

Der Finanzbezernent schlug nun von sich aus Sparmaßnahmen vor, aber auch diese wurden bis auf 34 000 M. abgelehnt, gleichzeitig aber neue Mehrausgaben von 20 800 M. bewilligt.

So stieg der Fehlbetrag immer höher und erreichte nach kaum 2 Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft die Höhe von 954 230 M. Die Erregung in Coburg ist außerordentlich groß und Coburg hat bis auf weiteres keine Selbstverwaltung eingeblüht. Ein Staatskommissar ist augenblicklich dabei, Ordnung zu schaffen. Die nationalsozialistischen Stadtväter selbst aber sollen sich inzwischen alle möglichen Vorrechte gesichert haben, die hier nicht einzeln aufgeführt werden können.

Von der Regierungsmacht der Nationalsozialisten hat die Bevölkerung Coburgs eine Probe bekommen, die ein abschredendes Beispiel sein wird bei demnächst stattfindenden prähistorischen Gemeinderatswahlen, sowie bei allen späteren Wahlen.

Die Beilegung des Prinzen Mar von Baden

L.L. Salem, 9. Nov. Eine außerordentlich große Menschenmenge hatte sich am Freitag in Salem eingefunden, um an den Beilegungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Prinzen Mar von Baden teilzunehmen. Bis Nachmittags 14 Uhr war der Beisatz des Schlosses vom Publikum dicht besetzt, das noch von dem verstorbenen Prinzen Abschied nehmen wollte. Außer den amtlichen Vertretern sah man noch u. a. die Herzogin und die Prinzessin Olga von Cumberland und viele Landesherren. Die Großherzogin von Luxemburg hatte einen Vertreter entsandt. Kurz nach 14.30 Uhr betrat Prinzessin Mar von Baden am Arm ihres Sohnes Berthold und in Begleitung ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes den Beisatz. Prälat D. Schmittner aus Karlsruhe hielt die Trauerrede und erwähnte u. a. die große Liebe des Verstorbenen zum Volk. Er hob hervor, daß Prinz Mar in jenem kritischen Augenblick des Weltkrieges in opfermütiger Bereitwilligkeit das Amt des Reichskanzlers übernommen habe. Es folgte nach einigen Liedern ein kurzes Gebet, worauf der Sarg, der mit der badischen Fahne bedeckt war, auf den mit sechs Pferden bespannten Leichenwagen getragen wurde. Den Zug eröffneten Schüler und Schülerinnen der Schlossschule, die die vielen Kränze trugen. Danach folgte die katholische Geistlichkeit aus der Umgebung sowie Prälat Schmittner in Begleitung des gesamten evangelischen Oberkirchenrates. Nun kam der Sarg, hinter diesem Prinzessin Mar von Baden mit ihrem Sohne Berthold und den übrigen Verwandten, schließlich Ernährungsminister Dietrich, Reichspräsident Loebe, Staatspräsident Dr. Schmitt, Innenminister Dr. Remmele, Kultusminister Dr. Leers sowie Vertreter der Universität Heidelberg, der Universität Freiburg und der Technischen Hochschule Karlsruhe. Auch Oberbürgermeister Dr. Finster-Karlsruhe sowie Landtagspräsident Dr. Baumgartner mit einer großen Anzahl von Abgeordneten nahmen an Trauerzuge teil. Aus der Umgebung waren die Bürgermeister der einzelnen Gemeinden und eine unübersehbare Trauergemeinde vertreten. Auf dem Friedhof

wurde der Sarg in das offene Grab gesenkt. Prälat Schmittner sprach das Gebet, die Gemeinde sang Trauervlieder und damit war die Trauerfeier beendet.

Politische Rundschau

Professor Moldenhauer Reichswirtschaftsminister.

△ L.L. Köln, 7. Nov. Wie die „Köln. Ztg.“ meldet, wird aller Voraussicht nach der Reichstagsabgeordnete Prof. Dr. Moldenhauer-Köln Reichswirtschaftsminister. Mit seiner Ernennung ist bereits heute zu rechnen. Prof. Dr. Moldenhauer, der am 9. November von seiner Amerikareise zurückkehrt, hat bereits telegraphisch seine Zustimmung gegeben, den Posten des Reichswirtschaftsministers anzunehmen.

Vom Amte enthoben,
weil er seinem Gewissen folgte.

△ L.L. Berlin, 9. November. Die Preussische Staatsregierung hatte bekanntlich zur Bekämpfung des Volksbegehrens einen Erlaß an alle nachgeordneten Dienststellen zur Weiterverbreitung gerichtet, der den Beamten das Eintreten für das Volksbegehren untersagte. Wie nun Berliner Blätter von unterrichteter Seite erfahren, hatte der Regierungspräsident Fehrmann bei der Regierung in Merseburg daraufhin unter eingehender rechtlicher Begründung dem preussischen Staatsministerium auf dem Dienstwege mitgeteilt, daß die Anweisung an ihn zur Weitergabe jenes Erlasses des Staatsministeriums an die Beamten rechtsunverbindlich wäre, da sie der Verfassung widerspreche, und daß er dem Dienstbefehl daher nicht entsprechen könne. Wie die Blätter weiter erfahren soll Fehrmann von seinem Posten abberufen und gegen ihn ein Disziplinarverfahren eingeleitet werden.

Zur A. P. D. übergetreten.

△ L.L. Berlin, 9. Nov. Die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Frau Marie Reeser-Hannover ist, wie die „Köln. Ztg.“ meldet, zur A. P. D. übergetreten.

Waffenstillstand

zwischen Tschiangkai-schei und Fong?

L.L. Tokio, 8. Novbr. Nach einer Agenturmeldung aus Schanghai ist zwischen General Tschiangkai-schei und General Fong ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Fong soll sich bereit erklärt haben, den Posten des Oberbefehlshabers der chinesischen Streitkräfte in Nordchina zu übernehmen. (?) Die chinesische Gefandtschaft in Tokio verbreitet bereits eine ähnliche Meldung. Eine Befestigung von neutraler Seite liegt bis jetzt nicht vor.

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 8. Nov. (Amtl. Marktbericht.) Weidefettviehmarkt. Auftrieb: Insgesamt 304 Tiere davon 263 Großvieh, 41 Kleinvieh. Es kosteten je 50 Kg Lebendgewicht: Ochsen 1. Sorte 50-52, 2. Sorte 42-49, 3. Sorte 30-41, Kühe 1. Sorte 46-51, 2. Sorte 25-44, Färsen 40-52, Bullen 35-42, Kälber 40-50, Schafe 40-50 M. Ausgeladene Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Mäßig reg. — Nächster Fettviehmarkt (auch für Schweine): Freitag, den 15. November.

Wetterfeste, 8. Nov. Dem heutigen Schweinemarkt waren 170 Tiere zugeführt. Sechswochenferkel kosteten 25-32 M., Läufer nach Gewicht 60 Pfg. bis 1,05 M. Handel schleppend. Es verblieb ein kleiner Lieferstand.

— Hamburger Viehmarkt 7. Nov. Preise: Ochsen 32-58, Bullen 32-57, Kühe 17 bis 51, Schafe 20-67 RM.

— Gutsamer Ferkelmarkt vom 7. Nov. Preise: Beste Tiere 40-46, mittlere 34-38, geringe 26-32, schwere Ferkel nach Gewicht 100 bis 105, leichte nach Gewicht 111-122.

Handel und Verkehr.

— Butter. Berlin, 7. Nov. Amtliche Preisfestsetzung der Berliner Butternotierungskommission. Preis ab Station (Bracht und Gebinde

zu Lasten des Käufers.) 1. Qualität 182, do. 2. 165, do. abfallende 149 RM. per Zentner. Tendenz: ruhig.

— Bremen, 7. Nov. Getreide. Weizen: Manitoba 2 Nov.-Mbdg. 12,45, Manitoba 3 Nov.-Mbdg. 12,15, Baruffo (79 Klg.) Nov.-Mbdg. 10,30, Mosafe (79 Klg.) Nov.-Mbdg. 10,75. — Roggen: Deutscher Nov.-Mbdg. 10. — Gerste: Donau: (62-63 Klg.) 7,35, Sa Plata 7,35, Canada rejected 7,80, Canada 4 7,85, Marokko 7,05, Golf 7,50. — Mais: Sa Plata 8,15, Donau Calfog Nov.-Mbdg. 7,90. Tendenz: stetig. Per Str. parti unverzollt waggonfrei Bremen-Unterweser per Rassa Ioto, soweit nichts anderes bemerkt.

Der Wetterbericht

Sonntag, 10. November: Mäßige nordwestliche Winde, wechselnd bewölkt, etwas Temperaturabnahme, vorwiegend trocken.

Geschäftliches

Sparen und genießen sind zwei Dinge, die schenbar schwer unter einen Hut zu bringen sind. Aber trotz der geldarmen Zeit, die überall zur Einschränkung zwingt, braucht man sich den Genuß eines guten Tropfens nicht zu versagen, wenn man nach alter erprobter Sitte seine Schnäpse mit Reichel-Essenzen selbst herstellt. Sämtliche Liköre, Obstliköre, Brantweine und Punschtrakte sind herstellbar. Für gutes Gelingen und stets gleichbleibende Güte bürgt der Name Reichel und die berühmte Licherzmarke.

Unserer heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt der Firma Reichel u. von der Brille, Wilhelmshaven, bei.

Untere heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: H. A. Lange für den Inzeratenteil G. Redel's, beide in Jever. Druck u. Verlag G. E. Mettler & Söhne, Jever.

Husmanns Tee schmeckt am besten

Schloßstraße 4

Telephon 233

Suche 6 bis 12 Monate alte

Aufzäuber

sowie 12 bis 15 Monate alte Aufzäuber und hochtragende prima

Ainder

unbedingt Leistungsnachweis erforderlich.

Angebote bis Sonntagabend erbeten.

Reiseburg. Griespeterl.

Einige tüchtige Bezirks-Vertreter

werden noch eingestellt z. Besuch der Landwirte und ländl. Tierhalter für den Verkauf altbekannter und leichtverdaulicher Viehnährmittel, die in jeder Viehhaltung gebraucht werden. Große Absatzmöglichkeiten, daher hohes Einkommen! Schriftliche Angebote unter Angabe des berechneten Bezirkes unter L. G. 584 an die Expedition dieses Blattes.

Verpachtung der Wirtschaft Klosterpark

Die der Gemeinde Schortens gehörige und etwa 15 Minuten vom Bahnhof Heidmühle entfernt bel.

Wirtschaft Klosterpark

bestehend aus den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Stallungen und 10 Hektar 31 Ar 49 Qm. Acker-, Weide- und Gartenlandereien sowie Park,

werde ich im Auftrage mit Antritt zum 1. Mai 1930, event. auch schon früher, auf 5 Jahre verpachten und ist dieserwegen Termin auf

Montag, den 11. November dieses Jahres, nachmittags 3 Uhr,

im Klosterpark angesetzt. Die Wirtschaft mit dem herrlichen Park wird von Ausflüglern, Schülern, Vereinen usw. viel besucht. Verpachtungsbedingungen können bei mir eingesehen werden. Nur im Termin abgegebene Gebote finden Berücksichtigung; spätere Nachgebote werden nicht angenommen.

Pachtlichhaber werden freundlichst eingeladen.

Heidmühle. Frh. Haschen, amtl. Aufst.

Fernsprechanschluß: Postagentur Heidmühle.

Herren- Summiantel

kaufe ich unter Preis ein!
Für M. 18,50 erhalten Sie einen guten stoffüberzogenen Mantel.

J. H. Wein, Jever

Das Haus der guten Qualitäten

Konzerthaus-Lichtspiele

Sonntag, 3. Vorstellung:
3-4,50 Uhr: „Chicago's Polizei in der Unterwelt“ Kriminalfilm, 6 Akte. „Hoppla, wir fliegen“ Lustspiel, 7 Akte. 5-6,45 Uhr: „Das Grabmal einer großen Liebe“ 6 Akte. Dazu ein 2. Akter Lustspiel. Abends 8-10,45 Uhr: „Hoppla, wir fliegen“, „Das Grabmal einer großen Liebe“. In allen Vorstellungen 14. und 15. November.

„Das Weltbild Kolbenhebers“

Vortrag des Schriftstellers Lange
am Dienstag, dem 12. November,
abends 8 1/2 Uhr, im Schütting.
Auch Nichtmitglieder werden eingeladen.

Nicht 13,50 sondern 8,90

Ein Restposten (13088)

Herrensonntags- stiefel

holzgeagnelt oder durchgenäht
runde und spitze Form
Größe 40-45
so lange Vorrat bei

Hermann Redenius

Das

Marth- weidegut

Wieselferzählriege
groß 30,88,36 Hektar, selten
schön arondiert, direkt an
an der Hauptstraße 2 Kilo-
meter von der Stadt Jever
entfernt gelegen, soll zum An-
tritt auf den 1. Mai 1930
verkauft werden. Forstung
ist mäßig, Anzucht reichlich.
Nur 3 Hektar werden als
Ackerland veranlagt. Die
übrigen Flächen eignen sich
für natürliches Gras als Acker-
land. In Rücksicht auf die
günstige Verpachtungsgelegen-
heit bietet das Landgut auch
eine gute Kapitalanlage. An-
gebote baldmöglichst erbeten.

Hajo Bürgens,
Hohenkirchen i. Oldbg.

Kaufe jede Art

Schlachtvieh

With. Lindeberg,

Jever, Fernsprecher 231.

Hochtr. u. glatte Kinder

low. schweres Kuh- und

Bullkalb verkauft

S. Janßen, Schlachte.

Habe meinen Wohnsitz

nach Patens verlegt

Hausfluchtungen

werden auch weiterhin
ausgeführt (13048)

Gerhard Müller, Pakens

Auto-Bermielung

Auto-Reparaturen

Telephon 627

Hermann Held

Heidmühle (13062)

Accum

Sonntag, 10. November,

gemütliches

Tanzfränzchen

(13022) S. Dreher

Reitler Markt

Fahre mit meinem

Wagen

zum Reiter Markt

bei billiger Berechnung

H. Kempe, Tel. 284

Bürgerverein Tetters

Nachruf!

Am 6. November ver-

schied aus unserer Mitte

unsere Mitbürgerin

Hilinde

Janßen Wwe.

Wir werden ihr stets

ein ehrendes Andenken

bewahren. 13046

Die Beerdigung findet

Montag, den 11. Nov.,

nachmittags um 4 Uhr

statt. Um zahlreiches

Erscheinen der Mitglie-

der wird gebeten

Der Vorstand

Samt, die große Mode!

Lindener Samt

und Waschsamt

in großer Auswahl

Bitte, meine Schaufenster zu beachten.

Geldwäschehaus Enno Kibbeler,

Schortens.

H. Meyers billige Schuhe

sollen immer mehr bekannt werden! Darum
vergüte ich von jetzt bis Sonnabend,
dem 16. November, auf alle

Lederwaren 10% Rabatt!

Nutzen Sie diese Gelegenheit, Schuhe billig
einzukaufen, tüchtig aus, aber nur bei

H. Meyer, Schlachtestr. 5.

Warme Handschuhe

Nappa mit Vollsutter und Pelz

Ueberziehhandschuhe für Damen

Für Herren und Kinder

Trikot, Krimmer mit Leder, gefüllte

Nappa, gestrickt.

Autohandschuhe

Lederkleidung empfiehlt

Willy. Struck

Tarnerverein Dittm 16. Stiftungsfest

Voranzeige

Unser diesjähr. Stiftungsfest findet am Sonn-
abend, dem 16. und Sonntag, dem 17. November
in gewohnter Weise statt.

Näheres später

Der Vorstand

Dankagung.

Für die uns in überaus reichem Maße er-
wiesenen Aufmerksamkeit und Geschenke
zu unserer silbernen Hochzeit allen unseren
Freunden und Bekannten, dem Männergesang-
verein, Theaterverein, Damenchor, Krieger-
verein, Heimatverein, den Wirtvereinen Jever
und Rüstringen, dem Philharmonischen Orche-
ster, meiner Hausmusik und Herrn P. Schmuck
unsern herzlichsten Dank.

Friedrich Cordes und Frau.

Rüstringen, den 8. November 1929.



Es schmeckt noch mal so gut

wenn Sie für halben Preis Ihre Liköre mit Reichel-
Essenzen zu Hause selbst machen. In Droge. und
Apoth. erhältlich, daselbst Dr. Reichel's Rezeptbuchlein
umsonst oder durch Otto Reichel, Berlin-Neukölln.

Jever'scher Männergesangverein

44. Stiftungsfest

Sonnabend, 16. Novemb. d. J.,
im „Erb“.

Es ist Ihr Vorteil,

wenn Sie meinen
stadler.
Schnitzstiefel zu 9.50

prüfen! — Wenn Sie ihn sehen, werden Sie
ihn kaufen!

J. H. Wein, Jever

Das Haus der guten Qualitäten

Wir haben die Ehre,
die Verlobung unserer
Tochter **Hanna Aries**
Kocher **Hanna** mit dem
Kaufmann Herrn **Reino**
Dornbusch bekanntzu-
geben.

Bäckermeister

Adolf Aries u. Frau

geb. Julfs.

Sande i. D.

Reino Dornbusch.

Rüstringen i. D.

9. November 1929.



Statt Anrede!

Erfolten die tieferschütternde Nachricht, daß
unser lieber hoffnungsvoller Sohn und Bruder,
unser guter Schwager und Onkel

des Vordankes

Heinrich Kielbas

im 31. Lebensjahre, in London, am 6. Nov.,
ein Opfer seines Berufes geworden ist.

Tiefbetrübt zeigen dieses an im Namen aller

Angehörigen:

Kielbas und Familie

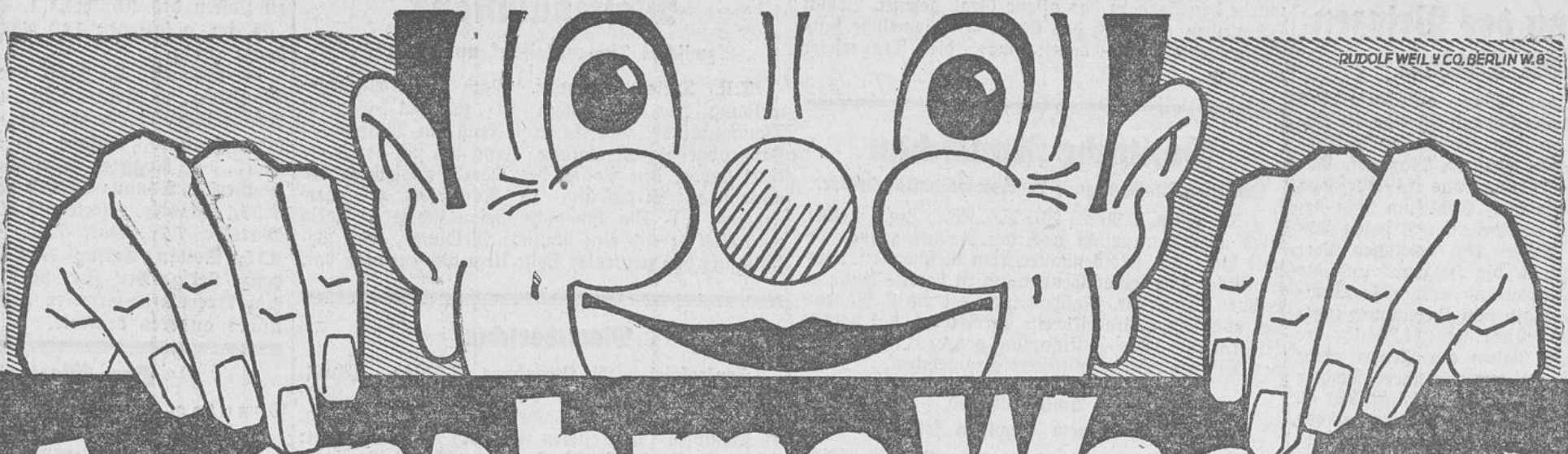
Gilsum, Wabbergen und Amerika.

Dankagung.

Für liebevolle Teilnahme an dem Verluste unseres
lieben Entschlafenen herzlichsten Dank.

Clevers, den 9. November 1929.

Familie Schoone.



Ausnahme-Woche!

Eine Sonder-Veranstaltung.
um wieder einmal ganz im Großen unsere Leistung zu zeigen.

Alle Abteilungen stellen besonders günstig erworbene Waren, für die wir kleinste Preise festgesetzt haben, in den Vordergrund und geben Ihnen damit eine Gelegenheit, vorteilhafte Anschaffungen zu machen.

Der große Verkauf beginnt morgen!

Beachten Sie unsere neuen Auslagen! Nützen Sie diese Gelegenheit aus, um jetzt schon Ihre Weihnachtseinkäufe zu machen!

Wallheimer

GRÖSSTES SPEZIALHAUS FÜR DAMEN- U. MÄDCHENKLEIDUNG · WILHELMSHAVEN · GÖKERSTR. 30

Herren-Anzüge nach Maß,

die bis Weihnachten fertig sein sollen, bitte ich schon jetzt zu bestellen, damit sie sorgfältig hergestellt werden können.

J. S. Wein, Jever
Das Haus der guten Qualitäten

Stierhaltungsgenossenschaft Jeddeloh 2 (Edewecht)

Der im Frühjahr mit dem 1b Preis ausgezeichnete

Stier Itarus 78521

steht wegen Zuchtwechsel äußerst günstig zum Verkauf oder Tausch.

Erheblich billiger

als in der Großstadt kaufen Sie bei uns genau dieselben

Mäntel und Kleider in größter Auswahl.

Bruns & Remmers, Jever

Prima (13034)

Einfachhemden
Normalhemden
Kniewärmer
Lungenstärker
Socken

empfiehlt
Wilh. Strud

Autovermietung
Karl Hoyer, Jever
Telephon 470 (5281)



Fressen Ihre Schweine schlecht?
Kommen Sie nicht voran durch Husten, Auschlag, Knochensteifheit. **Sua C** hilft! Erfolg garantiert in 5 bis 8 Tagen. Zu haben: Apotheke Nordseebad Dooßel, Kreuz-Drogerie Carl Breithaupt in Jever. (10716)

Auto-Vermietung km von 20 Pfg. an. Telephon 335. Eden.

Zu verkaufen mehrere Tausend gut erhaltene blaue

Dachziegel
Molkerei Jever.

Lichtspiele

Oftem, Sonnabend, 9. November, bei Buscher
Hohenkirchen, Mittwoch, 13. Nov., bei Buns
Hornumersiel, Donnerstag, 14. Nov., bei Tiarks

Herbstzeit am Rhein

Ein Film für das deutsche Herz vom Rhein, vom Wein und schönen Frauen.
Dazu das ganz originelle Lustspiel: „Hoppla, wir fliegen.“ — Wochenschau
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Wirtverein Jever u. Jeverland

Am Mittwoch, dem 13. November 1929, nachmittags 4 Uhr

Versammlung

beim Kollegen Gref (Bahnhofshalle) hiersebst.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Eine rege Beteiligung erwartet
Der Vorstand.

Halbfertige

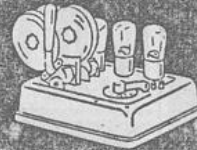
Damen-Spangenschuhe,

die nicht mehr in allen Größen am Lager sind, verkaufe ich von heute bis Sonnabend, dem 16. d. Mts., mit (13059)

20 Prozent Ermäßigung!!

Hermann Redenius.

Für jeden Zweck ein passender Rundfunk-Apparat von **TELEFUNKEN**!



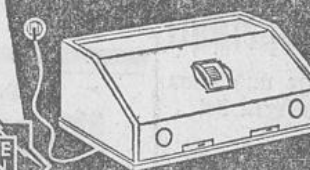
Der Volks-Empfänger
TELEFUNKEN 10



Die Stadt- und Land-Empfänger mit Fernregler
TELEFUNKEN 30W
und
TELEFUNKEN 31a



Der Europa-Empfänger mit Stationswähler
TELEFUNKEN 40



Der beste Fernempfänger, den Telefunken baut
TELEFUNKEN 9

Dazu für jeden Empfänger ein passender
TELEFUNKEN-Lautsprecher
ARCOPHON

TELEFUNKEN

DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Bornh. Carstens, Neue Str. 13.

Telephon 554.

Wollene Anzüge

Wollene Kleider-Stoffe

Wollene Anzugs-Stoffe

Wollene Strümpfe

Wollene Gamaschen

Wollene Handschuhe

Wollene Teppiche u. Vorleger

!!! Jetzt einkaufen — heißt sparen !!!

W.-W.-Woche

Alles aus warmer Wolle

verkaufe ich ab Montag, den 11. d. M., mit einem Extra-Rabatt von **10 Prozent** welche bei Barzahlung an der Kasse sofort zurückvergütet werden

A. Mendelsohn • Jever

Wollene Mäntel

Wollene Kleider

Wollene Strichwaren

Wollene Pullower

Wollene Westen

Wollene Blusen

Wollene Röcke

Die Bedeutung

einer rationellen Winterfütterung
für die Milchleistung der Kühe.

Von Tierzuchtredakteur Hüttinger, Sever.

(Schluß.)

Nach der Mineralstoffgehalt der Milch muß dem Futter entnommen werden, doch dürfte dieses nur dann einer besonderen Berücksichtigung bedürfen, wenn besonders mineralstoffarme Futtermittel in großen Mengen verfüttert werden. Das normale Futter enthält sonst Mineralstoffe genug, um diesen Bedarf zu decken, namentlich wenn gutes Heu gegeben wird, das ja bekanntlich hinsichtlich seiner verschiedenen Wirkungen durch nichts ersetzt werden kann.

Aus den vorher genannten Zahlen des Eiweißbedarfs einer Milchkuh geht mit Deutlichkeit hervor, daß die erforderlichen Eiweißmengen bei höheren Leistungen so groß sind, daß sie in dem gereichten Grundfutter von Heu, Stroh und Rüben nicht enthalten sind. Es wird sich deshalb bei der Milchviehfütterung in allen Fällen darum handeln, den Eiweißgehalt der Futtermittel aufzubessern. Nun beobachtet man aber sehr oft in der Praxis, daß neben den genannten Wirtschaftsfuttermitteln selbstgebautes Getreide verfüttert wird. Aus der Futtermittelliste ist uns aber bekannt, daß das Getreide hinsichtlich Schmachthaftigkeit und Bekömmlichkeit ganz hervorragende Eigenschaften besitzt, daß es aber arm ist an Eiweiß. Daraus ist zu folgern, daß das Getreide nicht gut geeignet sein kann, in der Milchviehfütterung unsere meist eiweißarme Grundfütterung zu ergänzen. In Ställen, in denen Getreide vorherrschend zum Grundfutter gegeben wird, kann man oft beobachten, daß die Kühe Stärfewerte für 20 Liter Milch erhalten, daß die Eiweißmenge aber nur für fünf bis sechs Liter ausreicht. Die Folge ist ein starker Verbrauch an Körperprotein, da zu Beginn der Laktation dem Tier ein starkes Milchbildungsvermögen eigen ist. Die Kuh zehrt von ihrer Körpersubstanz, sie fällt vom Fleisch, wie der landläufige Ausdruck heißt. Die Grenze hierfür ist aber sehr schnell erreicht, und nun bleibt dem Tier kein anderer Ausweg, als die Eiweißgabe in der Milch herabzusetzen, also das Milchquantum zu vermindern. Auf solche Weise kommen wir, was gerade verhindert werden sollte, zu einer schnell abfallenden Laktation. Innerhalb der wirtschaftlich richtigen Grenze muß demnach eine entsprechende Nährstoffzufuhr stattfinden, wenn die Milchbildung normal in Gang gehalten werden soll. Falls würde es sein, sämtliche Milchkuh ein und desselben Stalles gleich zu füttern. Je größere Milchmengen eine Kuh liefert, desto mehr Futter kann sie verwerten und desto mehr verlangt sie auch. Das Futter muß eben der Leistung angepaßt sein, und nicht umgekehrt. Diese Anpassung der Fütterung an die Leistung ist als die größte Kunst in der Fütterung anzusehen. Hiervon hängt in erster Linie die Rente ab. Es ist klar, daß es eine Futterverschwendung bedeuten würde, wenn eine Kuh, die 10 Liter Milch gibt, genau die gleiche Futtermenge erhalten würde als diejenige, welche 20 oder 25 Liter Milch liefert. Am zweckmäßigsten füttert man, wenn jede Kuh soviel Futter erhält, wie ihrer augenblicklichen Milchleistung entspricht und wenn man dann der fehlenden Laktation entsprechend mit den Futtergaben allmählich zurückgeht. Eine solche Fütterung nennt man Einzel- oder

individuelle Fütterung und sie bedeutet die höchstmögliche Ausnutzung der gereichten Futterstoffe.

Im Gegensatz hierzu steht die Gruppenfütterung. Hierbei teilt man die Kühe nach ihrer Milchergiebigkeit in Gruppen ein, z. B. Gruppe 1 20 und mehr Liter Milch, Gruppe 2 15—20 Liter, Gruppe 3 10 bis 15 Liter und Gruppe 4 unter 10 Liter. Sofern man noch mehr Gruppen bilden kann, um so besser ist es, denn man nähert sich dann mehr und mehr der individuellen Fütterung. Soll die ganze Einrichtung überhaupt einen Zweck haben, so sind aber zum mindesten drei Gruppen zu bilden.

Zum Schluß noch einen kurzen Hinweis auf die verschiedenen Futtermittel und ihre Sonderwirkungen. Für die zweckentsprechende Zusammenstellung von Futtermitteln genügt die Berechnung des Gehaltes der Rationen an Nährstoffen allein noch nicht, wir müssen vielmehr auch auf die Qualität der Futtermittel achten und ihre Bekömmlichkeit und Schmachthaftigkeit kennen und insbesondere auch über ihre spezifischen Wirkungen einigermaßen unterrichtet sein.

Für die Qualität des Futters, soweit es sich um selbstgeerntete Früchte handelt, wird stets der Boden und sein Kulturzustand von größtem Einfluß sein. Auf reichen und in guter Dungkraft sich befindenden Böden wächst ein erheblich gehaltreicheres Futter als auf einem armen, ausgefogenen Boden. Kalkarme Böden liefern ein kalkarmes und kalkböden ein kalkreiches Futter.

Auch die Witterung beeinflusst in hohem Grade die Qualität des Futters. In Trockenperioden ge-

wachsene Pflanzen weisen im allgemeinen einen höheren Nährstoffgehalt auf als solche, welche in Regenerien gewachsen sind. Von besonderem Einfluß auf die Qualität des Futters ist die Erntewitterung. Stark bereinigtes Futter weist stets einen namhaften Verlust an Nährstoffen auf.

Die Qualität der hinzugekauften Kraftfuttermittel, besonders der gewerblichen Abfallstoffe, wie Brenner- und Delfabrikationsrückstände, hängt in weitgehendem Maße von der Art ihrer Herstellung und gleichzeitig von ihrer Unverfälschtheit ab. Gerade die einigermaßen zureichende Beurteilung der Reinheit dieser Futtermittel bietet in der Praxis oft große Schwierigkeiten und erfordert deshalb ganz besondere Aufmerksamkeit.

Eine normale Ration für unsere Milchkuh ist in der Regel aus drei verschiedenen Futtermittelgruppen und zwar aus dem Rohfutter, dem Saftfutter und dem Kraftfutter zusammengefaßt. Als Rohfutter bezeichnen wir Heu, Stroh und Spreu, zum Saftfutter rechnen wir Rüben, Rohl und Karloffeln und zum Kraftfutter zählt man die Getreidekörner, Hülsenfrüchte und ihre Abfälle sowie die bei der industriellen Verarbeitung entstehenden Nebenprodukte der Delfriche.

Hinsichtlich des Eiweißgehaltes der Futtermittel unterscheiden wir solche eiweißreicher und eiweißärmer Natur. Im allgemeinen kann man sagen, daß unsere Roh- und Saftfuttermittel zu den eiweißarmen Futtermitteln gehören, während von den Kraftfuttermitteln namentlich die Hülsenfrüchte — Bohnen, Erbsen, Wicken usw. —, ferner die Delfriche zu

den eiweißreichen zu zählen sind. Dazwischen stehen mit einem nur mittleren bis geringeren Eiweißgehalt die Getreidekörner. Da das Rohfutter und Saftfutter zusammen in den allermeisten Fällen die Grundlage unserer Futtermittel bilden und beide Gruppen zu den eiweißarmen Futtermitteln zählen, so geht daraus schon hervor, daß es uns in den meisten Fällen, wo es sich um Futtermittel für bestimmte Leistungen handelt, an Eiweiß in der Ration fehlen wird, für deren Beschaffung ein Futtermittel um so geeigneter sein wird, je eiweißreicher es ist (Erbsen-, Weizen- und Sonnenblumenkuchen, Soja-schrot, Trockentreber, Malzkeime, Hülsenfrüchte usw.).

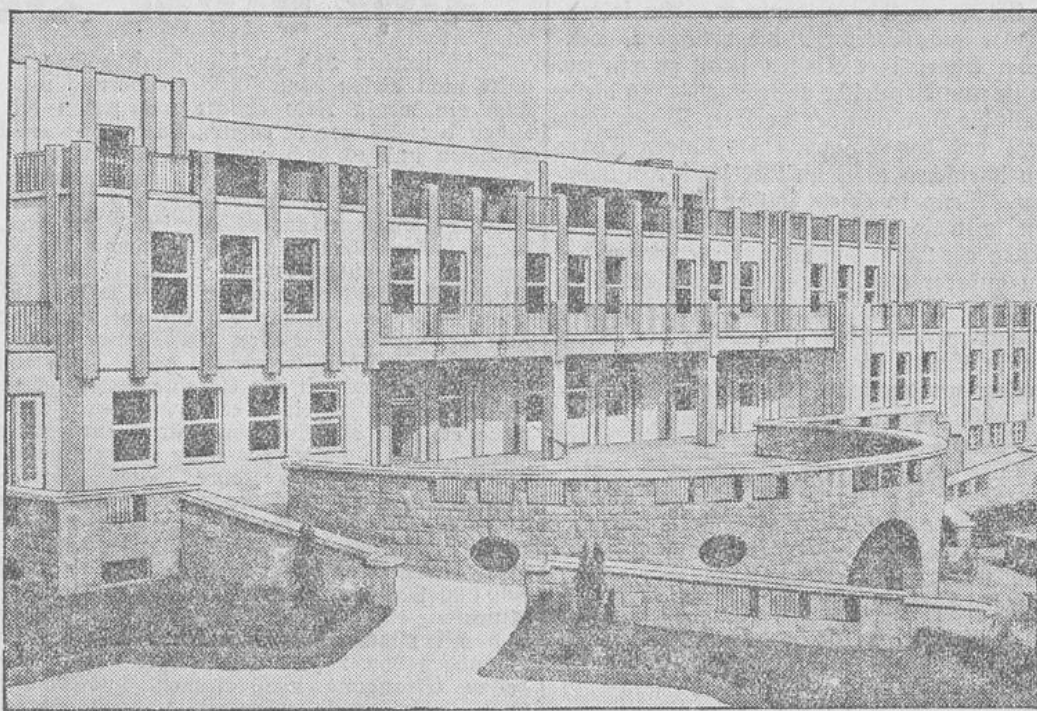
Was nun die spezifischen Wirkungen der Futtermittel anbelangt, so machen sie sich besonders bei der Milchviehfütterung in vorteilhafter oder nachteiliger Weise bemerkbar. Es ist aus zahlreichen Untersuchungen bekannt, daß außer den eigentlichen Nährstoffen noch viele andere Verbindungen in den Futtermitteln sich finden, über deren Wirkung und Bedeutung wir noch recht wenig wissen. Gewisse Futtermittel, wie Maizena, Mais, Hafer und Seimkuchen, erhöhen die Milchmenge, drücken aber den prozentischen Fettgehalt der Milch herab, so daß die Fettmenge ganz oder annähernd gleich ist. Andere Futtermittel erhöhen bei gleichbleibender oder wenig veränderter Milchmenge den Fettgehalt und liefern daher eine größere Fettmenge, wie Kokos- und Palmkuchen. Noch andere Futtermittel vermindern bei wenig veränderter Milchmenge den Fettgehalt der Milch und liefern daher weniger Fett, wie Reis- und Weizenkuchen. Verschiedene andere Futtermittel lassen ausgesprochene spezifische Wirkungen nicht oder doch nicht so deutlich in Erscheinung treten. Auf alle Fälle sind aber diese Sonderwirkungen wichtig genug, um in der Praxis der Milchviehfütterung Beachtung zu finden.

Die Hauptaufgabe für den viehhaltenden Landwirt besteht darin, aus der Tierhaltung einen entsprechenden Reingewinn zu erzielen. Hierbei spielt aber das Futterkonto eine nicht unwesentliche Rolle. Wie verwertet sich das Futter am höchsten? Wie produziert sich am billigsten Milch und Fleisch? Das sind von jeher alltägliche Fragen in den fortgeschrittenen Betrieben. Futter und füttern will also wohl verstanden sein, und notwendig ist es daher, daß man sich Klarheit verschafft, nicht nur über die unbedingt erforderlichen Baustoffe des tierischen Körpers, sondern auch über den physiologischen Vorgang bei der Fütterung und über das Wesen der Futtermittel selbst; denn viele Landwirte leiden schwerer an unrichtiger Technik der Fütterung als an den Schäden ungünstiger Konjunktur, jagte nicht mit Unrecht Julius Kühn, der verstorbene Altmeister deutscher Landwirtschaft.

Mord vor dem Kirchenaltar.

L. H. Mailand, 7. November. Ein scheußlicher Mord wurde in der Kirche eines Dorfes bei Neapel begangen. Der 23jährige Selsaggi näherte sich während des Gottesdienstes dem am Altare knienden 23jährigen Averzano und schlug ihm mit einem Beile den Kopf ab. Der Kopf rollte bis zu dem Altar hin. Die entsetzten Kirchenbesucher nahmen den Mörder fest. Der gestand, daß er die Tat verübt habe, um die Ehre seiner Schwester zu rächen, weil der Ermordete diese verführt und dann nicht geheiratet habe.

Der größte Kindergarten der Welt in Wien.



Die Gemeinde Wien, deren soziale Bautätigkeit seit je vorbildlich ist, hat in Wien-Ottakring auf dem Komplex „Städtische Wohnbauten“ einen Kindergarten erbaut, der mit seinen Gärten, Planschboden und Spielplätzen das größte Kinderheim der Welt ist. Die Anlage wurde vom Standpunkt modernster Baukultur errichtet und entspricht allen Anforderungen auf dem Gebiete der Kinderpflege.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

Roman von A. Schneider-Forstl.

Urheberrechtsschutz d. Verlag Oskar Meißner-Verlag.

19) (Fortsetzung.)

Durch die halbgeöffneten Fenster zog wieder jener Rosenhauch und kaum hörbar rauschten die Bäume vom Park herauf. Gellern hatte Eva Maria ein weiches Tuch um die Schultern gelegt. Eine angenehme, mollige Wärme durchströmte sie. Ihre Wangen begannen sich zu röten. Sie plauderte so vertraut mit der Baronin, als sei sie immer schon hier zu Gast gewesen. Sie achtete es nicht, wie die Stunden rühten.

Und in der Herrenstraße sah Warren und sorgte sich und horchte mit Radanyi in die Stille der Nacht, ob seine Tochter noch nicht käme. Clemer hielt, was er dem Meister versprochen hatte. Er war gekommen, sich und der Geliebten Ruhe zu bringen.

Ein Wagen hielt vor der Auffahrt. „Endlich!“ Der Chauffeur kam mit einem Aufschrei. Er war bei Ballins gewesen und hatte den Bescheid erhalten, daß die Komtesse schon vor zwei Stunden weggegangen war.

„Zu Fuß?“ rief Warren ungläubig.

„Ja wohl, Herr Graf.“

Warren sah Radanyi an. „Können Sie sich das erklären? Seht, bei Nacht! Das ist ja gar nicht denkbar. Und wenn auch, sie müßte längst zurück sein.“

„Ich habe zweimal ganz langsam die Runde durch mehr als ein Duzend Straßen der Umgebung gemacht und das Hupensignal gegeben. Die Komtesse müßte es sofort am Ton erkannt haben. Aber es hat sich niemand gemeldet!“ erklärte der Chauffeur. „Wenn der Herr Graf es wünschen, mache ich diesmal auch noch die andere Runde. Vielleicht hat die Komtesse bei Nacht die Richtung verwechselt!“

„Ja! Fahren Sie! Am besten ist es, ich komme mit!“

Radanyi trat noch vor ihm unter die Türe. „Bleiben Sie, Herr Graf. Erlauben Sie mir, daß ich die Fahrt mitmache. Ich bringe die Komtesse sicher, wenn sie nicht schon vor uns zurückkehrt.“

Die Richter der beiden Scheinwerfer glitten langsam die Häuserzeilen entlang. Ein Hupensignal schrie in gleichen Abständen durch das Schweigen. Aus den Gärten des Villenviertels kamen glitzernde Lichter, die aus den Fenstern der Landhäuser rannen, die zwischen ihnen lagen. Ede um Ede nahm der

Wagen. Fuhr durch die morderleuchteten Straßen der Cottage, glitt hinüber in die belebten Viertel der inneren Stadt. Radanyi sah neben dem Chauffeur und sog die Augen an jedem Gesichte fest, das ihnen entgegenkam. Und jedes war ein fremdes. Immer häufiger schrie das Signal die drei Mollöne in die Weite. Clemer war von einer Unruhe befallen, die ihm das ganze Blut nach dem Herzen drängte. Wo war sie? Zu Fuß war sie gegangen! — Jetzt bei Nacht! — Mit ihren achtzehn Jahren und ihrer blonden Schönheit! — Es brauchte nur einer seine Hand nach ihr zu strecken. — Wie konnte sie ihm das antun! — Und wieder hörte er das Pulsen seines eigenen Blutes bis an die Schläfen hinauf. — Was wollte sie bei Ballins? —

Wenn sie ihn gesucht hätte? — Wenn es ihr letzter Gang gewesen wäre? —

Wenn sie ihm begegnete, jetzt, auf den Knien würde er vor ihr liegen und bitten: „Bergieb mir, daß ich so zu dir gewesen bin, des einen Wortes halber. Laß mich „dein Zigeuner“ sein und alles ist gut.“

Er hörte das Surren eines Wagens, der aus einer Einfahrt auf die Straße bog. Dann hielt er. Der Chauffeur öffnete den Schlag und legte eine Decke zurecht. Das Verdeck klappte in die Höhe. Radanyi ließ halt machen und ging auf ihn zu.

Im selben Augenblick kam über den weißen Kies des Gartens ein Paar Clemer hörte Gellerns Stimme und dann eine andere, die er aus tausenden heraus gefannt hätte. „Ja, ich werde wiederkommen, Herr Baron.“ sagte Eva Maria. „Ich danke Ihnen für den wundervollen Abend! Es war so schön!“

Radanyi war es, als rinne kein Tropfen Blut mehr durch seinen Körper. Seine Füße glitten zwei Pfosten, die auf dem Bürgersteig festgerammt waren. Alles hatte er in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Dieses eine nicht. Er hätte den erwürgt der ihm das zu sagen gewagt hätte. — Bei Gellern war sie gewesen. — Bei einem Manne, der nicht einmal verheiratet war. — Bei einem Junggesellen! — Er drückte das Taschentuch zwischen die Zähne und lachte. Also so eine war sie. — Sie hatte viel gelernt in den drei Wochen, die sie in Wien weilte. — Und er, Narr, hatte noch nach keinem anderen Weibe die Arme gestreckt, als nach ihr. — So blöde war er gewesen!

Gellern hob seinen Gast in den Fonds und breitete sorglich eine Decke über Eva Marias Knie. Dann stieg er zu ihr in den Wagen.

Ein breiter, blendend heller Lichtkegel lief die Straße entlang, bog um eine Ecke und verschwand ohne Spur. Radanyi stand gegen das Gitter gelehnt,

welches Gellerns Park umfriedete. War das nun Wirklichkeit gewesen oder nicht? — Aber drüben wartete der Chauffeur. Er hatte nicht geträumt. Mit einer lässigen Gebärde winkte er ihn herbei. „Fahren Sie nach Hause. Graf Warren hat nicht nötig, sich zu sorgen. Die Komtesse wird jeden Augenblick eintreffen. Ich lasse mich dem Herrn Grafen empfehlen!“

„Herr Radanyi fahren nicht mit mir zurück in die Herrenstraße?“

„Nein!“

Er küßte den Hut und ging vorwärts und wußte selbst nicht, wofin.

In dieser Nacht kam Clemer nicht nach Hause. Haller sah bis gegen ein Uhr nach, aber er war noch immer nicht zurückgekommen. Sein Ohr horchte auf jeden Ton, der von draußen hereinbrang. Die Räume in dem kleinen Wäldchen tauchten schon aus dem Dunkel. Das Spaghenvolk pluderte das nebelteuchte Federwerk und trank seinen Morgenwein aus den Beeren der zunächst hängenden Trauben. Schlichtern hoben sich die Kelche aus Stefans Blumenwildnis. Sie waren beinahe noch alle geschlossen und trunken von Schlaf und Blütenessau.

Gegen fünf Uhr fiel die Gartentüre ins Schloß, ein taumelnder Schritt tastete sich das Haus entlang. Man hörte, wie eine unklare Hand vergeblich die Öffnung suchte, in die der Schlüssel gehörte. Haller ging auf leisen Füßen in Schlafrock und Pantoffeln nach dem Flur und schloß die Türe auf. Torleund kam Radanyi über die Schwelle, ein Lallen und ein unmotiviertes Lächeln als Begrüßung gebend. Er hielt sich mühsam auf den Füßen und suchte an der Türschwelle nach einer Stütze.

„Meister — Meister — Meister!“ —

Es war das erste Mal, daß der Direktor seinen Schüler bekrumpte sah.

Sorglich hob er den Arm unter den Radanyis und führte ihn nach seinem Zimmer.

„Was soll das, mein Junge?“

Ein verlegener Blick, ein ebensolches Nachen und ein kaum verständliches Durcheinander: „Die kleinen Mädchen, Meister — die kleinen Mädchen —“

„Was ist mit denen?“ Haller tat das Herz weh.

„Haben mich so weit gebracht — immer wieder Wein — immer wieder Wein —“

„Wo, mein Junge?“ Der Direktor drückte ihn befehlend in die Kissen.

„Im schwarzen Kater.“

Es war dies eine neuerrichtete Bar, in der Haller und Lebewelt sich ein Stelldichein gab.

„Und Eva Maria — deine Eva Maria?“ mahnte Haller und nahm ihm die Stiefel von den Füßen.

„Meine — Eva Maria —“ Radanyi lachte. „Meister — Meister — die — die — hab ich — dem Herrenreiter Gellern — abgetreten — jawohl abgetreten!“

Er fing zu weinen an, daß es ihn schüttelte.

„Komm, mein Junge, komm, mein Junge!“ Haller setzte sich zu seinem Schüler an den Betttrand und nahm dessen Kopf fest gegen seine Brust. „Morgen ist alles anders — alles anders. Es ist ja nicht so, wie du sagst!“

„Alles so —“, lachte Radanyi.

„War die Komtesse auch im schwarzen Kater, Clemer?“

„Nein — bei ihm — in der — Wohnung!“

„Du lügst!“

Haller griff mit der einen Hand nach der oberen Bettwand und hielt sich daran, so war er erregt vor Schrecken.

„Ich lüge nicht — ich — habe noch — nie gelogen!“

Nein, er hatte noch nie gelogen.

Der Direktor legte den Kopf Clemers sorglich zur Seite.

„Ich komme gleich wieder, mein Junge.“ Er lief in die Küche und machte mit ungeübten Händen Feuer. Den Stefan weden wollte er nicht. Der sollte nicht sehen, in welcher Verfassung sein „junger Herr“ heute nach Hause gekommen war. Endlich konnte er die Tasse schwarzen Bohnenkaffees durch den Seiger gießen. Aber es brauchte viel Ermunterns und Zuredens, bis Radanyi sich dazu verstand, dieselbe zu leeren.

Dann ließ er sich erst löst zurücksinken und schlief fast augenblicklich ein.

Haller sah in dem breiten Lehnstuhl vor dem Bett und sah in das grünlichblaue Gesicht in den Kissen. Er suchte sich alles klar zu machen und es glückte ihm auch bis auf das eine, wie Clemer darauf kam, zu sagen, daß die Tochter Warrens bei dem Herrenreiter Gellern in der Wohnung gewesen war. Das konnte er nicht miteinander verwechseln. Clemer machte sie verwechselt haben. — Armer Junge! — Armer Junge! — Das einzig vernünftige war, er ging zu Eva Maria und ersuchte sie um eine Aussprache. Sie würde sicher das Mißverständnis am ersten klären können.

Gegen zehn Uhr machte er sich auf den Weg, in die Herrenstraße. Dem Stefan hatte er den Auftrag gegeben, den „jungen Herrn“ so lange nicht zu stören, bis er ein Geräusch aus dessen Zimmer hörte, welches darauf schließen ließ, daß er wach sei. Dann sollte er ihm beim Ankleiden behilflich sein.

(Fortsetzung folgt.)

Neues aus aller Welt

Mord und Selbstmord in Köln.

L.U. Köln, 8. Nov. Eine schwere Bluttat wurde am Donnerstag mittag in einem Hause der Eschstraße verübt. Ein bei einer Familie als Untermieter wohnender Dolmetscher im Alter von 57 Jahren hatte mit seiner Wirtin eine heftige Auseinandersetzung, in deren Verlauf er der Frau mit einem Messer den Hals durchschnitt. Der Täter brachte sich darauf selbst einen Messerschnitt im Hals bei, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Die Frau lief trotz ihrer schweren Verletzung noch von der vierten Etage herunter bis auf den Treppenhof der zweiten Etage, wo sie zusammenbrach und infolge des überaus starken Blutverlustes kurz darauf starb.

Frau Subkoffs Gesundheitszustand sehr ernst.

L.U. Bonn, 8. Nov. Das Befinden der Frau Subkoff ist nach wie vor sehr ernst. Nach Ansicht der Ärzte ist eine Lungen- und Rippenfellentzündung im Anmarsch. Die Temperatur schwankt zwischen 39 und 40 Grad.



Ein Kommerzienrat in Kulmbach unter dem Verdacht des Gattenmordes verhaftet.

L.U. Bayreuth, 8. Nov. Am Mittwoch früh wurde die Gattin des Großindustriellen Kommerzienrat Meußböcker in Kulmbach in ihrem Bett tot aufgefunden. Der Leiche waren die Hände zusammengebunden. Gleich am Vormittag ging eine Gerichtskommission aus Bayreuth nach Kulmbach. In Kulmbach umlaufende Gerüchte, die von der Ermordung der Frau sprachen, erhielten endlich am Donnerstag nachmittag durch eine Mitteilung der Staatsanwaltschaft ihre Bestätigung. Es ist noch nicht einwandfrei festgestellt worden, welche Todesursache vorliegt, da das Ergebnis der Untersuchung noch aussteht. Es handelt sich vermutlich um Giftmord. Am Donnerstag nachmittag wurde der Gatte der Verstorbenen, Kommerzienrat Meußböcker, unter dem Verdacht des Gattenmordes von der Staatsanwaltschaft Bayreuth verhaftet.

Zusammenstoß zweier Flugzeuge in der Luft.

L.U. Berlin, 8. Nov. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus London stießen bei einer Gefechtsübung am Donnerstag zwei einflügelige Flugzeuge der englischen Luftstreitkräfte nicht weit von dem Schauplatz des Unglücks des deutschen Verkehrsflugzeuges zusammen. Beide Flugzeuge gerieten in Brand und stürzten aus etwa 1500 Meter Höhe in die Tiefe. Wie durch ein Wunder gelang es den beiden Piloten, sich rechtzeitig aus dem brennenden Apparat zu befreien und mit Hilfe von Fallschirmen den Erdboden zu erreichen. Eine Maschine stürzte auf das Dach eines Hauses, das sofort in Brand geriet.

Frauenmörder verhaftet.

L.U. Prag, 8. Nov. In Tichow in Mähren ist die Polizei einem furchtbaren Verbrechen auf die Spur gekommen. Der Landwirt Franz Banek hat nacheinander seine beiden Frauen durch Giftmord beseitigt, die erste mit Hilfe der Schwester seiner Frau. Das Eigentum des Verhafteten ist unter behördlichen Schutz gestellt worden, da die Gefahr besteht, daß die Dorfbewohner Selbstjustiz üben und das Anwesen des Giftmischers niederbrennen.

Betrachtungen eines Männerchor-Dirigenten

Erich Hülle, Chorleiter des Oberlausitzer Männerchores, Neugersdorf i. Sa.

Nur allzu oft wird bei der Beurteilung der Leistungen der Gesangsvereine vergessen, daß hier nicht Berufsmusiker auf dem Podium stehen, sondern Leute, die sich aus Freude am Lied nach getaner Arbeit zusammenfinden. Die Leitung eines solchen Chores ist auf ganz andere psychologische Grundlagen gestellt als etwa bei Chören und Orchestern von Berufsmusikern. Der „Deutscher Sängerbundeszeitung“ entnehmen wir folgende Ausführungen eines langjährigen Männerchorpraktikers:

Das Kapitel: Chorleiter! Ich weiß mich mit vielen, die mit mir an gleicher Stelle stehen, eins, daß es damit eine besondere Bewandnis hat, daß aber auch ein Rückblick auf die Zeit, wo in buntem Wechsel Licht und Schatten das Auge weiten, die Blicke hemmen, gewiß den rechten Widerhall dort finden wird, wo Chor und Liedleiter in ernstem Streben zueinanderstehen.

Dur und Moll, Crescendo und Diminuendo! Wer kennt sie nicht, die fremden Zeichen, die Farbe, Rhythmus, Schwung dem Lied verleihen, die auch den Menschen freudvoll, leidvoll stimmen sein Streben befähigen, sein Schaffen lähmen! Ob diese sonst so stummen Zeichen nicht manchmal deutlich mitgesprochen haben bei mir, bei dir, du liebe Sängerschaft?

Mit Freuden sah man die ersten Reime der Begeisterung sich entfalten. Mit Dur ging's an das erste Lied heran. Das war noch eine schöne Zeit, als

Eine Berliner Tänzerin im Auto bei Fontainebleau verbrannt.

L.U. Berlin, 9. Nov. Wie die „B. Z.“ meldet, ist in einer der beiden Damen, die am Mittwoch auf einer Autofahrt zum Landgut des Malers Veratn im Walde von Fontainebleau durch Benzinexplosion bei lebendigem Leibe verbrannt sind, die Berliner Tänzerin Lena Amiel festgestellt worden, die sich seit längerer Zeit in Paris aufhielt. Lena Amiel, die im 30. Lebensjahre stand, war zweimal verheiratet, zuletzt mit dem Münchener Grafen May. In sehr jungen Jahren war sie in die Tanzschule von Rita Sacchetto eingetreten. Später wirkte sie in der Tanzgruppe von Erich Charaff. Nach einem kurzen Gastspiel im Rahmen des Matray-Stern-Ballets überflog sie ganz nach Paris.

Vermischtes

— Eine Frau jagt Löwenbabys! Dem „8-Uhr-Abendblatt“ wird aus Warschau folgendes berichtet: „Die drei, erst in der letzten Woche im Warschauer Zoo geborenen kleinen Löwen werden sich aber bis in ihre ältesten Jahre eines neuartigen Rekords rühmen können: sie bekamen, wie richtige Menschenkinder, von einer Menschenmutter ihre erste Milch! Das geschah unter folgenden, zweifellos sehr ungewöhnlichen Umständen: die Löwin war nicht in der Lage, sogleich ihre Babys zu säugen, und diese verweigerten hartnäckig die Flasche. Der Tierarzt gab sie verloren, wenn sie nicht sogleich ihre Nahrung bekämen. Die Lage erschien hoffnungslos, als der Direktor des Zoologischen Gartens einen geradezu genialen Einfall hatte. Er telephonierte einer ihm bekannten Dame (die Frau eines Arztes) und machte ihr den unerwarteten Vorschlag, die drei kleinen Raubtiere als Pflegekinder anzunehmen! Die Antwort der Dame lautete unerschrocken: „Geben Sie mir nur die Zeit, meinen Hut aufzusetzen, und ich komme mit dem ersten Lakti in den Zoo!“ Eine halbe Stunde später drückte sie nacheinander die drei hungrigen Löwen an ihre Heidenbrust. Am folgenden Tage war glücklicherweise die richtige Löwinmama in der Lage, ihre Kinder selbst zu pflegen. So können sie nun Vergleiche anstellen.“ — Zu dieser Meldung teilt die Direktion des Berliner Zoologischen Gartens mit, daß das Säugen eines jungen Tieres durch einen Menschen nicht im Bereich der Unmöglichkeit liegt. Wenn in einem solchen Fall eine Gefahr besteht, so ist sie nur für die jungen Löwen vorhanden, denen gerade in den ersten Lebenstagen der Genuß von anderer als Löwenmilch leicht verhängnisvoll werden könnte. Nach Mitteilungen aus Asien, die durch einwandfreie Photographien belegt sind, sollen in Siam sogar junge Elefanten von Frauen gesäugt worden sein. Allerdings dürfte eine Amme hier nicht genügt haben.

De Rullehaan

Schwefing, kief den Rullehaan!
Dot 's woll een heil bösen Mann?
Hu, wo em de Feddern staan
Un wo hönsch kiet he us an!

D, noch mier puust he sit up,
Sleit vonein fien grotes Radd,
Kragt mit siene Flücht de Jer—
Segg mi, worüm deit he dat?

Hu, väl roder ward he noch,
Un wo bäwert em de Boort.
Als woll gliets he us uns loos
So in Wunt un dulle Joort.

Kief, wo pertt he mit de Fötl!
Als reet he sit gliern vonein.
Wie he sit so argern mü!
Un em is doch goor nits schein.

Rulle, Rulle! wo he schellt!
Bäwert mit sien roden Ramm,
Un sien Fru, se steit dorbi
So gedüllig as een Lamm?

Na, de feint woll al sien Dort;
Doch se denkt as wi gewiß:
„Stolz un Haß un blinne Wunt,
Hu, wo häßlich dat doch is!“

Schwefing, nich? Wi willn recht still
Unsen Wegg vull Saunsmood gaan,
Dat 't uns nich so häßlich lett,
As den bösen Rullehaan.

Al wine Rullehaan. („De Gelboom“.)

alle Sänger sich zu den Singestunden „drängen“, als jeder pünktlich noch zum Singen kam. In den Akten steht's geschrieben!

Doch wie die Tonkunst Dur und Moll wird durcheinanderwirft, halt manches Schöne, manches Ernste auch mir aus alten Tagen wieder: Mit Dur heb's an, mit Moll geh's jäh zu Ende — und oft auch umgekehrt. Dort steht mein Flügel. Wie oft schlug ich ihn auf, um Chöre für die Sänger nach ihrem Wert zu prüfen. Wie oft ging ich vor Flügel weg zur Übungsstunde, begeistert für das Singen. Und kam es nun zum Singen, war's kein rechtes Klingeln. Der Sänger fehlten viele —, aus Dur ein jähler Moll-Akkord!

Da steht die Sängerschaft. Die Wahl der Chöre ist von mir getroffen. Doch leise steigt in manchem die Frage auf, die ungesprochen auf seinen Zügen sich deutlich zeigt: Wird uns der Chor gefallen? Für mich ein Moll-Akkord! Allmählich pad ich an. Der Chor gewinnt. Der Sängersmann begeistert sich. Der Sang — ein wunderbares Tongemälde! Dur-Akkorde!

Ein anderer Tag! Chorleiter Sänger sind nervös. Unzählige Male sind schwere Stellen durchgenommen worden. Am Schluß — alles nur Schablone. Der Liedleiter kann's nicht fassen, daß Sänger, wenn das Singen immer noch nicht enden will, auch müde werden. Moll-Akkorde, ernste Töne! Verflucht mit jedem, dem mein Wort zu scharf denkt ich an jene Stunden ersten Schaffens. Des Moll ist längst verholzt, und strahlend klingt ein helles Dur über Chor und Führer hin.

Crescendo! Mit windgeschwellten Segeln ging's auf weite Fahrt. Wer nicht mit fort kam, suchte meine Hilfe. Wie mancher Sänger hat bei mir, mit

mir gesungen! Heute mißt er seine Kraft mit anderen, die längst sicher singen können. Crescendo! Wie hast du den Laßtstod beflügelt, in mir die Begeisterung geweckt, daß sich der Schwung auf den Chor übertrag und Klappen und schwere Stellen gemeistert wurden. Crescendo! Wie oft lag's über allen Sängern, wenn sie die Zeit noch finden mußten zu ungezählten Sonderstunden, um dort im Singen der Einzelstimmen dem Großen und Ganzen zu dienen. Wohl mancher hat zu Hause geessen und geübt und gesungen. Und kamen die Zeiten, da es galt, Vertrauen zu sich, zum Chorleiter zu haben, da wurde das eiserne Maß zur freudigen Pflicht. Crescendo beherrschte den Chor, besetzte sein Singen. Wie überraschend schnell wuchs dann ein Chor in seiner ganzen Größe und Schönheit aus euch heraus, ihr wackeren Sänger. Hier noch ein leises Schwanken im Ton. Schnell diese Stelle im Bass gesungen. Die andere muß der Tenor noch zwingen. Schon singt er im Rhythmus die schwierigen Töne, und Kraft und Schwung führen ihn strahlend zur Höhe. Da spukt ein Einsatz —, halt, noch einmal und noch einmal! Das ist das Wort, das das Singen beherrscht, wenn's gilt, an das Ende zu kommen. Wenn nur der Schlußton noch heute erklingt, hat mancher wohl schon gedacht —, und wie oft ist er nicht erklungen! Zur nächsten Stunde: der Mittellag: „Es knarrt im Schnee, es kommt herbei!“ Wie gelst' dem Nachbar in den Ohren, der Schrei: „Wer da!“ Er war falsch. Drum noch einmal. O, dieses „Noch einmal!“ Das ist nicht mehr Crescendo, das ist Fortissimo!

Ihr, die ihr abseits steht vom Singen, wißt nicht, wie sich die Sänger zwingen, wißt nicht, wie der Chorleiter schwitzt, wie kein Kraken das Irdische segnet und Ströme perlenden Schweißes hernieder-rauschen.

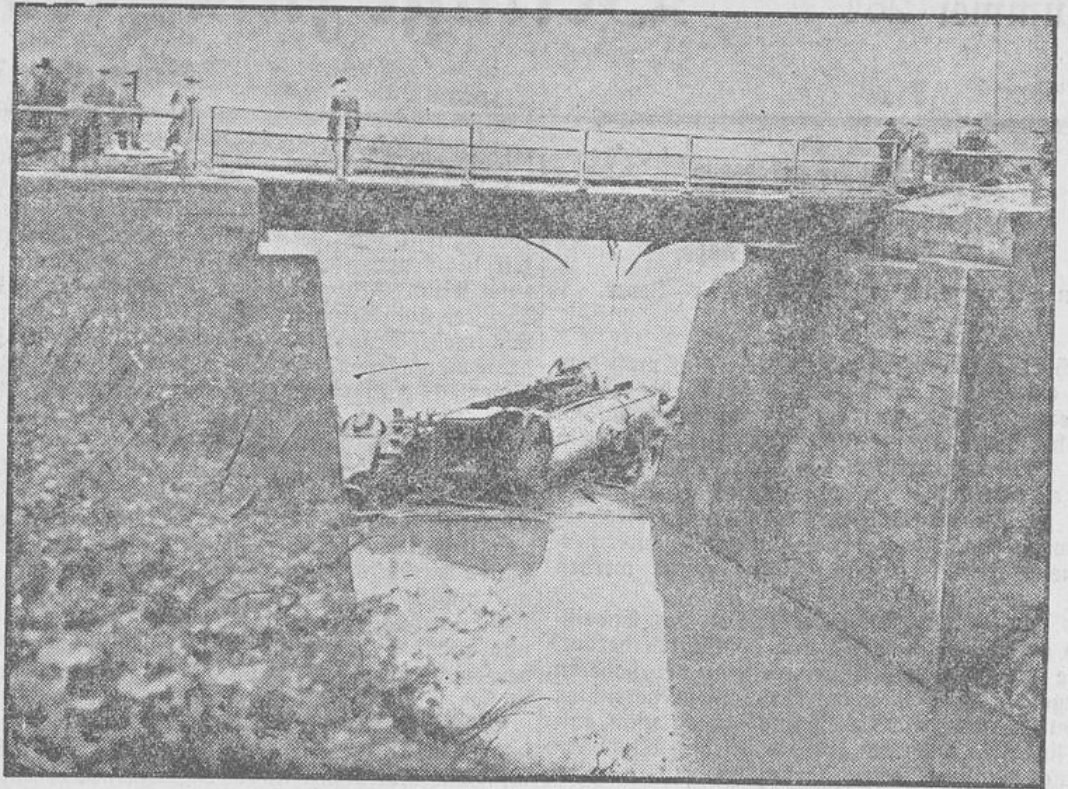
Doch nach den Mühen frohe Stunden. Auch dann ist der Sang nicht verschollen. Beim Becherklang manch froher Sang, manch launiges Wort. Da rücken die Sänger ernst zusammen, da werden die Stunden der Arbeit vergessen. Crescendo! Und mancher in Aengstlichkeit vor „daheim“ ist still nach Hause gegangen und hat wohl dort noch sein „Crescendo“ vernommen.

Diminuendo! Hier stocke ich. Wohl hat der Krieg von jeder Sängerschaft den Tribut gefordert. Doch ausgefüllt sind Lücken, die er riß, und vieles ist vergessen. Da tritt die neue Zeit mit ihren Sorgen, Zielen, Wünschen auf. Der Rhythmus unserer Tage zwingt alle in den Bann, läßt manches Hoffen unerfüllt. Diminuendo! Und während heute mancher Chor schwer um Erfolg und Anerkennung ringt, stehen viele, vom Zuge der Zeit, von dem, was sie an Neuem an Erregenschaften, bringt, gepackt, abseits vom deutschen Sang, schauen auf ihn hin, als ob er etwas Altes, Ueberlebtes sei. Wo bleibt die deutsche Jugend, die für Sport und Turnen so viel sonst übrig hat? Diminuendo!

Vielleicht kommt eine Zeit, da auch der Staat, weit mehr als bisher, den Männerchor mit seiner Hilfe stützt, ihn fördert, weil er fühlt, daß unsere deutsche Sängerschaft mit ihrem Lied nicht nur den Zauber der Romantik, das Gute einer alten Zeit befragt, daß sie vielmehr im Dienst des großen Vaterlandes strebend sich bemüht, die deutsche Volkstraft, seine Seele, im Lied zu einen und zu stählen für das, was unserer Heimat, unserem Volke nützt.

Mit diesem Ausblick für die Zukunft:
Seht unser Bund in Freud' und Leid!
Rein unser Lied! Deutsch allezeit!

Zur Katastrophe des Orient-Express. — Die in die Save gestürzte Lokomotive.



Auf der jugoslawischen Strecke Zagreb—Zidani Most fuhr der Orient-Simplonexpress auf einen Güterzug, dessen Lokomotive in die Save stürzte. Drei Eisenbahnbeamte wurden verletzt. Durch die Geistesgegenwart des Führers des Expresszuges, der sofort Rückdampf gab, wurde eine größere Katastrophe verhütet. Der schuldige Beamte verübte Selbstmord.

Wie große Vermögen entstehen

Reich werden und zu Wohlstand gelangen! Wer hätte nicht diesen Wunsch? Bewunderung und wohl auch ein wenig Neid erfüllt uns, wenn wir das Leben der Männer betrachten, die mit einem Nichts anfangen und es doch zu Vermögen bringen. Neuere Glückerumstände spielen dabei weniger eine Rolle. Glücklich ist ja überhaupt nach den Worten eines Philosophen inneres Verdienst. Und das Verdienst bestand häufig darin, daß man die Zeichen der Zeit zu nützen wußte. So ließ der Londoner Billensfabrikant Holloway am 15. Oktober 1837 in einer Londoner Zeitung ein Inserat erscheinen, in dem er für seine Willen um Käufer warb. Der Erfolg war über Erwarten groß. Holloway begriff die Baubetracht der Anzeige. Im gleichen Verhältnis, wie sich sein Vermögen vergrößerte, steigerte er auch die Ausgaben für Zeitungsanzeigen. Bereits 1842 hatte er einen Anzeigenetat von 100 000 Mark. Drei Jahre später steigerte sich diese Summe auf das Doppelte, um dann bereits 1855 den jährlichen Betrag von einer halben Million zu übersteigen. Ende der achtziger Jahre hatte dies Unternehmen einen jährlichen Anzeigenetat von 800 000 Mark. Als der Gründer des Hauses starb, hinterließ er, der aus kleinen Anfängen stammte, und mit nichts angefangen hatte, das beträchtliche Vermögen von 20 Millionen Mark, ein Vermögen, dessen Erlangung nach eigenen Ausprüchen des Mrs. Holloway in erster Linie der geschäftig angewandten Anzeigenreklame zu danken ist.

Uns ist dies Beispiel noch deswegen besonders bemerkenswert, weil es sich hier nicht etwa um Propaganda für alteingeführte Waren oder um Steigerung des Konsums für einen lebenswichtigen Bedarfsartikel handelt. Die Hollowayschen Willen waren eine Neuheit für den englischen Verbraucher, folglich mußten sie zunächst einmal bekanntgemacht und das Bedürfnis für ihren Verbrauch geweckt werden. Als nach den ersten Jahren der Bekanntheit der Vorzüge dieser Willen ein gewisser Konsum zu verzeichnen war, hatte die Zeitungsanzeige die weitere wichtige Aufgabe, diesen Konsum ständig zu steigern.

Von einem ähnlichen Beispiel, wie es Holloway bietet, kann um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Deutschland berichtet werden. Der Begründer des großen Berliner Modewarenhauses, Rudolf Herzog, kam in der Unterhaltung mit seinen Freunden auf die Werbeart der Zeitungen zu sprechen und tat dabei den bekannten Ausspruch: „Als ich nicht inserierte, hatte ich so geringen Absatz, daß ich besser getan hätte, das Geschäft zu schließen, dann begann ich zu inserieren, ich wendete in ersten Jahre 1000 Mark daran und mein Umsatz stieg auf 30 000 Mark. Im dritten Jahre verwendete ich 10 000 Mark auf Inserate, mein Umsatz be-“

ferie sich auf Hunderttausende und jetzt beträgt er Millionen, und mein Gewinn steht im Verhältnis dazu. Alles, was ich habe, mein Vermögen, mein Millionenvermögen, verdanke ich nicht allein der Realität der Geschäftsführung, sondern zu 99 Prozent der Macht der Zeitungsanzeigen. Ich bin zu der Gewißheit gekommen, daß heutzutage kein Geschäft ohne die Macht der Zeitungsannoncen in die Höhe kommen und gewinnbringend sein kann.“

Rudolf Herzogs Beispiel einer ebenso großzügigen wie erfolgreichen Anzeigen-Reklame durch die Zeitung hat in den folgenden Jahrzehnten bis auf den heutigen Tag Schule gemacht bei allen Warenhäusern Deutschlands. In den Großstädten wie in den Kleinstädten zählen die Inhaber der Warenhäuser zu den ständigen Inserenten. Ihre Anzeigen geben durch ihre Größe wie durch ihre Häufigkeit dem Inseratenteil der deutschen Presse das Gepräge.

Unter den Persönlichkeiten, die die Zeitungsanzeige zuerst mit Erfolg in den Dienst der Kundenwerbung und einer großzügigen Propaganda für den Auf ihres Hauses gestellt haben, darf schließlich auch der Mann nicht fehlen, dessen Name Inbegriff aller Propagandaausfolge ist: H. H. W. Barum! Er äußert sich über den Wert der Zeitungsanzeige: „Die Leute sagen zuweilen, daß sie allerdings den Versuch gemacht hätten, sich anzukundigen, aber ohne Nutzen. Das mag wahr sein, aber nur dann, wenn man mit der Ankündigung geht. Homöopathische Dosen von Anzeigen schlagen freilich nicht besonders an, wie ein zu schwaches Brechmittel machen sie abel, ohne zu wirken. Man verschreibe reichliche Gaben und die Wirkung wird nicht ausbleiben. Wieder andere behaupten, daß sie kein Geld hätten, um zu annoncieren. Das ist ebenso gut, als wenn sie sagten, sie hätten kein Geld zum Geschäft. Nun, dann mögen sie eben davon bleiben! Hierzulande (Amerika), wo jeder die Zeitungen liest, muß der Mann ein Stoffisch sein, wenn er nicht einsteht, daß die Zeitung die lauteste und bereichste Stimme ist, mit der er sich mit dem Publikum unterhalten kann, unter dem er seine Kunden zu suchen hat. Der Bauer wirft seine Saat aus und während er schläft, wachsen ihm Korn und Kartoffeln. So ist es gerade mit den Ankündigungen. Während ihr schläft oder speist oder mit einem Kunden Euch unterhaltet, spricht Eure Anzeige in der Zeitung mit Tausenden von Personen, von denen Ihr nicht gekannt seid und die von Euren Geschäften gar nichts wissen, und gar nichts erfahren hätten, wenn sie nicht Eure Anzeige in der Zeitung gelesen hätten. Im allgemeinen wissen die Geschäftsleute noch lange nicht genug die Vorteile der Anzeige zu würdigen.“

Ausschußsitzung

des Friesischen Klotzschießerverbandes.

Meterwertung beim Klotzschießen. — Jugendfragen.

In Rath's Gasthof in Rüstringen traten am letzten Donnerstag die Delegierten des Friesischen Klotzschießerverbandes zur Jahres-Ausschußsitzung zusammen. Außer dem Kreis Ammerland waren alle vertreten.

Mit herzlichen Begrüßungsworten eröffnete kurz nach 11 Uhr der Vorsitzende Gerd Gerdes (Ost-Dörtersum) in altbekannter Frische die Tagung und ließ die erschienenen Gäste sowie die Vertreter der Presse im Namen des Friesischen Klotzschießerverbandes willkommen. Er erinnerte daran, daß auch die heutige Tagung wieder den Beweis erbringen soll, daß der Verband eine Stätte echten Volkstums ist und dazu beitragen soll, alle Fragen zu besprechen, die für die Ausbreitung und Vertiefung notwendig sind. Er erinnerte an den verstorbenen Gründer Dunkhase, in dessen Sinne alle Delegierten und der Vorstand die Arbeiten führen wollen. Ein dreifaches „Heu herut“ beendete die Begrüßungsansprache.

Nachdem dann das Protokoll vom Schriftführer verlesen war, wurde die Weiterberatung über Wertbewertung vom Stande fortgesetzt. Herr Böning-Nordenham erinnerte an die auf der Hauptverbandsversammlung gefassten Beschlüsse, wonach statt der Punktwertung die Meterwertung beim Werfen vom Bock aus auf den Verbandsfesten angenommen wurde. Trotz des Beschlusses, bereits dort beim Werfen zu verfahren, hat der Vorstand die Punktbewertung in Rodentkirchen durchgeführt. Redner verliest dann seinen in der „Butjadinger Zeitung“ erschienenen Artikel, welcher die Punktbewertung verteidigt.

Gerdes (Ost-Dörtersum) glaubt, daß der Beschluß in Rodentkirchen zu voreilig gefaßt wurde, da die Tragweite nicht zu übersehen war. Nach den neuen Bestimmungen werden nur die Werfer im Vorteil sein, die weniger weit werfen, aber mit ihren Wurfen in der Bahn bleiben. Jeder Werfer, der über achtzig und mehr Meter wirft, aber einen Wurf aus der Bahn wirft, ist im Nachteil. Auch der Barel's Antrag auf Meterwertung hat seine Vorteile.

Fiene-Barel weist darauf hin, daß in Rodentkirchen nur wenige Stimmen gegen die Meterwertung auftraten. Trotzdem die Anwendung der neuen Bedingungen beschloßen wurde, ist dem nicht entsprochen worden. Barel muß sich wundern, daß heute erneut die Frage behandelt werden soll, wo die Ausschlußsitzung nicht zuständig für die Beratung ist. Jedenfalls steht Barel noch auf seinem alten Standpunkt. Zu den Hauptverbandsversammlungen sollen alle Werfer erscheinen und nicht nur die großen Kanonen, die oft nicht so sicher werfen wie die mittleren Werfer.

Im gleichen Sinne spricht sich auch Logemann (Friesische Wehde) aus.

Neuhäus-Rodentkirchen gibt die Meinung des 1. und 2. Kreises dahin kund, daß diese auf ihrem alten Standpunkt der Punktwertung beharren werden.

Thien-Barel, der ebenfalls der Meterwertung das Wort redet, glaubt, daß hierdurch die Beteiligung an den Verbandsversammlungen und der Besuch durch mittlere Werfer steigen wird.

Hartmanns-Sever schließt sich den Ausführungen für den Kreis 6 an. Es sollen keine großen Kanonen gezüchtet werden, sondern gleichmäßige Werfer, die mit ihren Wurfen in der Bahn bleiben. Die Zahl der Weniger-als-80-Meter-Werfer ist bedeutend größer, und auch diese sollten herangezogen werden. Die Weitwerfer müssen aber erzogen werden zum genauen Wurf. Ihre Stärke im Weitwurf gibt ihnen kein Anrecht.

Der Vertreter des Kreises 1 Butjadingen gibt bekannt, daß sein Kreis am Alten festhalten wolle.

Altmeister Tjarks-Abthase kann sich mit den Einwendungen Barel's gut befreunden. Aber auch die Gegenseite hat recht mit ihren Darlegungen. Er schlägt vor, mit der Klasseneinteilung anzufangen.

Soltau-Norden vom Kreis Norden gibt zu dieser Frage bekannt, daß der Kreis geteilter Ansicht sei. Persönlich sei er für die Meterwertung. Wenn wir auch die 60—70-Meter-Werfer haben wollen, dann ist diese die beste Voraussetzung hierfür.

Während der Kreis Wittmund für und der Kreis Eens gegen die Meterwertung sprechen, ergibt eine provisorische Abstimmung der Kreise eine Mehrheit für die Punktwertung.

Fiene-Barel weist darauf hin, daß Barel zu folgenden Konzeptionen bereit ist, und zwar die Begrenzung der Bahn bei 90 Meter auf 20 Meter zu erhöhen. Dieser Vorschlag und damit die Beibehaltung der Meterwertung wird gegen Butjadingen und Stadland gutgeheißen.

Tjarks-Abthase bittet, wenn der Beschluß auch nicht einheitlich gefaßt ist, doch die Minderheit, sich der Mehrheit unterzuordnen.

Der nächsten Hauptversammlung soll dieser Beschluß zur Annahme vorgeschlagen werden.

Meinungsaustausch über Erfahrungen im Auswerfen von Wanderfahnen.

Der Vorsitzende Gerd Gerdes (Ost-Dörtersum) weist einleitend darauf hin, daß das Auswerfen auf ihn einen sehr guten Eindruck gemacht hat. Sever hat zuerst damit angefangen und heute haben Norden, Eens und Blegen je eine Wanderfahne, so daß deren vier im Verband vorhanden sind. Die Bedingungen, unter denen dieselben ausgeworfen werden, sind verschieden, und es ist daher angebracht, diese von den Kreisvertretern zu hören.

Hartmanns-Sever eröffnet hierüber den Reigen

und gibt die einzelnen Bedingungen bekannt, die dafür bestimmend sind. Er hält die Auswerfung von Wanderfahnen für ein sehr gutes Mittel, die Vereine zu interessieren.

Abm schließt sich Wieting-Eens mit den dort gepflogenen Bedingungen an. Auch Soltau-Norden gibt ein anschauliches Bild über diese Frage im Kreise Norden. Bille-Blegen erlucht, bei der Schaffung von Wanderfahnen vorsichtig zu verfahren, um die hehren heimatischen Symbole in ihr aufzunehmen. Die Anschaffung von Wanderpokalen ist zu vermeiden. Er weist weiter darauf hin, daß Kreis 1 in Zukunft auch einen Jugendwimpel auswerfen wird.

Die Anregung, bei der nächsten Vertretertagung die Wanderfahnen der einzelnen Kreise mitzubringen, wurde beifällig aufgenommen. — Hartmanns-Sever schlägt noch vor, seitens des Hauptverbandes zum Austrag unter den Kreisen eine Plakette anzuschaffen. Dieser Antrag soll auf dem Vertretertag, nachdem Kreis Norden, Butjadingen und Barel dafür gesprochen hatten, weiter besprochen werden.

Tjarks-Abthase begrüßt die Besprechung dieser Frage und bittet, bei der Anschaffung einer solchen im Ehrenbuch den Werdegang derselben festzulegen.

Es folgt sodann die Jugendfrage als nächster Verhandlungsgegenstand. Bille-Blegen weist in längeren Ausführungen auf die Bedeutung dieser Frage hin. Es ist vieles auf diesem Gebiete unterblieben, und das wird sich rächen, wenn in einigen Jahren der Nachwuchs nicht mehr so vorhanden ist, wie derselbe notwendig ist. Es muß nicht nur die Schulfugend vom 10. Lebensjahre ab, sondern bereits vom sechsten Jahre ab für das Klotzschießen interessiert werden. Auch mit den Geräten müsse man sich bei der Jugend umstellen. Die bisherige 4-pfündige Kugel ist nur ein Millimeter im Durchmesser kleiner als die Pfund-Kugel der Älteren. Sie muß aber höchstens 55 Millimeter im Durchmesser haben. Für die Jugend bis zum 11. Lebensjahre ist eine Kugel von 250 Gramm und 52 Millimeter das Gegebene. Die Jugend müsse auch nach Jahrgängen eingeteilt werden, dann gewinnen wir auch die Schulfugend mehr für das Klotzschießen. Er schlägt deshalb vor, eine Kugel von 250 Gramm bis zum 11. Lebensjahre, eine 375-Gramm-Kugel bis zum 16. Lebensjahre und darüber hinaus die Pfundkugel in den bereits erwähnten Größen einheitlich im Verband einzuführen.

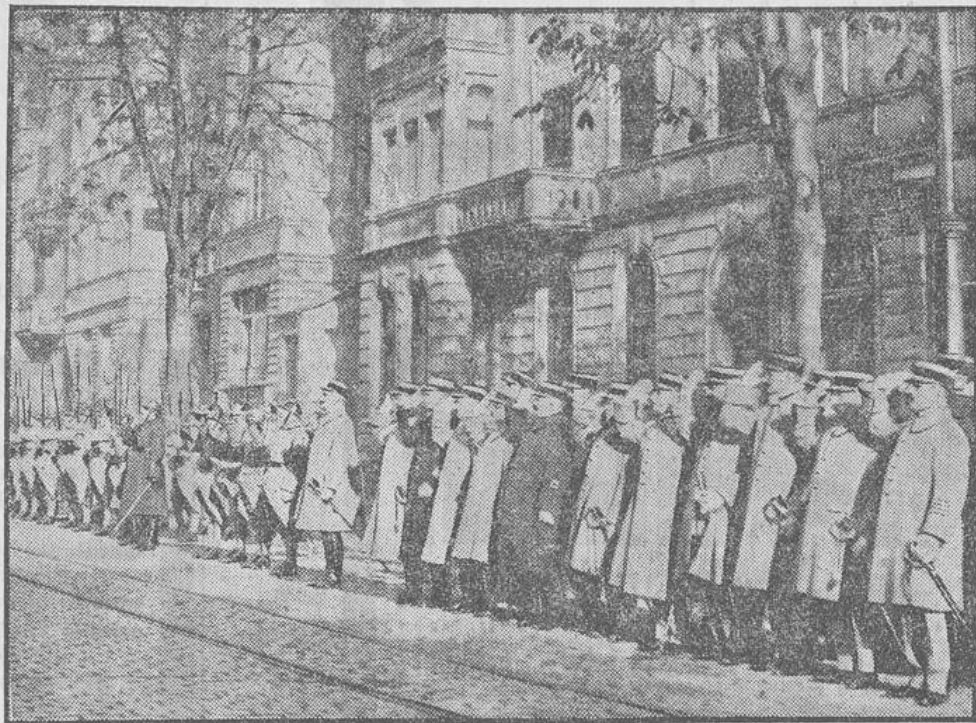
Nachdem noch Logemann (Friesische Wehde) über die Erfahrungen im Jugendwerfen im Unterverband Friesische Wehde gesprochen hat, schlägt der Vorsitzende vor, diese Vorschläge auf dem Hauptverbandsfest in Bever auszuprobieren. Dem wurde zugestimmt.

Bille-Blegen regte noch an, ein Leistungsbuch im Verband einzuführen, worin jeder seine Leistungen bescheinigt erhält. Diese Frage soll der Vorstand prüfen.

Damit hatten die Beratungen ihr Ende erreicht. Gerd Gerdes (Ost-Dörtersum) ersucht die Vertreter, in ihrer Heimat weiter zu arbeiten an der Ausbreitung des Klotzschießersports, um damit der Heimat und darüber hinaus dem deutschen Vaterlande zu dienen. Der Gesang der ersten Strophe des Deutschlandliedes schloß die Tagung.

Eine gemeinsame Mittagstafel hielt die Vertreter noch einige Zeit beisammen.

Koblenz frei!



Die letzte Stunde vor der Räumung: Die Fahne wird eingezogen. — Von dem preußischen Regierungsgebäude in Koblenz, in dem sich elf Jahre das Generalkommando des 2. französischen Armeekorps befand, ist die französische Tricolore in einem feierlichen Akt eingeholt worden. — Unser Bild zeigt die französischen Offiziere und Soldaten, die vor der niedergehenden Tricolore salutieren.

Die Luft wird richtig gewaschen

bevor sie in die Fabrikräume der Reemtsma-Cigaretten geblasen wird. 10 Mal in der Stunde wird die Luft in den Sälen vollständig erneuert, gewaschen, temperiert und klimatisch reguliert, damit der Tabak in dieser Luft das idealste Aroma entwickelt und mit der Vermischung

den höchsten Grad an Bekömmlichkeit erreicht.

REEMTSMA CIGARETTEN

NOVA

in **Australien-Format**

5 Pf.

20 Millionen Stimmen?

Von Graf Westarp.

(Schluß.)

Unter den Artikel 75 fällt also die Volksabstimmung über das Freiheitsgesetz nicht. Das gibt auch die „Kölnische Zeitung“ zu, zum mindesten stellt sie fest, es gebe namhafte Staatsrechtler, die behaupten, daß das Stimmenerfordernis des Artikels 75 nur nötig wäre, wenn ein schon vor dem Volksbegehren gefasster Reichstagsbeschluss durch den Volksentscheid ausdrücklich und wörtlich außer Kraft gesetzt werden sollte, daß „im gewöhnlichen Fall aber nur die Mehrheit der abgegebenen Ja-Stimmen erforderlich“ sei. Nun wird aber von der „Köln. Ztg.“ die vom „Vorwärts“ sofort begierig aufgegriffene Behauptung hervorgehoben, das Freiheitsgesetz enthalte eine Aenderung der Verfassung. In diesem Falle würde nach Artikel 76 Absatz 1 letzter Satz nicht nur die Beteiligung, sondern die Zustimmung der Mehrheit der Stimmberechtigten, also der vielgenannten 20 Millionen, erforderlich sein. Auch diese Behauptung von dem verfassungsändernden Charakter des Freiheitsgesetzes ist unhaltbar. Ganz abwegig ist es, sie auf den Artikel 36 der Verfassung stützen zu wollen, wonach Abgeordnete wegen ihrer Abstimmung nicht zur Verantwortung gezogen werden können, denn § 4 des Freiheitsgesetzes betrifft weder Abgeordnete noch deren Abstimmung, sondern Minister oder deren Bevollmächtigte und die Zeichnung von Verträgen, die mit der Abstimmung einer dieser Personen, die etwa gleichzeitig Abgeordneter ist, nicht das Geringste zu tun hat. Aber auch die Artikel 56 und 59 der Verfassung werden durch den § 4 des beantragten Gesetzes nicht berührt. Der Umstand, daß Reichstagspräsident und Minister nach Artikel 56 dem Reichstage verantwortlich sind, und daß sie nach Artikel 59 unter dem dort vorgesehenen Formen vom Reichstag vor dem Staatsgerichtshof angeklagt werden können, „wenn sie schuldhafterweise die Reichsverfassung oder ein Reichsgesetz verletzt haben“, schließt in keiner Weise aus, daß sie daneben bei Verstoßen gegen das Strafgesetz auch strafrechtlich zu verfolgen sind. Wenn ein Minister sich betten oder wenn er durch amtliche Handlungen Hochverrat oder Landesverrat begeht, so hat der Staatsanwalt und der Strafrichter einzuschreiten, ohne Rücksicht darauf, ob der Reichstag von seinen Befugnissen nach Artikel 56 und 59 Gebrauch macht. Mißtrauensvotum und Anklage vor dem Staatsgerichtshof einerseits und strafrechtliche Verfolgung andererseits gehen dann nebeneinander her. Ein neues Strafgesetz, das einen bisher nicht unter Strafe gestellten Tatbestand mit Strafe bedroht, ändert also, auch wenn dadurch Amtshandlungen von Ministern oder deren Bevollmächtigten betroffen werden, nicht die Artikel 56 und 59 der Verfassung. Die juristische Würdigung des § 4 des Freiheitsgesetzes, über die verschiedene Ansichten bestehen können, steht hier nicht zur Erörterung. Auch wer den § 4 als juristisch unrichtig gefaßt oder politisch unzweckmäßig ablehnt, kann deshalb noch nicht behaupten, daß der § 4 die Verfassung ändere.

Die mit so großer Hartnäckigkeit als selbstverständlich behandelte und dabei fällige Forderung einer Beteiligung von 20 Millionen ist nicht nur für das Ergebnis, sondern auch für den Verlauf der Volksabstimmung von großer praktischer Bedeutung. Mühen die Gegner des Freiheitsgesetzes um die einfache Mehrheit ringen, so mühen sie ihre Anhänger zur Abgabe von ablehnenden Stimmzetteln an die Urne bringen. Im Wege ihrer falschen Auslegung wollen sie erreichen, daß sie das Gesetz schon durch die Parole der Stimmenthaltung zu Fall bringen können. Diese Parole erscheint ihnen als die am leichtesten wirksame, weil sie dem Wähler keine positive Handlung zumutet und von vornherein die große Partei der Nichtwähler auf ihrer Seite hat. Dazu kommt aber, daß die Forderung einer Beteiligung von 20 Millionen es der Regierung und den Regierungsparteien ermöglicht, den unerhörten Terror, den sie gegen dieses Gesetz und die vaterländische Bewegung einlegen, weiter aufrecht zu erhalten. Denn wenn nur diejenigen zur Wahlurne gehen und zu gehen brauchen, die mit Ja stimmen wollen, so ist auch dieser Abstimmungsakt trotz des geheimen Stimmzettels ein öffentlicher und allen verfassungs- und strafrechtswidrigen Bedrohungen ausgesetzt, die wir

bei den Eintragungen in die Listen des Volksbegehrens erlebt haben.

Wird die falsche Auslegung des Artikels 75, von der hier die Rede ist, weiter von der herrschenden Demokratie und Sozialdemokratie angewendet, so wird dieser Vorgang ganz besonders geeignet sein, dem Volke und aller Öffentlichkeit die Augen darüber zu öffnen, daß die Weimarer Verfassung, die angeblich demokratischste und freieste der Welt, in Wahrheit nicht eine Volksherrschaft, sondern einen Parteiabsolutismus gewollt und eingeführt hat. In den Bestimmungen über Volksbegehren und Volksentscheid ist jede nur erkennbare Schwierigkeit zusammengetragen, um zu verhindern, daß praktisch jemals der Wille der jeweilig herrschenden Reichstagsmehrheit durch eine Volksabstimmung außer Kraft gesetzt oder auch nur behindert werden könnte. Gerade der demokratische Antragsteller des Artikels 75 hat den Will, durch welchen die Parteiherrschaft gestützt wird, wesentlich verstärkt. Dem Wortlaut nach gewährt der Artikel 75 nur Schutz gegen die Aufhebung von Beschlüssen, durch welche der Reichstag ein Gesetz beschließt, durch welche der Reichstag dem Antragsteller und die jetzt beliebte, dem Wortlaut widersprechende Auslegung des Artikels 75 schließen den Kreis des Schutzes auch gegen Initiativanträge des als souverän erklärten Volkes, die nicht die Genehmigung des hohen Hauses am Platze der Republik finden. Parteiabsolutismus, nicht Volksherrschaft ist der wahre Sinn der Weimarer Verfassung, der sich auch in den Bestimmungen über Volksbegehren und Volksentscheid und bei ihrer praktischen Anwendung durchsetzt. Die jetzt gemachten und bevorstehenden Erfahrungen werden wesentlich dazu beitragen, dem deutschen Volke die Augen darüber zu öffnen, daß die Weimarer Verfassung das Volk, das sie als souverän erklärt, in Wahrheit der Herrschaft parlamentarischer Mehrheiten widerstandslos ausgeliefert hat.

Wolgadeutsche auf der Fahrt

Zusammenbruch der russischen Bauernwirtschaft.

Von F. L. Campe, 3. St. Riga.

Im Herbst 1923 sah ich zum ersten Male einen jener langen trübseligen Auswandererzüge auf einer kleinen lettisch-litauischen Grenzstation. Hier hielt gleichzeitig der internationale Zug von Westeuropa über Riga nach Leningrad und Moskau, der in

Frankreich und Deutschland bedeutende Städte ohne Aufenthalt durchlief, in Litauen und Lettland damals aber noch wie ein allgeringster Lokalgug von Station zu Station florierte, von Dorf zu Dorf schlich und als einzige sichere Verbindung in den jungen baltischen Staaten den Ortsverkehr noch behaglich mit erlebte. Der Schwarm der internationalen Reisenden ergoß sich in jedem der kleinen Dörfer auf den Bahnhöfen und erhandelte von den Einwohnern Käse, Obstsorten und Bekleidung. Das war gar nicht einmal unangenehm, weil in dem ausgehungerten Deutschland selbst mit der begehrten „Baluta“ kaum noch Lebensmittel besonderer Qualität gekauft werden konnten. An der lettisch-litauischen Grenzstation blieben die Bauern und Bauernmädchen mit ihren Auswahlkörben aber zum ersten Male unbeachtet, weil ein sonderbarer Zug die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er bestand aus lauter Gütern und Viehwagen. Aber mit Menschen. Ein Militärtransport?

Das Geheimnis löste sich in überraschender Form. In den Wagen spielte sich ein zigeunerhaftes Familienleben ab. Aber alles ging so sauber und so geordnet vor sich, wie in den Zigeunerlagern auf der Bühne. Dieses Lagerleben war Wirklichkeit, allerdings kein Zigeunerleben. Diese Mütter, die mit ihren Kindern um Kochtöpfe über Spiritusflammen in den Waggons hockten, sangen deutsche Heimatlieder. Die Männer waren breitschultrig, blond, stramm und überglücklich, als sie nach der wochenlangen Fahrt von der Wolga bis an die Düna sich plötzlich in ihrer Sprache angeregt hörten, nicht russisch, sondern deutsch. Sie hießen Schmidt, Hiltnerwald und ähnlich, die meisten Schmidt und Meyer. Das Wunderbarste an ihnen war ihr gepflegtes, fehler- und dialektfreies Hochdeutsch. Ihnen erschien es ganz natürlich, und doch gehörten sie Kolonien Deutscher an, die schon vor Jahrhunderten gegründet und jeder Verbindung mit der Heimat durch eine Tausende von Kilometern breiten Ozean getrennt waren.

„Wir sind unglücklich geworden im roten Rußland“, erklärten sie freimütig. „Wir schauen uns nach einer neuen besseren Heimat um. Es geht nach Kanada.“ Sie hatten dem neuen Rußland nur einen Dank zu sagen, den, daß man sie unbeachtet ziehen ließ. „Wir brauchen Euch nicht“, erklärten die Sowjets. „Wir können nur Leute in unserem Lande dulden, die sich dem neuen Staat und der neuen Ordnung willig fügen.“

35 000 Kilometer ohne Begleiter geflogen.



Baron König von Warthausen ist mit seinem 20-PS.-Kleinstflugzeug „Hünefeld“ in Newyork eingetroffen, von wo er in den nächsten Tagen nach Deutschland zurückreisen wird. König von Warthausen flog von Berlin über Rußland, Indien, China, Japan, Mexiko bis nach Newyork. Er war stets allein und nur von seiner kleinen Kaze begleitet. Die Leistung ist sportlich wie technisch ein großer Erfolg.

So konnten sie damals sprechen; denn Rußland hatte Brot, nach dem der städtische Arbeiter heute wieder vergeblich Schlange steht. — Die Masse der Wolgadeutschen behielt in jener Zeit zunächst Vertrauen und blieb. Die Zweifler aber traten den Ausmarsch an. Sie haben recht behalten. Rußlands Bauernwirtschaft bricht zusammen. In den ersten vier Tagen der letzten Oktoberwoche wurden allein 81 Todesurteile gegen Bauern vollzogen, die nichts anderes verbrochen hatten, als daß sie fleißig gewesen waren, dennoch eine schlechte Ernte erzielt, die von landfremden Kommissaren verordnete Getreidelieferungsquote deshalb nicht erreichen konnten, ohne ihre Lebensnotwendigkeiten und ihr Saatgut anzugreifen, und sich weigerten. Wirtschaft und Leben zugrunde richten zu lassen. Stalin will aber den Bauer vernichten. Kollektivwirtschaft soll an die Stelle der bäuerlichen Individualwirtschaft treten. Der Bauer soll nichts mehr und nichts weniger sein, als ein Landarbeiter, allenfalls mit Deputaten, aber ohne Recht auf den von ihm bearbeiteten Boden, nichts als Prolet, für den es keinen Aufstieg gibt, als den in die Parteibürokratie. Nicht einmal Familienvater. Seine Jungen und Mädchen soll er im Sowjet-Erziehungsheim zu Landarbeitern, Arbeitstieren, ohne Familienüberlieferung und Freude am Genußen, drillen lassen.

Das ist die neue Form der Landverteilung in Rußland: Vertreibung der erfolgreichen, intelligenten Bauern, notfalls durch Aburteilung als Konterrevolutionäre und Zusammenlegung der Bauernwirtschaften zu Staatsgütern. Die Tscheta hat die Landwirtschaft auf ihre Art übernommen.

Mehr als sechshundert deutsche Bauern haben sich nunmehr in den Dörfern der Umgegend von Moskau angeammelt, um von den Sowjets die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Hinter diesem nüchternen Satz steht eine Fülle erasender Schicksale. Wer vermag nachzufühlen, was es für den Bauern bedeutet, sein Land zu verlassen, Hof und Haus zu verschleudern und sich eine neue Heimat zu suchen? Und diese Wolgadeutschen, diese Leute, die auch aus Sibirien und dem Kaukasus in Familientrupps nach der Hauptstadt der Sowjets gekommen sind, um sich persönlich gegen alle amtlichen Schikanen ihre Auswanderung zu erkämpfen, hatten sich ihre Lebensgrundlage, den bescheidenen Bauernhof in Rußland, erobert. Sie und ihre Väter verwandelten Urland in Kulturland, sie, die zweiten und dritten und folgenden Söhne aus den Bauernreichen Märkchen und Hannovers und Westfalens und Ostpreußens, die aus Liebe zu eigenem Grund und Boden schon vor Jahrhunderten nach Rußland zogen, als die Neue Welt noch nicht das Allmähnel der Auswanderer war.

Nun streben sie auf dem ungeheuren Umwege über Rußland doch nach Amerika, nach Kanada, beiseite von aerinen Ketten ihrer Habe, zu der ihre Väter den Grund gelegt hatten, in der Ueberzeugung, ihrem Geschlecht für ungezählte Generationen einen sicheren Stützpunkt geschaffen zu haben, beiseite dennoch von einem innerweltlichen Reichtum: Ihrer Familie, ihrer Restantkautung und ihrem weiterfesten Deutschtum, dessen sich evangelische und katholische und sektiererische Rußlanddeutsche mit strahlenden Augen rühmen. Sie leiden unter der Not ihres Volkes, obwohl die persönlichen Sorgen ihnen die Kehle abzuschneiden drohen. Das Einzige, was wir ihnen sichern konnten, war die Ausreisegenehmigung. Sie kostet, je nach der Baure der Sowjetbeamtenschaft, hundert, zweihundert, dreihundert Rubel, also bis sechshundert Mark und mehr, aber sie dürfen doch hinaus aus dem Sowjetgefängnis in die Freiheit, eine Freiheit, in der sie ganz von vorn anfangen müssen, den Kampf ums Dasein für sich und ihre Kinder zu meistern, aber eine Freiheit, die ihnen ihren Glauben, ihre Familie, ihre Kinder, ihren Arbeitsertrag nicht stiehlt und schändet, wie das Rußland Stalins.

„Krebse. „Leider darf ich keine Krebse essen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ich habe eine Schilddrüse dagegen.“ — „Ach was? Wie ist denn das?“ — „Na, wenn ich Krebse esse, frische ich am ganzen Körper.“ — „Glauben Sie mir, wenn Sie vorsichtig essen und eine Serviette nehmen, kann Ihnen das nicht passieren!...“ (Fl. Bl.)

24 Stunden im Gefängnis zu Jever

Von Hajó Hajen.

Ich hätte die drei Mark ja auch bezahlen können. Wenn ich sie mir geliehen hätte. Vielleicht. — Es handelte sich um ein Strafmandat. Ich war ohne Licht gefahren. Mit dem Fahrrad. Ich dabei erwisch worden und — so weiter. Also ich hätte die drei Mark ja auch bezahlen können. Aber das wollte ich nicht. Denn das war schon immer mein Wunsch: Einmal im Gefängnis sein. Einmal selber, am eigenen Leibe erfahren, wie es jenen zumute ist, denen für lange oder kurze Zeit das Licht fehlt, — die Freiheit. So setzte ich mich denn auf's Rad und fuhr nach Jever, der alten ehrwürdigen Stadt. Es war im Juni. Es war ein schöner Sommertag und in Jever war Schützenfest oder irgendein Jahrmarkt. Was weiß ich! Ich klingelte beim Gefängniswärter, gab dem alten Manne meinen Schein und stellte mein Rad in den Flur. Briefkäse, Streichhölzer, Zigaretten, Meißer und all die überflüssigen Dinge, die der Mann in seinen überflüssigen Taschen herumträgt, mußte ich abgeben. Beilage überflüssige Taschen wurden durchsucht (vielleicht nach Ausdrucks Werkzeugen) und dann — dann ging mein Wunsch in Erfüllung. Ich kam in eine Zelle. Allein. Die schwere Tür mit schweren Beschlägen schloß sich hinter mir. Das war um halb vier Uhr nachmittags. — Ein Raum, drei oder vier Meter lang, zwei oder drei Meter breit. Ich weiß es nicht genau mehr. Es sind einige Jahre her. Ein Bett, ein Feldbett glaube ich. Ein Tisch, ein Schmel. Ein vergittertes Fenster oben mit

einem Vorhang, durch den das Licht von oben hereinfällt. Weiß nicht, wie man so'n Ding nennt. Alles in allem: sauber, aber nüchtern. Wenn ich nicht irre, waren auch Gardinen vor dem Fenster. —

Wenn man einen Vogel fängt, wenn man diesen Vogel in einen Käfig sperrt, ist glaube, dieses dumpe, unbefriedigende Gefühl hat der gefangene Mensch mit dem gefangenen Tier gemeinsam. Es ist nicht zu beschreiben, aber vielleicht ist dieses Bild zu verstehen: Die Seele in eiserne Panzer.

24 Stunden! Eine lächerlich kurze Zeit. Aber wenn ich 24 Jahre hätte verbringen müssen, ich wäre wohl nicht niedergedrückter gewesen als am Anfang meiner 24 Stunden.

Da ließ ich nun in dieser nüchternen Zelle auf und ab. Drei Schritte hin, drei Schritte her. „24 Stunden — 24 Stunden!“ dachte ich. „Wären sie, o wären sie doch erst vorbei!“

Nach und nach wurde ich ruhiger. Setzte mich auf den Schmel vor den Tisch. Jag die Tischfläche heraus. Ein widerlicher, süßlicher Geruch strömte mir entgegen. Zigarettenstummel, ein Stiel elablag, ein ausgefauter Priem, Brotkrumen. Lächerliche Dinge flirrten und stanken mich an. Abgelegte Dinge von unbekannten Menschen, die gleich mit in dieser jachlichen Zelle gelandet waren. „Herrgott“, dachte ich vor der offenen Tischkante mit den traurigen Andenken, „Herrgott, ist das Leben gemein!“

Aber auf dem Tische lagen Bücher. Bücher und Zeitchriften. Ein eingebundener Jahrgang einer Kolonialzeitung: ein Buch „Australische Skizzen“ von Stephan von Koge und mir noch in Erinnerung. Diese Dinge verjagten mich mit der nüchternen Umgebung und ich begann denn gleich zu lesen. —

Jahrmarkt-Musik schallte herein, Jahrmarkt-Ge-

räusche, verworren, hell und dumpf, ansteigend und abebbend wie das Klauhen des Meeres, drangen zu mir in die einsame Zelle. Eine Turmuhre, vom Schloßurm denke ich, schlug die Stunden an, die versanken in das Meer der Ewigkeit.

Das alles aber störte mich wenig. Ich las ja. Ich las, was mich sehr interessierte. — Sieben hatte es geschlagen. Da wurde die Klappe in der schweren Eichentür geöffnet. Der freundliche Wärter schob einen Becher schwarzen, dampfenden Kaffees herein. Wenn er mir auch Brot gebracht hätte, so hätte ich dieses nicht angenommen. Den Kaffee aber nahm ich. Vielleicht war es nicht richtig. Aber ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, war hungig in das Gefängnis gegangen und hatte mir vorgenommen, während meiner Haft nichts zu essen.

Denn warum? Ich wollte die Gefühle eines Gefangenen kennenlernen. Ich hatte nur 24 Stunden zu leben, folglich mußte ich trachten, mir diese Zeit so lang als irgend möglich erschein zu lassen. Und da war das richtige Mittel — der Hunger.

Die gute Frau des Gefängniswärters, von der ich das Essen nicht annehmen wollte, möge mir verzeihen. Ich verzeihe gut, daß sie sagte, ich könne das Essen ruhig nehmen, es sei rein, und hier hätten schon ganz andere gegessen als ich sei. Und als ich es noch nicht und überhaupt nicht nahm, wurde sie böse und sagte, daß ich mich was schämen sollte. So'n junger Kerl und schloß einen Tag! Liebe, gute Frau, ich habe dich verstanden — aber du konntest mich nicht verstehen. —

Die Turmuhre zeigte die Stunden an, die hinabgesunken waren in die Unendlichkeit. Es wurde langsam dunkel und ich entkleidete mich und legte mich auf's Bett.

Die Geräusche des Jahrmarkts drangen durch das offene Fenster in meine einsame, dunkle Zelle. Und ich begann zu träumen und sah mich unter-

tauchen in diesem wahnhaften bunten Meer von Buden, Karussells, Licht und Lärm und Menschen: „Saut den Lukas!“ Klingelklingel. „Sajha, das Regnerwels! Stammt von der letzten bewohnten Insel der Erde!“ Humm! Humm! „Saut den Lukas!“ — „Warte, warte noch ein Weilschen, bald kommt Haarmann auch zu dir.“ — humm! — „Kommt mit seinem Hadebeischen.“ — Klingelklingel. — „und macht Hadebeischen aus dir.“ dröhnt eine Orgel im Wachsfiguren-Kabinett. — Gebränge, Staub, Musik — Zivil und Uniformen — kleine Mädchen, große Mädchen, Schülernützen — — — Jahrmarkt des Lebens.

Ich lag und träumte. Die Stunden gingen hin und das brausende Leben schwall herein zu mir in meine enge dunkle Zelle. Das Leben schwall zu mir herein, aber es ging an mir vorbei. Ich hätte das Fenster schließen können, aber ich tat es nicht.

Das, was ich wollte, hatte ich erreicht. Ich hatte erkannt, wie es denen zumute ist, die lange oder kurze Zeit, viele Jahre oder wenige Tage ihres Lebens hinter verschlossenen Türen und vergitterten Fenstern verbringen müssen.

„Müssen“, schreibe ich. Das „Warum“ dieses harten Wortes zu ergründen, ist hier nicht meine Aufgabe. —

Geschlafen habe ich die Nacht nicht. Und der folgende Tag wurde mir sehr, sehr lang. Das Essen habe ich nicht angenommen, wie ich schon sagte. Und diese Leere im Magen erzeugte eine Leere im Gehirn, die mich auch zum Denken unfähig machte.

Um halb vier Uhr nachmittags kam die freundliche Frau des Gefängniswärters und ließ mich wieder hinaus in das Leben.

In das Leben, das 24 Stunden lang an mir vorbeigegangen war, dessen Geräusche mich aber erreichten wie der Schatten eines Menschen, der in der Sonne wandelt.

Der Umbau fertig

Das Haus größer! Die Leistung größer!

Die strenge Befolgung unserer alten Devise „Qualität und Billigkeit“ hat uns im Laufe der Jahre einen immer größeren Kundenkreis gewonnen. Das modern erneuerte Haus wird sich neue Freunde dazu erwerben.

Kommen Sie gleich zum Eröffnungsverkauf

am Sonnabend, 9. Nov.

Die Riesenauswahl der erweiterten Abteilungen wird Sie überraschen.

Unser Geschäft ist zwecks Besichtigung am Sonntag, dem 10. November, nachm. von 3 bis 6 Uhr geöffnet!
Ein Verkauf findet nicht statt!

Becker

GROSSTES SPEZIALHAUS FÜR HERREN- U. KNABEN-KLEIDUNG
RÜSTRINGEN

Stadtkarten im Maßstabe 1:2000 sind zum Preise von 2 RM. je Stück auf dem Rathause, Zimmer 7, erhältlich.
[13 033]

Stadtmagistrat Jever.

Gemeinde Schortens.

Die Beschlüsse des Gemeinderats erster Lesung:
1. Bürgerbüchsenübernahme im Betrage von 4000 Goldmark für den Schlachtermester Sollmich;
2. desgleichen im Betrage von 6000 RM. für den Landgebräucher Eiben
[13 044]
liegen im Gemeindebüro vom 5. d. M. an auf 14 Tage zur Einsicht öffentlich aus und sind etwaige Einwendungen hier vorzubringen.
Schortens, den 5. November 1929.
Gemeindevorstand. J a h n.

Kirchengemeinde Cleverns

Am Mittwoch, 13. November, abends 8 Uhr, sollen in Wilke Janßen Gasthaus folgende pachtfrei gewordene Acker: 5 bisher von Wilhelm Wdels und 1 bisher von Eduard Behrends benutzte sowie das von Heinrich Jyerichs benutzte Weideland Osterfenne zur Größe von 1,7882 Hektar unter den vom Kircherrat festgesetzten Bedingungen neu verpachtet werden.
Der Kircherrat.

Jeverich, Grashaus

Landwirt Jacobus Daun läßt
Dienstag, den 12. d. M.,
vormittags 10,30 Uhr,
bei der landwirtsch. Halle in
Jever wegen Einschränkung
der Hengsthaltung
[12836]

12

2 1/2 jährige schwere
Oldenb. Hengste
(beste Zucht- und
Gebrauchspferde)
öffentlich meistbietend auf Zah-
lungsfertig verkauft.
Wir unbekannte und zwei-
felhafte Käufer haben sofort
Sicherheit oder Barzahlung
bei Rückvergütung von Zinsen
zu leisten.
Dajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Die zum Nachlasse der
Eheleute Schuhmachermeister
Arian Kemmers und Frau
in Hohenkirchen gehörige, da-
selbst an ruhiger Lage belegene

Befigung

soll zum Antritt auf den
1. April 1930
[13043]

Sonnabend,
den 16. d. M.,
nachm. 4 Uhr,
im Hause des Gastwirts Buns
in Hohenkirchen öffentlich
meistbietend versteigert werden.
Der Kaufpreis kann zur
Hälfte gefunden werden. Ich
betone besonders, daß weitere
Termini nicht stattfinden.
Das Grundstück ist 9,42 Ar
groß, das Gebäude in gutem
Bauzustande.

Dajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Vorgemerkte Kuhläder
sowie 1 1/2 jährige gültige
Kinder
im Auftrage zu kaufen gesucht.
Erbittet Angebote
Brull, Dörf, Tel. 229.

Schlachtvieh
alle Sorten, kauft und er-
bittet stets Angebote
Frisch, Schloßstr. 25
Jever 366.

Wer verkauft!
Wohn- od. Geschäftsh., Villa,
Landwirtschaft, Gasthof, Fa-
brik od. sonst. Betrieb, auch
Bauvermögen. Sof. Ang. an
K. Lehmeier, Bremen,
Reuterstraße 22.

Jever

Der auf den 12. d. M.
angesezte Termin zur Zwangs-
versteigerung der zur Kon-
kursmasse des Gastw. Christian
Gdy, hier, gehörenden Grund-
besitzungen

fällt aus

Der Konkursverwalter:
A. Fink.

Verkaufe gute 1 1/2 jährige
Stute

Edlef, mit hervorragendem
Gang. Ferner verkaufe noch
vier schwere Februar-März
geborene

Bullläder

(Herdbuch)
Jac. Harms, Groß-Werdm.

Räumungshalber großes
Quantum extra feilen [13075]

Weißbrot

Zentner 1 RM.
Hermann Behrens
Friedr. Augusten-Groden.
Verkaufe hochtragende
Kinder D. D.

Uchtung!!
Kaufe jeden Posten altes
Eisen, Lumpen, Felle usw. sowie
alte Maschinen und Fahrzeuge
zu realen Preisen.
M. S. Meyer, Jever,
Wangerländerstr. 10,
Telephon 617.

Eine schwere fähre (13016)
zu verkaufen
Wfers, Klein-Lauenstede

Zu verkaufen 1/2 jährig. Kuh-
kalb und schwarzes reinfarb.
Bullkalb. (Beide Herdbuch).
Schlachte 10.

2 Milchziegen
zu verkaufen. (13073)
S. Menßen, Klein-Ottien.

Schöne dicke gelbfleischige
Marisch-Biedrüben
im Hause lagernd zu verkaufen.
Wilhelm Blohm, Wulfswarfe.

Ein gut erhaltener (13071)
Kochofen zu verkaufen
Th. Renken, Moorhausen

Zum 1. Dezember 1929 habe
ich eine
sechsräumige
Oberwohnung

zu vermieten.
Wilhelm Albers, Jever,
amtl. Auktionator.

Heidemühle
Möglichst in der Nähe des
Bahnhofs gesucht (13051)

2 leere Zimmer
für Bürozwecke, eins davon
kann einfach möbliert sein,
ohne Bett. — Offerten unter
W. W. 50 a. d. Exp. d. Bl.

Verloren
auf der Straße von Habbien
nach Jever ein Sack leere
Firma-Säcke
Nachricht erbeten an Wol-
keret Jever (13019)

Krankheitshalber auf so-
fort ein
Knecht
gesucht im Alter von 18 bis
20 Jahren. Heino Ihnken
Gr. Buschhausen b. Hooksiel

Suche zu bald ein einfaches
junges Mädchen
Hullen, Wuppelst. Groden

Verkäuferin
für Manufakturwarengeschäft,
vorläufig zur Aushilfe, gesucht.
Vorzugt werden junge
Mädchen, die nähen können.
Schriftliche Angebote unter
S. T. 799 a. d. Exp. d. Bl.

fertige Särge
stets vorrätig. Billigste Preise.
Ed. Reents,
Sarglager. Kirchplatz 5.



Im Eigenheim auf Ratenzahlung!

Ein Vermögen, das für immer ver-
loren ist, geben Sie für Mieten aus.
Mit monatlichen, tragbaren Sparraten
schaffen Sie sich durch uns in abseh-
barer Zeit ein eigenes Heim. — Sie
können mit unserem Gelde auch
Hypotheken ablösen. (Denken Sie an
die Aufwertungs-Hypotheken 1932!)
Gleichzeitig sind Sie durch uns ohne
weiteres bei Todesfall gemäß § 8 un-
serer Allgemeinen Bedingungen bis zur
Höhe von RM 25 000 versichert. Ver-
langen Sie heute noch kostenlose Zusendung unserer Auf-
klärungsbroschüre Nr. (Bitte 15 Pfg. f. Rückporto beif.)

Kein Eintrittsgeld

Keine Haftsumme

Im Jahre 1929 bisher zugeteilt 2739 000 RM.

DEUTSCHLAND BAUSPAR-AG FÜR STADT U. LAND

Voll eingezahltes Kapital 1 Million

Auskunft: Dr. Huhnstock, Bremen, Neust.-Contrescarpe 142

Aufklärungsbroschüre Nr. B 22

Zwei Stuben und Keller
zu vermieten mit separatem
Eingang
Jever, Siabbenmoor 28

Land-
verpachtung
Die gemeinnützige Bau-
genossenschaft Schortens hat
von ihren Ländereien einige
Stücke zu verpachten. (12999)
Pachtzinshaber wollen sich
melden bei Herrn Cordes,
Feldhausen

Gesucht ein Knecht
von 16—18 Jahren
G. Cordes, Roffhausen

Gesucht auf sofort ein
jung. Knecht
Hicken, Fedderwarden.

Suche für meinen Sohn zu
Dütern eine Stelle als
Schreiberlehrling.
Geft. Offert. unt. G. T. 724
an die Exped. d. Bl.

Suche zu bald ein einfaches
junges Mädchen
Hullen, Wuppelst. Groden

Verkäuferin
für Manufakturwarengeschäft,
vorläufig zur Aushilfe, gesucht.
Vorzugt werden junge
Mädchen, die nähen können.
Schriftliche Angebote unter
S. T. 799 a. d. Exp. d. Bl.

fertige Särge
stets vorrätig. Billigste Preise.
Ed. Reents,
Sarglager. Kirchplatz 5.

Oldenburger
Landestheater

Sonnabend, 9. Nov., 7,45
bis 11 Uhr: D 9 „Carmen“.
Sonntag, 10. Nov., 7,15
bis 10,15 Uhr: Ermäßigte
Preise. „Evelyne“.

Montag, 11. Nov., 7,45 b.
9,30 Uhr: 2. Anrecht-Kon-
zert.

Dienstag, 12. Nov., 7,45 b.
nach 10 Uhr: A 10 „Schwan-
da, der Dubelsackpfeifer“.

Mittwoch, 13. Nov., 3,30
bis 6 Uhr: Musm. Vorst. Nr.
4. „Der Waffenschmied“.

7,45 bis 9,30 Uhr: „Hells-
feherei“.

Donnerstag, 14. Nov., 7,45
bis nach 10,15 Uhr: B 10.
„Der Zigeunerbaron“.

Freitag, 15. Nov., 7,45 bis

10,30 Uhr: C 11. „Mensch
und Uebermensch“.

Sonnabend, 16. Nov., 3,25
bis 6 Uhr: Einmaliges
Gastspiel des Prince of
Wales Theater und der
englischen Schauspieler:
„Journeys End“.

Sonnabend, 16. Nov., 7,45
bis nach 10 Uhr: * D 10.
„Schanda, der Dubelsack-
pfeifer“.

Sonntag, 17. Nov., 3,25
bis 6,30 Uhr: „Carmen“.

7,15 bis 9,15 Uhr: Nieder-
deutsche Bühne „Straten-
musik“, 0,50 bis 2,50 Mk.

Es wird besonders darauf
aufmerksam gemacht, daß
der letzte Zug nach Jever
23.00 Uhr täglich in Olden-
burg abgeht und in Sande
Anschluß hat, sodas man um
0,36 Uhr in Jever eintrifft.

Familien-Nachrichten

Geboren:

F. W. Meiners und Frau geb. Mahen, Rüsttrin-
gen (Sohn). — Iwan Samson und Frau, Aurich
(Sohn).

Verlobt:

Grete Röhjen und Fritz Schiffner, Nordenham/
Jedel.

Vermählt:

Karl Eden und Frau Tomma geb. Wilken, Witt-
mund.

Gestorben:

Ernst Kroke, Wilhelmshaven (56 J.). — Wwe.
Catharine Buhrmann geb. Springer, Barel (89 J.).
— Wilhelmine Grüneberg verw. Ringel geb. Sam-
leben, Leerhase (70 J.). — Wwe. Sophie Meynen
geb. Heinen, Westerfede (72 J.). — Rentner Johann
Christian Braje, Süddorf bei Westerfede (80 J.). —
Gastwirt Otto Höhne, Wilhelmshaven (46 J.). —
Lehrer Heinrich Grünefeld, Wiesens (48 J.). — Jan
Teeßen Duden, Ost-Victorbur (23 J.).



Wolle weich und
schmiegsam erhalten —
das ist ein wichtiger Punkt beim Waschen!
Nehmen Sie zur Wollwäsche immer nur
das erprobte und zuverlässige Persil!
Waschen Sie in einfacher kalter Lauge
und spülen Sie kalt nach! Zum Trocknen
Wolle nicht aufhängen, sondern aus-
breiten! Nicht in Sonne und Ofennähe
trocknen!

Persil bleibt Persil

Für die Feiertunden

Wo einer Christ werden soll, da muß Ruhe sein; und wo einer Christ geworden ist, da wird Ruhe.

Kierlegard.

Besuch bei Schiller

Zu seinem 170. Geburtstag am 10. November 1929.

Von Liesbet Dill.

Weimar, im Herbst 1929.

Der Brunnen des Göttergärtchens in der baumbestandenen Schillerstraße rieft nach der Tür jenes Hauses, das der Hofrat Schiller nach diesem Umherziehen für die letzten drei Jahre seines Lebens dem englischen Gefandten abgekauft. Ein einziges Hausgärtchen, kleine Zimmer, niedrige Türen eine armliche, sparsame Einrichtung, abgegriffene Möbel, gezeichnete Dielen ohne Teppiche. In den Wänden Bilder poetischer und romantischer Frauen in Schürzen mit gepudertem Haar. Die Treppeneinfahrt bestand aus einer alten Laterne mit einer Kerze. „Glückliches Weimar“, schreibt Göttermann. „Wieviel Genies waren hier zur selben Zeit verammelt. Alles, was hier steht, hat zu Schiller Beziehung gehabt, ihm gehört. Schillers Porträt, von Tischbein gemalt, seine Schußtasche, seine Schreibfeder, die er zuletzt benutzte, der selbstgeschriebene „Wilhelm Tell“. Eine Karte vom Melchior Berlin 1804. „Herr von Schiller, Hofrat aus Weimar. Kommt von Weizburg, logiert im Hotel de Russie unter den Linden“. „Ich arbeite jetzt sehr langsam und leide mich nach einer früheren Epilepsie und dem Einfluß der milderen Jahreszeit“, schreibt er aus Jena 1797. „Das Gefängnisleben in meinen vier Wänden ist mir unerträglich. . . . Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, dann ziehe ich Ende März hinaus“. Ein Kupferstich dieses ersehnten Gartenhauses in Jena, umwandelt von Göttermann an der Landstraße.

Da sind Briefe wegen Cotta'scher Neuauflagen, an Freunde wegen Geld, an Schauspieler, deren gehaltenes Spiel Schiller begeistert lobt. Theaterzettel der Aufführungen von „Wilhelm Tell“ und „Wallenstein“. „Die Räuber“, illustriert. „Siehst Du, Bismarck, was ich jetzt aus Dir machen könnte“. „Du weinst, Amalie“. . . . In seinem grün tapezierten Arbeitszimmer liegt auf seinem Schreibtisch ein frischer Strauß Edelweiss. Sein armstümliches schmales Kissen ist von frischen und weissen Kräutern bedeckt.

Auf Goethes Bett lag seine einzige Blume. Und doch hat das Goethehaus jährlich 80 000 Besucher, das Schillerhaus kaum die Hälfte.

Sein Spinnett, seine Gitarre, seine kalte „Garderober“ unter dem Dach, mit der schiefen Wand, die erfindend dumpfe Schlafkammer, aus der er drei Tage vor seinem Tode in das heizbare Arbeitszimmer zog. Da er den Süden so liebte und ihn nie sehen konnte, umgab er sich mit sonnigen, italienischen Landschaften. Zwei Galanteriebecken, die er zu seiner Hofmusik trug, stehen da. . . . Möbel, mit schwarzem Altpapier bezogen, ein Spielzeug. Auf das enge Gärtchen, das sich zwischen den Häusern befindet, drückt, mit seinem winzigen Rasenfeld, wildem Wein und den paar Herbstblumen, rieselt der Regen.

Belphegor

Abenteuer-Roman

von Franz Karl Saldenbergh.

29) (Fortsetzung.)

Während Colette auf ihrer Maschine klapperte, beobachtete sie Menardier, der hastig auf das Fenster sah, dessen Vorhänge aufgezogen waren. Sie konnte selbst von ihrem Platz aus nicht sehen, was im Garten vorging.

Wald aber schloß das Mädchen aus dem Geheul der Hunde, dem Geräusch von Schritten auf dem Kies und dem unmerklichen Säbeln, welches die Rippen Menardiers knirschten, daß Jacques und ihr Vater jedoch zurückgekehrt waren. Ihr Herz begann stark zu schlagen.

Doch unterdrückte sie ihre Angst und fuhr fort, ihren Brief zu schreiben, als sich die Tür öffnete und Chantecoq erschien.

Der König der Detektive zeigte beim Anblick des Inspektors keinerlei Überraschung. Gaudrault hatte ihn bereits von der Ankunft des Inspektors unterrichtet. Er ging auf Menardier zu und fragte ihn in herzlichem Tone:

„Schau, Menardier! . . . Was steht zu Diensten?“ Menardier stand auf und sagte ernst:

„Herr Chantecoq, ich muß mit Ihnen allein sprechen.“

„Gerne! . . .“ antwortete der große Polizist. Colette verließ ihre Schreibmaschine und ging, ohne ein Wort zu sagen zu Cantarelli, der im Garten geblieben war. Der Detektiv schloß die Tür. . . .

„Heden Sie, ich bin ganz Ohr.“

„Mein lieber Kollege“, begann Menardier. „Ich habe gehört, daß Sie den Journalisten Jacques Bellegarde verbergen.“

Chantecoq wurde durch diesen plötzlichen Angriff keineswegs entnervt, obwohl er darin eine Kriegserklärung sehen mußte. Vollkommen Herr seiner selbst, sagte er in etwas spöttischem Tone: „Schau! Schau! Wer hat Ihnen das gesagt?“

Menardier antwortete trocken:

„Ich habe es aus sicherer Quelle.“

Der Detektiv sagte darauf in der denkbar ruhigsten Weise:

„Also . . . Suchen Sie selbst, mein Freund.“

Der Inspektor erwiderte:

„Sie kennen die große Bewunderung und Achtung, die ich für Sie hege, Herr Chantecoq. . . . Gestatten Sie mir, mein lieber, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie mir gerade in diesem Augenblick keinen Beweis für diese Gefühle liefern.“

Er zog aus seiner Tasche den Schlüsselbund und zeigte ihn dem Polizisten, wobei er sagte:

„Hier sind alle Schlüssel. Sie sehen, daß ich sehr viel guten Willen zeige.“

Der Inspektor erwiderte:

„Ich stelle dies fest, Herr Chantecoq, und bin Ihnen sehr dankbar. Aber geben Sie mir nur Ihr Ehrenwort, daß Jacques Bellegarde sich nicht unter Ihrem Dach befindet. . . . und ich ziehe mich sofort zurück.“

„Sorgt für Eure Gesundheit. Ohne die kann man nicht sein“, schreibt Schiller, als er vor Hei erkeit im Welschweg im Winter nicht mehr sprechen konnte. Der letzte Akt seines Lebens hat sich in diesen Räumen abgespielt. . . . Interessante Briefe findet man droben auf dem Hügel im Wald. 1801 schreibt er an Goethe: „Es geht mir noch immer ganz ordentlich.“ Er glaubt, daß ihm „ein Winteraufenthalt in Jena besser bekommen.“ . . . „Den Faust habe ich wieder gelesen, mir schmeißt ordentlich vor seiner Aufführung. . . .“ Sein Dank für ein Vermächtnis vom Herzog von Friedland, der ihm etwas Geld hinterließ, eine späte Freude. . . . „Ich habe oft bemerkt“, schreibt Schiller an Krimm, „daß die Gekennner und untreuen Köpfe viel schwerer zu befriedigen sind als die Meister und Kenner, bei denen sich immer eine gewisse Liberalität und Großzügigkeit des Urteils findet.“

Da liegt Schillers „Don Carlos“ in ein Schutthügel geschrieben mit vielen Korrekturen, Erklärungen einiger Ausdrücke. „Natürlich nennt man, wenn sich, was man liest, als möglich denken läßt. Unnatürlich ist, was nicht so dargestellt ist, wie man es in der Natur antrifft.“ . . . Ein rührender Gratulationsbrief, „Geliebte Eltern“, der mit „Amen“ schließt.

„Undant“, schreibt Schiller, „ist an sich etwas, was unser moralisches Gefühl affiziert. Undant kann tragisch behandelt werden, so im „Pear“, Undant kann aber auch in der Komödie behandelt werden. Dann muß er als eine natürliche Sache erscheinen, und die Komödie muß den lächerlich machen, welcher Dank erweist.“

Seine Handschrift ist genial, künstlerisch, schwungvoll, sorglos und sympathisch. In dem „Dichterszimmer“ im Schloß zu Weimar leuchten die ewigen Worte: „Mich hält kein Band, mich fesseln keine Schranken. . . . mein inneres Reich ist der Gedanke, und mein geistigster Wert ist mein Wort.“ Ein Zettel Goethes an Schillers Frau, unmittelbar vor dessen Tode: „Sagen Sie mir, liebe Frau, wie es Schiller ergiebt. Ich wäre selbst gekommen, aber es hilft nichts, zusammen zu leben.“ Ein Brief von Schwabe, der am Todestag Schillers die Freunde nachts um ein Uhr in seine Wohnung bittet, wegen des Begräbnisses, „damit Schiller nicht von Handwerkern zu Grabe getragen wird, sondern von seinen Freunden.“ Er wird „ein Licht in den Erker stellen, damit die Herren in der Dunkelheit den Weg finden. Mäntel und Trauerfächer hab ich besorgt.“

Die Persönlichkeit leuchtet in das kleine Zimmer über Schillers Totenmaske und seine eigenen Worte. „Stehet, dann weinen die Götter, daß das Schöne vergeht und das Vollkommene flieht.“

Der sterbende König

Der Herbst sieht seinen Königspurpur bleichen. Sein Herz durchwühlen wehe Schmerzgedanken. Des nahen Winters weiße Wetterzeichen umwehen ihn, und seine Kniee wanken.

Einst schimmerte sein Thron, und goldene Brände umhüllten seines Königreiches Grenze. Verzweifelt kramt er seine weissen Hände; Die Nebelfrauen tragen Totenkranz.

Franz Masfke.

„Erhebe Dich!“

Skizze von Benno Ludwig Manns.

Der Anstalt für Zwangs- und Irrenheilung, die einsam und fern der Stadt liegt und mit ihren hohen Mauern einem Gefängnis gleicht, hat man einen freundlichen Namen gegeben: Fürsorgeheim für schuld-entlassene Knaben! — Grausam blühen die Mauern aber der Name lacht: „Die Mauern lügen.“

Ich trat in der Lieberzeugung durchs Tor, daß der Name lag. Der Leiter der Anstalt hatte mich zu Gast geladen. Er war schon ein Greis und trug die Runen eines mühsamen Lebens im Gesicht; aber seine Augen strahlten in einem so lichten Glanze, als wäre die Freude sein einziger Lebenskamerad gewesen. Im Relektorium sah ich mit ihm und den Lehrern bei einem schmackhaften Mittagsmahl; ringsum speisten an langen Tischen seine Schützlinge. Während ich meine Wille schmelzen ließ, plauderte er, und oft gab er mir Antwort, ehe ich fragte. Ja, das Essen sei von Knaben zubereitet. Andere hätten die Kartoffeln und das Gemüse gebaut. Auch die Tische, die Stühle und die Inneneinrichtung seien eigene Arbeit.

In einer Ansprache an seine Zöglinge begrüßte er mich. Wie nannte er sie? „Meine lieben jungen Freunde!“ Mir schloß ein bitteres Lächeln auf die Lippen, und als er seine Rede beendet hatte, fragte ich ihn: „St auch der dort, der dritte am zweiten Tisch, Ihr Freund?“

Er nickte wie ein Hund, ohne hinzusehen: „Auch der ist mein Freund, aber noch nicht lange genug. Ein böses Schicksal hat ihn früh zum Menschenfeind gemacht. Ich werde ihn in einen Menschenfreund verwandeln.“

Er ging zu dem jungen Manne, strich ihm über das Haar und fragte ihn, wie es ihm gehe. Der blickte wie ein böses Tier, das angriffsgerüst im Dicksicht lauert, und seine Hände krallten in das Tischkissen.

„Erhebe Dich!“ sagte mein Gastgeber, der täglich in diesen Räumen mehr gab als Gastfreundschafft. Er sagte es gütig und er begann den andern.

Später äußerte ich: „Der gehorchte nur, weil er hinter der Gitter die Weisheit sah.“

„Nein“, antwortete mir der Alte, „er gehorchte, weil er sie nicht sah. Er konnte sie auch nicht wahrnehmen, denn man sieht nur, was da ist.“

Ich blieb über Nacht und ging in einem Zimmer zur Ruhe, das neben den Räumen meines Gastgebers lag. Aber ich fand keinen Schlaf. Die Umwelt lastete schwer, und in der Dunkelheit schloß es mich an wie Furcht.

„Wehe“, rief es in mir, „wenn ich alle erhebe, die in der Sucht dieses Hauses stehen! Lieber zweihundert Zöglinge gegen eine kleine Schar von Lehrern und Wächtern. Und das Heim ist fern jeder Hilfe, wenn die Fernsprecher zerbrochen sind.“

Mit Genugtuung stellte ich fest, daß ich meine Schutzwaffe mitgebracht hatte. Ich legte sie neben mein Lager greifbar auf den Nachttisch und lauschte in die Nacht.

Draußen regte es sich; Reize wurde ein Fenster geöffnet. Dann eine kurze Stille und schließlich ein Anrücken, als glitten Sohlen über den Sand.

Ich sprang von meinem Lager, spähte durchs Fenster und sah im Mondlicht, wie im Gebüde gegenüber aus dem obersten Stockwerk ein junger

Mensch an einem Seile in die Tiefe stieg. Er hatte es ans Fensterkreuz gebunden, umklammerte es mit den Händen und stammte gleitend die Füsse gegen die Hauswand.

Ich riß das Fenster auf. Hatte der Wächter geschlafen, so wollte nun ich die Güter dieses Heimes weiden. Und sollten sich die Zöglinge erheben, wenn auch anders, als ihr Herr und Meister es gewollt hatte, so wollte ich helfen, sie niederzuringen, und mitten im Kampfe sollte in mir der Triumph lohen: „Das ist das Ergebnis Deiner Herzengüte, Du guter alter Mann. Werde endlich hart!“

Schließ er wohl? Sah ich denn recht?

Der junge Mensch hatte den Boden erreicht, und über den Hof kam — der Alte und ging langsam auf ihn zu. Da erkannte ich den Glückling. Es war der Zögling, zu dem er gesagt hatte: „Erhebe Dich!“

„D, er hatte sich erhoben! Und nun bäumte er sich auf. Sein rechter Arm flog hoch. In der Faust hielt er einen Hammer. Böse glänzten seine Augen im Mondlicht.“

Ein paar Herzschläge lang war ich wie gelähmt. „Mord!“ wollte ich rufen. Meine Stimme verlagte. Wie sollte ich helfen? Ehe ich aus dem zweiten Stockwerk, in dem ich mich befand, auf den Hof kam, war alles geschehen. Da entfiel ich mich meiner Waffe, riß sie an mich und zielte auf den Zögling.

War der Alte denn wahnsinnig? Mit verhängten Armen trat er auf den mordlustigen Gefellen zu. Der holte aus. Und jetzt? Und jetzt? Laut hallte die Stimme des Alten durch die Nacht, aber ruhig und klar, als erteile er Unterricht: „Junger Freund! — Was willst Du tun, junger Freund?“

Ich ließ die Waffe sinken, denn dort drüben saß ein Arm, dessen Faust einen Hammer hielt, und aus einer Hand, die sich entspannte, fiel der Hammer zu Boden.

„Junger Freund!“

Der Alte hob die Hand und streifte dem andern das Haar, genau so zart und gütig wie nach dem Mittagsschlaf.

„Komm!“ hörte ich ihn sprechen. „In meiner Wohnung wollen wir ein Glas Wein zusammen trinken, denn Du wirst so wenig schlafen können wie ich. Nach dem Mittagessen, mein junger Freund, sah ich in Deinen Augen Deine Pläne. Deshalb wartete ich auf Dich. Nun ist ja alles gut. Erhebe Dich!“ sagte ich zu Dir. Nun will ich Dich lehren, wie man sich über sich selbst erhebt.“

Alles das ist lange her. Gestern traf ich einen Handwerksmeister, der in seiner Stadt in Ehren steht. Da fiel mir jenes Erlebnis wieder ein. Der Meister sagte zu mir:

„Wir haben uns lange nicht gesehen. Denken Sie noch an jene Nacht? Was wäre aus mir geworden ohne den guten Alten, der nun längst die Ruhe gefunden hat, die wir Verirrten ihm damals nicht gönnten! Von Ihrem Streite mit ihm hat er mir erzählt. Ich kann Ihnen sagen, daß es ein mühsames Streiten gewesen ist. Denn wer will behaupten, ob es besser sei, gütig zu sein oder streng! Was mich in jener Nacht besiegte, war die Persönlichkeit, die mich auf die Knie zwang, ob ich wollte oder nicht.“

Der Meister hatte das gleiche Gesicht wie einst. Nur die Augen waren anders geworden. Der Alte damals, der herrliche Alte, der hatte ihm eine neue Seele gegeben.

„Wir werden es schon sehen!“ begnügte sich Menardier zu antworten und befohl mit einem Wink seinen Untergebenen, den Gefangenen abzuführen.

In Autentik sah im großen Salon des Hauses Frau Mauroh neben einem Tisch, tief in ihre schmerzlichen Gedanken versunken. Fräulein Bergen, mit nicht weniger verführtem Gesicht, las gerührt in einer Zeitung, als Maurice de Thouras mit aufgeregter Miene in das Zimmer stürzte. In einem Zuge rief er:

„Ich bringe Ihnen eine gute Nachricht. . . Jacques Bellegarde ist bei dem Detektiv Chantecoq soeben verhaftet worden.“

„Endlich!“ rief Frau Mauroh und hob den Kopf. „Welche Erleichterung!“ rief Fräulein Bergen. „Dieser Chantecoq spielte ein doppeltes Spiel!“

„Er konnte das leicht tun“, stimmte Graf Maurice bei, „da er doch selbst in der Angelegenheit bloßgestellt war. Ich werde mich sofort in den Justizpalast begeben, vielleicht kann ich dort erfahren, wohin der Glende unsere arme Freundin geschleppt hat.“

Frau Mauroh, welcher die Neugierde von der Verhaftung des angeblichen Mörders ihrer Schwester einen Teil ihrer Kräfte wiedergegeben zu haben schien, rief aus:

„Ich begleite Sie!“

Und mit hastigen Schritten verließ Frau Mauroh, begleitet von Maurice de Thouras, das Zimmer. Eine Stunde später hielt ein eleganter Kutscher vor dem Gitter des Justizpalastes. Frau Mauroh in großer Trauer und Maurice de Thouras stiegen aus dem Wagen und gingen in den großen Hof.

„Wir werden am besten tun, uns an den mit dieser Angelegenheit betrauten Untersuchungsrichter Darelly zu wenden“, erklärte Graf Maurice. Er stieß einige Worte auf eine Visitenkarte und gab sie dem Gardisten.

„Wollen Sie dies sofort Herrn Darelly übergeben?“

Der Gardist nahm die Visitenkarte, befehlte sie in der Hand und sagte mit wichtiger Miene: „Der Herr Untersuchungsrichter ist soeben mit einem wichtigen Verhör beschäftigt und hat mir verboten, ihn zu stören.“

Wenn der Angeklagte abgeführt ist, werde ich Ihre Mitteilung dem Herrn Richter übergeben.“ Hierauf sprach er die geübteste Formel aus:

„Sehen Sie sich!“

Maurice de Thouras begriff, daß es unnötig gewesen wäre, den Gardisten zu überreden. Er ging zu Frau Mauroh zurück, bat sie, auf einer Bank Platz zu nehmen und setzte sich neben sie.

Um sie herrschte eine lebhafteste Erregung. . . . Man hörte alle erdenklichen Auslegungen der Angelegenheit Bellegarde.

Da öffnete sich die Tür des Untersuchungsrichters Darelly. Sofort herrschte vollständige Stille. . . . Man würde also jetzt erfahren. . . . In der Tat überschritt Jacques Bellegarde, ruhig wie immer, die Türschwelle, begleitet von zwei Gardisten.

Bei seinem Anblick sprang Frau Mauroh in einem spontanen Gefühl von Jorn und Abscheu auf. Bevor sie Maurice de Thouras hätte zurückfallen

können, eilte sie auf den Verlobten von Colette zu und rief:

„Erlender! Was haben Sie mit meiner armen Schwester gemacht? . . .“

„Gnädige Frau“, protestierte Jacques, „ich habe damit nichts zu tun. . . . Er konnte nicht vollenden, die Gardisten schoben ihn zum Ausgang. . . .“

Frau Mauroh wollte Bellegarde nachführen, aber sie wankte. . . . Maurice de Thouras fing sie in seinen Armen auf und setzte sie unter allgemeiner Aufregung auf die Bank.

Frau Mauroh war in Ohnmacht gefallen.

Am gleichen Abend gegen 23 Uhr ging ein Flugzeug auf einer ausgedehnten Weide nieder, von welcher man in ziemlicher Nähe die Türme des Schlosses von Courteuil im Mondenschein erblickte.

Dem Flugzeug entstieg ein Reisender, ein Mann im Fliegerkleide und eine Dame im Reiselikleide. Beide trugen Ledermäntel mit Masken, die ihre Gesichtszüge vollkommen verdeckten.

Eine Person, die, unter einer Hede verborgen, die Landung des Flugzeuges abgewartet hatte, schritt auf die beiden zu. Es war Luchner, der Sekretär des Baron Pabillon. Ohne die geringsten Umstände zu machen, unterbreitete sich die drei einige Minuten mit leiser Stimme. Dann zeigte ihnen der Budfige eine Art geschlossenen Hanger, welcher an einem Ende der Weide stand und früher als nächstlicher Stall gedient haben mußte und sagte:

„Wir wollen hier unsern Apparat verbergen.“

Hierauf fügte er hinzu:

„Ich hoffe sehr, daß morgen Abend alles fertig ist und wir mit dem in Goldbarren verwandelten Schatz der Valois das Weite suchen können.“

Der Mann und die Frau stimmten ihm mit einem Kopfnicken zu. Dann schoben sie mit Hilfe Luchners das Flugzeug in den Hanger. . . . Hierauf gingen die drei wieder ins Freie, Luchner schloß den Hanger mit einer sehr starken Kette, an der zwei riesige Vorhängeschlösser hingen. . . . Alle drei schlugen dann die Richtung nach dem Schloß ein.

Hier traten sie aber nicht durch den Haupteingang ein, sondern gingen längs der Umfassungsmauer, bis sie zu einer kleinen Tür kamen, welche der Budfige mit einem Schlüssel öffnete, den er seiner Tasche entnahm.

Er betrat nun mit seinen Begleitern den Park und schloß die Tür. . . . Nachdem die drei eine mit dichten Hagelbutternfrüchtern bedeckte Allee durchschritten hatten, verloren sie sich in der Nacht. Der Mond bedeckte sich inzwischen mit dichten Wolken, und in der Ferne heulten die Hunde traurig. . . . Ein Vorzeichen des Todes!

Nach einigen Augenblicken kletterten die drei durch ein niedrig gelegenes Fenster in das Schloß, wo alles zu schlafen schien und kein Licht mehr brannte. Der Budfige neigte sich zu der maskierten Frau und sagte leise:

„Jetzt muß Belphegor wohl zufrieden sein!“

Die maskierte Frau antwortete mit ernster Stimme:

„Weiten wir uns, denn Belphegor drängt es Flügel zu besitzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Windmühle

Von H. M. Lohse.*

Der Sturm ruht aus nun auf dem Vollenpfeile,
Das Schilf rauscht nur noch schwach im nahen Teich:
Verstummt ist nun der Lärm auch in der Mühle.

Sie ist so müd, so satt von diesem Leben:
Wozu das ew'ge Kreiseln Tag und Nacht,
Dies Hügelsteigen und dies Hügelheben?

D, möchte doch der Wind nie mehr erwachen!
Sie sehnt nach Ruhe sich, wie sie im Meer
Nach stillem Port ein Sturmverschlag'ner Nachen.

Da droben fliegt ein Storch im weiten Kreise,
Schwingt sich herab nun auf das Mühlenrad
Und spricht von seiner nahen großen Reise.

Ein Land liegt ferne überm Ozeane,
Voll Blütenduft im ew'gen Sonnenschein,
Wie werde es durchloht vom Herbststrome.

Kaum daß es je vernommen hat vom Winde:
Im stillen Frieden ruhe stets die Luft
Und lächle hold im Schlaf gleich einem Kinde —

Was babelt der vom Frieden? Hört ihr's brausen?
Der Nord sprang wieder auf von seinem Hügel,
Wie kreisend schon die Flügel wieder sausen!

Zum toll'n Rufen wird des Windes Wehen,
Die Mühle ächzt und stöhnt aus tiefer Brust
Und immer schneller sich die Flügel drehen.

Der Sturm muß selbst in ihrem Innern toben:
Sie wird gequält. — O Gott, was hat der Mann?
Sein aufgeregtes Auge starrt nach oben.

Entsetzt schlägt seine Hände er zusammen:
„Die Mühle!“ schreit er wild hinein ins Dorf.
Aus ihrer Achse brechen plötzlich Flammen —

Sie hat sich selbst entzündet, um zu sterben,
Um endlich in dem schönen Flammenstod
Die langersehnte Ruhe zu erwerben.

Was mit dem Wasser, was da, kann nichts nützen!
Wie prächtig in der grauen Dämmerung
Die roten Flammen auf im Teiche blitzen!

Die Feuerflügel, wie sie um sich schlagen,
Und wie die Funken längs dem Kirchendach
Und seinem Turm sich durch die Wolken jagen!

Der Kirchturm schaut mit ängstlicher Gebärde
Den Brand. — Nur keine Furcht! Es ist vorbei.
Der mächtige Schieferbauern führt zur Erde.

Nun mag der Sturm sich immerhin embleben:
Die Mühle kam zur Ruhe im schwarzen Teich
Rein, ihren Frieden kann er nicht mehr stören! —

* Aus „Dichtungen“ von H. M. Lohse.
Verlag von C. F. Weyder, Jena, 1850.

Veröhnung

Skizze von Willh. Guntzer.

Nebelsatte Novembernacht. Frierenharres Dunkel über der schlafenden Stadt. Nur aus Wilhelms Arbeitszimmer, zwei Treppen hoch über dem Weimarer Markt, steigt zitternd matten Kerzenlichts. „Ei, die vermaledeiten Abkaltungen!“ flucht verächtlich der herabgelassene Hofrat, „habt ruht die Kälte, habt verfluchten gesellschaftlichen Einladungen, bald flehen wir Vertusch, Mühsal oder Anstalts Besuche die Zeit.“ Eherotisch rückt er sich in Schrittschritt zurecht, macht sich eifrig an die Korrekturen für den „Deutschen Merkur“, die bereits seit Tagen der Erleichterung harren. Brausende Buchenscheite spenden behagliche Wärme. Stunden verrinnen. Da schwingt silberdünn elfmaliger Schlag der herrlichen Pendule durch das Zimmer. Wieland schließt die vollendete Arbeit zur Seite. Über er erhebt sich nach nicht. Liebt er doch gelegentlich, wenn unter seinem Zimmer, „das beste aller Weibchen“ neben der rofigen Kinderkammer tief und unbewusst schlummert, solch nachtschöne Stunde der Beinnastet.

Wenn anders sollte wohl heute seine gedankliche Müd- und Vorschau gelten als jenem genialen Feuerkopf, dem Goethe, dessen Namen, seit er vor drei Tagen seinen Einzug in Weimar gehalten, in aller Munde ist! Eine kleine Feste des Amtes gräßt sich in Wielands Sinn: weckt doch dieser Augenblick die Erinnerungen an all die Kränkungen, die der unabhändige Jüngling ihm zugefügt. Vorgesetzten freilich, bei der ersten Begegnung im kalbischen Hause, da man ihn, den Hofrat, zum Tischnachbarn des Frankfurter Patriziersohnes erwählt, schien die Gegenseitigkeit erloschen, der in Jahren aufgeworfene Groll vergessen zu sein.

Nur zur Leide sich sein zur Veröhnlichkeit netzendes Gemüt sich kindergläubig und vertraulich von dem lebendigen Dichtergeist des andern besaube, sein empfängliches Herz sich durch die Lohse des Feuerzungen entzünden.

Der Knoten

Historische Skizze

von Friederike von Krosigk.

Ein warmer Sommerabend hatte begonnen, Altbach in blaue Dämmerung einzuhüllen, als zwei junge Männer über den Alexanderplatz schritten und vor dem Steigenhause Halt machten, wo das berühmte Weibchen ausgehenkt wurde.

„Du bekommst hier noch mehr als gutes Bier,“ sagte der Gerichtsadjunkt Albert von Cocceji, eine starke, urgute, fröhliche Erscheinung, zu seinem schmalen, schlaffen dreißigjährigen Begleiter. „Die Witwe Lindmeier wird dich auf das liebevollste versorgen. Selbst mein Dheim hat einmal früher mit Begleiten übernachtet.“

Der andere lächelte. „Was für einen Kanzler am königlichen Hofe das Richtige ist, dürfte sich für einen armen Magister kaum geziemen. Aber gut gebettet ist halb geschlafen, und ich habe heiße Tage vor mir.“

Der Verheirathete Christoph Thiele befand sich nämlich auf der Durchreise nach Halle, wo er seine Studien mit einem letzten Examen krönen wollte. Und sein Schulfreund Cocceji, der in Berlin beim Gericht angestellt war und dem durchreisenden Kameraden ein Nachtquartier bestellt hatte, bemerkte erst jetzt, wie elend und abgearbeitet dieser aussah. Da packte ihn eine plötzliche Besorgnis um den schwachen, kränklichen Menschen, dem er, der Starke, schon in Schillertagen oftmals Helfer und Beistand gewesen war. „Ich kann dich leider morgen nicht zum Postwagen geleiten,“ sagte er. „Ich muß morgen schon in aller Frühe zu einem Termin über Land reisen. Aber die Lindmeierin wird dich rechtzeitig wecken und gut versorgen. Ich habe dich ihrer besonderen Obhut empfohlen.“

Damit trennten sich die beiden, und Christoph suchte nach kurzer Mißsprache mit der freundlichen Weitin todmüde seine Lagerstatt auf.

Aber er schloß nicht so gut, wie das treffliche Bett es hätte erwarten lassen. Ein dumpfes Geräusch weckte ihn, und er meinte, fernes Meuschen zu vernahmen. In der Morgenämmerung hörte er unten im Gostimmer Schritte. Er stand daher auf, in der

Heute aber ist er erschöpft. Diese Reue erfährt ihn ob seiner vorliegenden, blühenden Vertrauenswürdigkeit. Hätte ihn nicht wohlgegründetes, gesundes Mißtrauen gleich vor der heuchlerischen Freundschaft des Anbitters warnen müssen, der sich nicht gescheut, nach dem harmonischen Verlauf der eben eingeleiteten persönlichen Bekanntschaft in reißender Weise mit neuen, unzähligen Wunden gegen ihn aufzuwarten? Und hat dieser Unabändige es für sich für nötig befunden, ihm die Ehre des schuldigen Antrittsbesuches zu erweisen, ihm, seinem Vorgänger, dem Lehrer und Erzieher des jungen Herzogs, dem allseitig geachteten virtuosen Meister der Sprache? Nichts dergleichen! Wenn er auf den Kranz schaut, den ihm der junge Dr. Goethe in den paar letzten Jahren aus den glühenden Blumen Spott, Witz und Kränkung geschenkt, dann fürwahr, hätte er auch jetzt nichts anderes erwarten sollen.

Mit bitterem Lächeln denkt der Hofrat des verheißungsvollen Anfangs ihrer Freundschaft, die vor Jahren aus der Verehrung des Jüngeren gegen seinen „ächten, wahren Lehrer“ und den „großen Autor“ des „Jdis“, „Amadis“, des „goldenen Spiegels“ und der „Dialoge“ erblickte. Wie springt festtagsganz in Wielands Augen über dies literarische Lob; wie schwillt sein Herz bei Empfang der ehrerbietigen Grüße, die der junge Frankfurter ihm durch Bekannte übermittelte. Doch da kommt wie ein Reiz in der Frühlingsnacht, die schöne Knospe der Freundschaft sich verknirschend, der Umarmung: Goethes Lob und Bewunderung vermindern sich in Tadel und Spott. Aus dem begeisterten Verehrer wird ein rücksichtsloser Gegner, der ihn anmaßend, rufmüßig, schulmeisterlich, weiserhaft nennt. Immer empfindlicher werden die Nadelstiche Goethes der Kritik, bis sie, zum groben Gefühl gewandelt, in der nichtswürdigen Karze „Götter, Seiden und Wieland“ ihn dem Gelächter der literarischen Welt preis geben. Und wie hat er, der Veltre, Gereizte, Unbekannte, mit allen Fasern seines Herzens um die Freundschaft des ein halbes Menschenalter Jüngeren geworben, jede seiner Dichtungen, als geistvoll und Epoche machend, aufdringlich bewundert und in hohen Tönen gepriesen! Ja, selbst dem letzten häßlichen Anwurf nahm er die verlegende Seite, da er ihn nachsichtig und mit heiterer Miße für den mutwilligen Streich eines jugendlichen Aechzähmens des Genies erklärte. Undank ist sein Lohn. Zum zweiten Male hat der allgütige Unhold das hoffnungsvoll geknüpfte Band der Freundschaft gesprengt. Es ist genug.

Uebermüdete Erregung reißt Wieland von seinem Cyne hoch. Hornfünkelnd, faustgeballt, flucht er da. „Neht sich. Gut! Er hebt den Fehdehandschuh auf. Keine Mißachtung mehr, keine Duldung, kein Verstehen! Kampf, unerbittlicher Kampf sei die Lösung. Noch steht er, der Zweinöcklerig, in der Zeit des Lebens, noch wird er sein Bestes geben. Mag der junge Tollkopf anrennen, er fürcht'et ihn nicht. Wieland horcht auf, hört er recht? Die Mitternachtsstunde ruft zur Ruhe. Erhöberten Hauptes, das heiße Rot der Erregung noch auf den Wangen, folgt er der Mahnung.

Als der nächste Morgen nebelgrau durch die Fenster der hofrätlichen Wohnung lugt, trifft er einen verdrießlichen Mann. Mit glanzlosen Augen, das Kinn schlaff auf die Brust gelehnt, steht Wieland zusammengefallen im Stuhl. Nichts mehr ist in ihm von der geistigen Kampfbereitschaft, von dem besetzten Willen zu großer Tat. Er weiß es: Sein Aufstehen bleibt vergeblich. Nacht erfüllt ihn, hoffnungsloser Verzicht. Der Sieg ist bei dem Jungen.

Klingling, klingling! Die Haustürglocke läutet, den Willküranten aus dem barmhertigen Briten reichend. Eilende, flüchtige Schritte auf der Treppe. Das lärmende Getöse der Wielandskinder in ihr flur verstimmt. Eine durchdringende, wohlklingende Stimme wird laut: „Ei, Ihr liebe kleine Brut, was treibt Ihr da? Braucht Euch nicht zu fürchten. Wie heißt Ihr alle, Ihr hübschen Mädchen? Ist der Vater zu Hause?“ Benommen, wie aus schwerem Schlaf erwachend, vernimmt Wieland die Worte. Rafft sich empor, eilt zur Tür. Goethe, — der Herr Goethe! — entfährt es ungläubig staunend, übertrifft seinen Loben. Der steht lachend inmitten der in frühlich umringenden Kinderherde, die Hand losend auf dem seidenhaarigen Wondkopf der Jünglingen. Nun macht er sich frei. Noch die Freunde hinterließenden Lachens im Gesicht, eilt er auf den Hausherrn zu. Wieland, seines Wortes mächtig, senkt tief den Blick in die ehrlich-offenen Augen des Gastes, freudt ihm beide Hände entgegen, zieht ihn ins Zimmer. Entsetzt löst ihm das Große, unerwartete die Jünglinge: „Willkommen in meinem Hause, Herr Goethe! Willkommen!“ Rafft Kling ist schluchzend. Mühung durchdringt die Stimme. Und die edlen Jügel des Gastes leuchten in glühendem Versehen. Sie wissen es beide: in dieser gelegenen Stunde wird ihre dauernde Freundschaft geboren. Heiße Freunde durchdringt den erst so Hoffnungslosen, erkennt er doch aus der ehrerbietigen Huldigung des Jungen, daß

Meinung, sein Frühlid werde schon bereitet. Als er auf den Flur trat, suchte eine Magd verflörten Gesichtes vorüber, die ihn nicht merkend, hinter einer offenen Tür verschwand. Christoph sah im Vorbeigehen die Magde um ein Krankenbett beschäftigt. Das mußte wohl die Lindmeierin sein, denn außer ihm war kein Gast im Hause gewesen. Da beschloß der rücksichtsvolle Magister, auf sein Frühlid zu verzichten, und schlich leise aus dem Hause. Auf dem Wege zur Post fiel ihm ein, daß er sein Nachtlager nicht bezahlt habe. Aber er beruhigte sich in Gedanken an seinen Freund Cocceji, den er bitten wollte, das Stimmlein für ihn auszulagen.

Wer beschreibe aber sein Entsetzen, als am selben Nachmittage, hinter Wittenberg, sein Postwagen von vier reisenden Gendarmen umringt wurde, welche die Auslieferung des Magisters Christoph Thiele forderten! Er stehe in dringendem Verdacht, die Witwe Lindmeier zu Boden geschlagen und beraubt zu haben.

Der Bedauernswerte wurde nach Berlin zurückgeschleppt und in ein scharfes Verhör genommen. Die Anklage lautete auf Raub und verfluchten Todschlag; denn am Morgen war die Lindmeierin totschußig und blutend, mit einem Knebel im Munde und geschnitten Gliedern am Boden liegend, von der Magd aufgefunden worden: aus ihrer Tasche aber fehlte eine Kasse mit achtzig Friedrichsdör, die sich die fleißige Frau für ihre alten Tage erspart hatte.

Christoph mochte schwören und beteuern, soviel er wollte, das Gerücht ließ sich nicht überzeugen. Die Aussage der Magde, daß er ohne Bezahlung heimlich entflohen sei, entlastete ihn keineswegs, und auch seine Berufung auf Albert von Cocceji half nichts; denn eine Anklage ergab nur, daß der Gerichtsadjunkt verurteilt war. Die Richter, froh, den Verdächtigen gleich gefast zu haben, ließen keinen Zweifel an seiner Schuld aufkommen. Freilich genügt die vorhandenen Verdachtsgründe noch nicht zu seiner Verurteilung, solange er hartnäckig leugnete.

Als er nun nach einigen Tagen wieder einmal aus seiner Zelle geführt wurde und alle Schuld von sich wies, verurteilte der Gerichtshof, daß der verfluchte Sünder nunmehr für ein hochnotpeinliches

der sein Werk nicht vernichten, sondern beleben wird. Neue Kräfte — das ersucht er im Geheiß — wird funkenfliegend Goethes Genius in ihm zeugen.

Draußen sind die Nebel gefallen. Siegest bricht das Licht herein. Zwei große Geister haben sich fürs Leben gefunden.

Ueber die Welt hin

Ueber die Welt hin ziehen die Wolken,
grün durch die Wälder
fließt ihr Licht.
Herr, vergiß!

In stiller Sonne
weht lindernder Hauch,
unter wehenden Blumen blüht lauter Trost.
Vergiß! Vergiß!

Aus fernem Grund preßt, hoch, ein Vogel...
Er singt sein Lied.
Das Lied vom Glück!

Ueberm Bett, eingerahmt

Ueberm Bett, eingerahmt, hängt der Myrtenkranz.
Vor Jahren
stand am Fenster mal die Nähmaschine;
ein Kanarienvogel sang.

Jetzt
ist das alles anders!
Abends,
wenn die rote Lampe brennt,
kommen fremde Herren in das Stübchen;
alte, junge, wie's grad trifft.
Du lieber Gott — das Leben!

Nur manchmal,
wenn der Regen draußen auf die Dächer peitscht,
nachts,
kein Mensch ist mehr wach,
flüst das Weib und weint
Der tote Mann! Die armen Kinder!

Die Backsteife

Skizze von Carl Ludwig Herbst.

Architekt Heitfeld vermag nicht nur wohlthätige Häuser zu bauen. Er versteht sich auch auf Grundriss und Aufriß geistigen Bauplanes. Zu seinem Feste kommen Menschen zusammen, die dem Leben irgendeinen Sinn, nicht nur ein geistiges Dasein abringen wollen.

Als die junge blonde Frau des Architekten Brahmstedt singt, ersticht das lustig brausende bunte Feuerwerk besänftigter Rede und Gegenrede. „D, wüßt ich doch den Weg zurück, den ich den Weg ins Kinderland.“ Nun tummelt sich das Gespräch, oft lustige Burlesken schlagend, auf der fröhlich bunten Wiese des Kindes. Dann aber gerät es in das Getöse der Jugendprobleme. Es wird über Psychoanalyse und Individualpsychologie gestritten. Die Luft scheint mit verdrehten Komplexen und Abreaktionen geladen. Dann richten sich alle Blicke auf eine geistige Verarbeitung auf einen jungen Arzt, von dem man weiß, daß Psychologie sein besonderes Gebiet ist. Der versteht diese Aufforderung zum rethorischen Tanz: „Sie erwarten sicherlich von mir einen interessanten Fall, befinden sich aber in einem großen Irrtum. Der Fall nämlich bin ich selbst. Ich denke auch nicht daran, mit dem Senf der Psychologie die Schädte des Unterbewusstseins zu durchforsten. Meine kleine Geschichte stellt sich vielmehr durchaus an der Peripherie ab.“

Ich lebe still und harmlos als Kind. In der Vor- und später auf dem Realgymnasium bis zu meinem zwölften Lebensjahre war ich das, was man einen guten Schüler nennt. In Serta fiel ich angenehm dadurch auf, daß ich leicht und edel französische Passanten sprach. Dies verdankte ich Wanderungen in der Nase, die ein Jahr später, ohne daß die Diphtherie lautete darunter gelitten hätten, auf operativem Wege entfernt werden mußten. In der Geographiestunde wurde ich angestaut wie ein Wunderthier, als ich mich sehr orientiert über Indien zeigte. Ich war „flug“ genug, zu verschweigen, daß aus diesem Lande gerade eine Tante bei mir in Eltern zu Besuch war, deren Erzählungen ich stundenlang mit hingervierendem Interesse lauschte. Verließ wenig entwickelt, hatte ich viel unter robusten Schulfameraden zu leiden. Die Erkenntnis meiner körperlichen Schwäche rief wohl so etwas wie einen Minderwertigkeitskomplex hervor. Die reagierte ich nun als Quarianer auf eine fast brutale Weise ab. Als Anerkennung für Fleiß und gute Leistungen wurde ich in der Aula vor der vereammelten Mannschaft des ganzen Realgymnasiums mit andern Schülern durch ein Buch ausgezeichnet. Dies

Verfahren reif sei, und schritt ungehindert zur Tat. Der unglückliche Christoph aber mit seinem kränklichen Körper war den Qualen der Folter nicht gewachsen, und schon bei den ersten Graden gelang er in seiner Verwirrung die Tat ein, die er niemals begangen hatte. Hoch betrieblig spannte man ihn los und verurteilte ihn zu sechs Jahren schwerem Kerker.

Als Albert Cocceji, von seiner Reise zurückgekehrt, diesen Sachverhalt erfuhr, schämte ihm der Born in den Adern, und er schwur, nicht zu ruhen und zu rasten, bis seines Freundes Leib und Ehre gerettet seien. Zuerst besuchte er die Witwe Lindmeier, die sich inzwischen erholt hatte, aber ihm nichts berichten konnte, als was er bereits wußte. Albert verlangte die Fesseln zu sehen. „Ach, Herr,“ sagte die Magd, „es war nur ein gewöhnlicher Strid, aber so fest gebunden, daß ich ihn durchschneiden mußte.“ Albert nahm den Strid an sich und ging damit zum Scharfrichter Hammerlin, der ein gewisser Mann war. Der betragte den ungelösten Knoten, wiegte den Kopf und sagte: „Das ist ein zünftiger Knoten. Den kann nur ein Kenner gemacht haben.“ — „Macht Ihr Kenner denn andere Knoten als wir?“ fragte Cocceji. „Das will ich meinen,“ schmunzelte der Scharfrichter. „Je fester, desto barmherziger. Aber dieser hat noch eine andere Eigenschaft. Erst ist von links nach rechts geschlungen, dann also verumlich von einem Rechtsänder.“

Nun ließ Albert sämtliche Torschreiber vernemen, um festzustellen, wer am Tage vor dem Verbrechen in die Stadt gekommen sei, und siehe da, ein Fensternecht aus Spanbau war darunter. Aber nun hieß es vorsichtig sein, denn wenn dieser Verdacht schöpfte und floh, war alles verloren. Cocceji wählte sich die ganze Nacht ruhelos auf seinem Lager. Erst gegen Morgen schlief er ein. Sein Plan war fertig.

Am nächsten Abend ritt, staubbedeckt, ein Reiteroffizier in blühender Uniform durch die verlaufende Gasse Spanbaus. Vor einem unscheinlichen Hause hielt er an und klopfte ans Fenster. Ein rohes, mürrisches Gesicht erschien.

„Ihr seid der Schmied, nicht wahr?“ fragte der Reiter. Der drinnen schüttelte unwillig den Kopf. „Schade,“ meinte der Reiter und holte eine dicke

Geldbörse hervor, der er fünf Taler entnahm. „Es ist nur ein loses Guckfenster, und ich bin eilig.“ Nun erschien der Jüngling des Hauses, klopfte das Eisen fest und nahm die fünf Taler in Empfang. Unterdessen erzählte ihm der Reiter, daß ihm der Arm bei einem Zweikampf verletzt und er daher umbehalten sei wie ein kleines Kind.

„Seht her,“ sprach er. „Da verliere ich heute wohl zum dritten Male das Band aus meiner Perücke.“ Dabei wies er auf ein langes Ende schwarzen Seidenbandes, das lose von der blendend weißen Kopfperücke herab baumelte. „Freund, wenn Ihr mir das so fest binden könnt, daß es acht Tage fest hält, so bekommt Ihr den Rest der Börse auch noch.“

Da grüßte der Mann und band das schwarze Band in die Perücke. „Das verliert Ihr nicht, Herr.“

Buch aber empfand ich merkwürdigerweise durchaus nicht als eine Anerkennung, sondern vielmehr als öffentliche Brandmarkung meiner bühnischen Schwäche. Als die Quarta aus der Aula in das Klassenzimmer zurückkehrte, flog das Buch und mit ihm „Fleisch und gute Leistungen“ in den Papierkorb. Seit jenem Tage richtete sich mein Ehrgeiz darauf, bei dummen Streichen der erste zu sein. Mein Vater zeigte wenig Verständnis für dies Bestreben. Er drohte, mich zu einem Schneider nach Oberhausen in die Lehre zu geben. Das vermochte mich aber nicht zu erschüttern. Auch Rozejger ist ein Schneidergefelle gewesen, dachte ich.

Neue Menschen rei en mich stets zu au'merkamer Beobachtung. Ganz besonders dann, wenn es sich dabei um Lehrer handelte. Eines Tages erschien ein Herr in unierer Klasse — ich war inzwischen nach Obertertia gelangt — der sich wesentlich von den übrigen Mitgl. jedem des Kollegiums unterschied. Mit drei Schritten war die kleine, elegante Erscheinung an der Wandtafel und schrieb in schön geschwungenen Buchstaben darauf: Doktor Lüber. „So, jetzt brauch ich mich den Herren nicht mehr vorzustellen. Und nun los.“ Entdringlich und klar sprach Dr. Lüber dann über den Aufbau des Dramas. Die graphische Darstellung von Präposition, Schärzung des Knotens, Höhepunkt und Perücke hat sich mir so eingeprägt, daß ich nie und nimmer ein modernes Drama schreiben könnte, das die Werttafeln der alten Dramentechnik verliert.

Doktor Lüber war erstens ein äußerst eleganter Herr, zweitens unterrichtete er jedes seiner Worte mit einer eindrucksvollen Geste. Jedes reichte mich, und so legte ich eine Art Stundenplan an und notierte genau die abwechselnde Farbe seines Anzugs, seiner Skravatte und Schuße und äffte seine Bewegungen nach.

Doktor Lüber erstachte eines schönen Tages den im Lesebuch verborgenen Zettellenplan und die Nachaherei seiner Bewegungen mit einem Bild und quitierte mit einer schallenden Backpfeife meine jugendhafte Fliegerei. Er trug eine Stunde Arreife wegen ungehörigen Benehmens in das die schwarze Klassenbuch ein und beachtete mich während des ganzen Tertials nicht mehr. Ich mochte mit meinem Reizefinger noch so heftig Wäher in die Luft bohren, Klassen- und Hausaufsätze lehrten ohne Rensur in meine Hände zurück. Eberangelweit aber riß ich meine Augen auf, als ich auf dem Zeugnis am Ende des Tertials las: Deutlich sehr gut. Die Stunde Arreife war auf dem Zeugnis nicht vermerkt. Doktor Lüber hatte sie stillschweigend gestrichen. Die im richtigen Augenblick erteilte Backpfeife im Zusammenhang mit der wortlosen und selbstverständlichen Anerkennung meiner Leistungen führte mich auf den Pfad der Tugend zurück. Meine Gesamtleistungen haben sich im nächsten Tertial wesentlich erhöht. Ich legte keinen Wert mehr darauf, den verehrten Mitschülern durch Dummheiten zu imponieren. Möglicherweise wäre ich ohne die Backpfeife wirklich ein Schneidbengel geworden und kaum ein besonders begabter. Jedenfalls fällt später mein Kompagniefeldbengel über meine Schneidkünste ein verächtliches Urteil.

Es würde sich sehr nett machen, wenn ich wertschätzend abschließen könnte: Oft und gern fände ich meinen alten Lehrer auf. Das geht aber leider nicht. Denn Doktor Lüber ist mit seinen zweieinzigjährigen Jahren durchaus nicht alt. Lehrer ist er aber auch nicht mehr. Er füllte um und ist der einflussreiche Syndikus eines großen Eisenverbandes geworden. Und wenn ich mit ihm über sein psychologisch richtiges Vorgehen in der Backpfeifenaffäre spreche, so lacht er laut und herzlich und sagt: er habe sich durchaus nichts Psychologisches dabei gedacht und sei nur über mein Vertragen in eine pädagogisch kaum zu beantwortende Mut geraten...“

Bunte Ecke

„Igit! Sein beidst Sünndagsmorgen fien Grind korl.“ Korl, jegg mol, hebst ft of all dat verdamme amerikanische Kaungum int? De Jung laut doch dauernd up wat rum?“ „Wat denn! De laut doch bloß noch mol min olen Swatten!“

„Verleht gese. Sein drupt mit Ette tosam. Etje hett lange Tied en Stellung als Deener in en Herrschaftshaus hatt. Sein fragt em: „Worum heft du denn de Stellung opgefen?“ „De heft id nich opgefen, id bin gegangen worden.“ „Worum denn dat?“ „Dor löst de verdammen Woden an Schuld. Mins, wat du hilt heben mußst, kanna in Tuden kriegen, Schöfrem, Sackellenbutter, Zähnbasta an wer weet wat.“ „Ober id vassich nich wortüm du wegen disse Tuden up de Stroot fest werden kanna.“ „Ganz ensach. Mien Herr hatt of en Tube mit Glyzerin, dormit heft he fiddat Glyzerin inroben, gegen spröde Gut. Der heft id mit vageben und fiddat de Tube mit Glyzerin de Tube mit Ettebewichs op denn Grillerbisch legt und de D hett dat fiddat, as fe em op de Stroot all notelen heft.“

„Seht her,“ sprach er. „Da verliere ich heute wohl zum dritten Male das Band aus meiner Perücke.“ Dabei wies er auf ein langes Ende schwarzen Seidenbandes, das lose von der blendend weißen Kopfperücke herab baumelte. „Freund, wenn Ihr mir das so fest binden könnt, daß es acht Tage fest hält, so bekommt Ihr den Rest der Börse auch noch.“

Da grüßte der Mann und band das schwarze Band in die Perücke. „Das verliert Ihr nicht, Herr.“

Am nächsten Tage ging Cocceji zum Richter, der seinen Freund verurteilt hatte. Er legte den Strid und die Perücke auf den Richterisch und bewies, daß beide den gleichen Knoten hatten, den kein Uneingeweihter zu lösen vermochte. Er verlangte die Verhaftung des Spandauers, und als dieser der Witwe Lindmeier gegenüber gestellt wurde, erkannte sie in ihrem Knecht, den sie vor Jahren wegen seiner Gewalttätigkeit aus dem Hause gejagt hatte. Der brach unter der Fülle seiner Anklagen zusammen und gestand.

Nun konnte Cocceji seinen Freund selbst aus dem Kerker holen und gesund pflegen.

Aber er tat noch mehr. Er suchte seinen Dheim, den Rangler, auf und bat, ihm eine Audienz beim Könige zu verschaffen. Dort trug er den ganzen Fall vor, kurz und schlicht, aber mit der ganzen Leidenschaft heißen Erlebnisses.

Als er geendet hatte, sah ihn Friedrich aus seinen großen, tiefblauen Augen lange an, diesen Königsaugen, die Wisse schleudern konnten voll gereizten Jorns und leuchten wie zwei Sonnen von tiefer, warmer Menschlichkeit. Dann sagte er: „In Preußen wird von morgen an nicht mehr gefoltert. Verlaß Er sich darauf, Cocceji.“

Das war am 4. August 1754.

Und von dem Tage ist die Kabinettsorder datiert, welche die Folter im Reich des Großen Königs abschaffte.